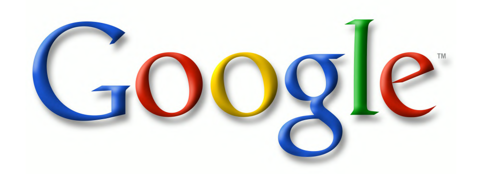
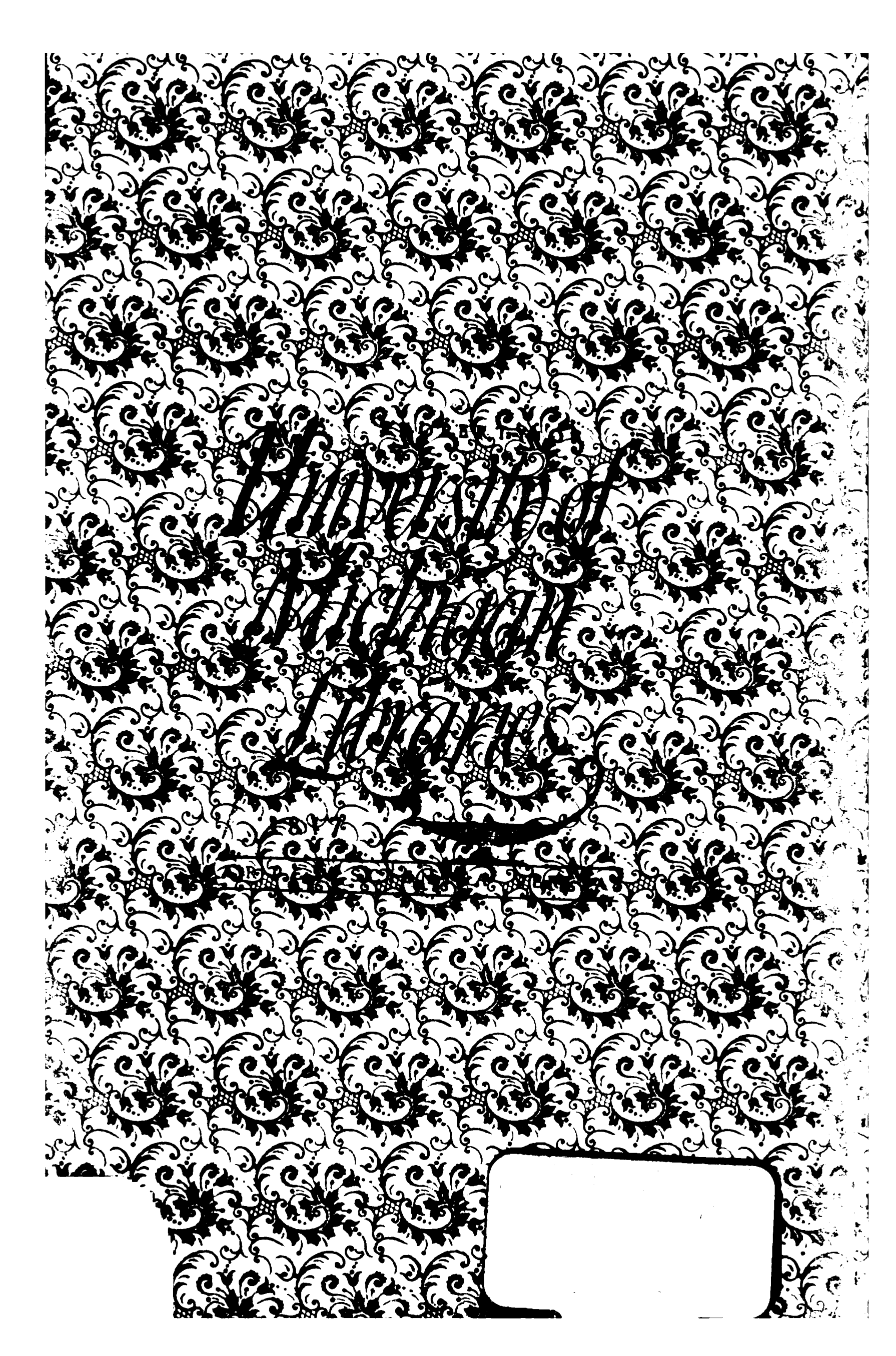
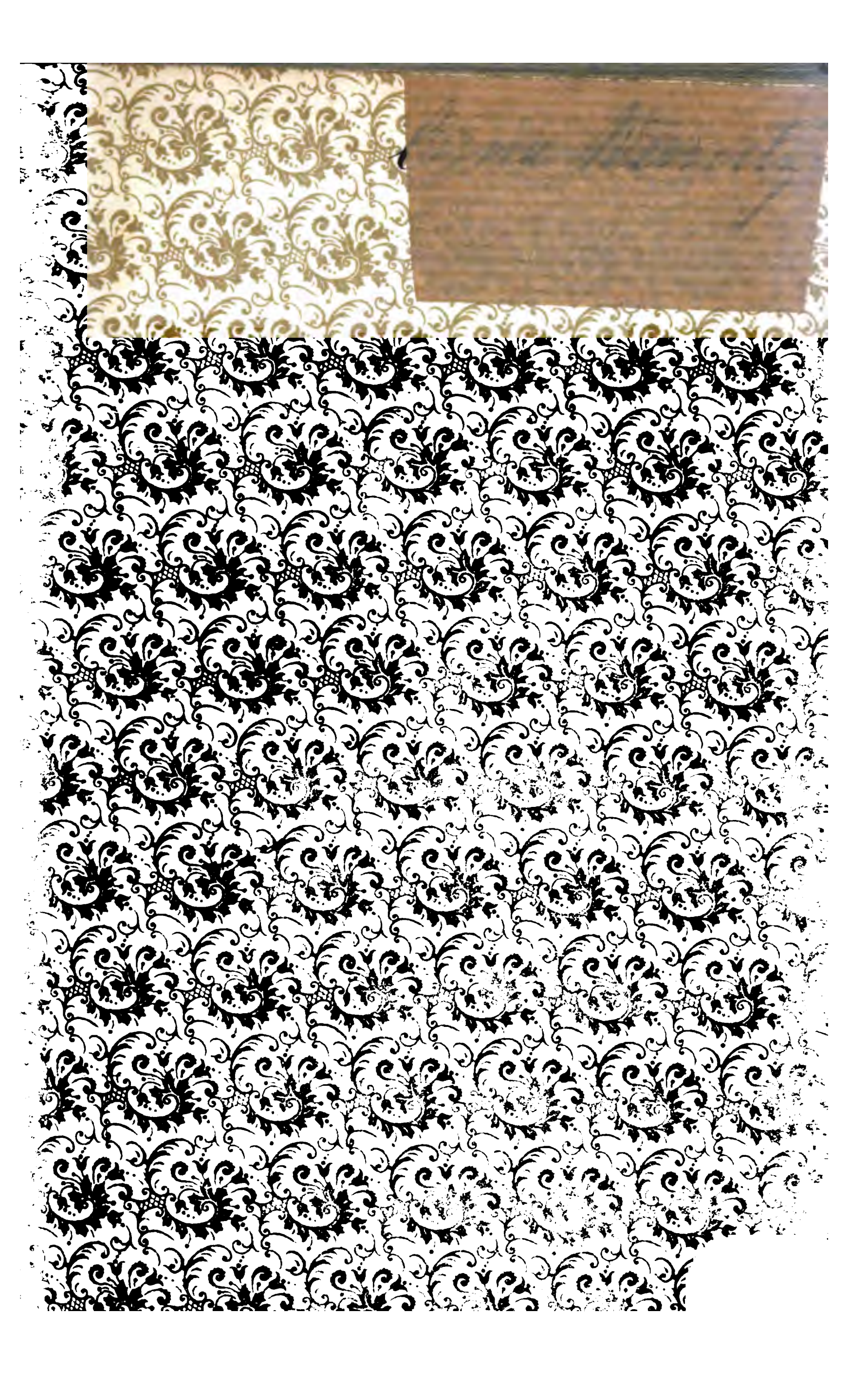




Allerlei Leute.
Von
A. v. Hedenstjerna.
II.


University of
Michigan
Libraries



Allerlei Leute.

Bilder aus dem schwedischen Volksleben

von

Alfred von Hedenstjerna.

Deutsch bearbeitet

von

Margarethe Langfeldt.

Zweiter Band.



Leipzig 1893.

Verlag von H. Haessel.

Inhalt.

	Seite
Die große Schwester	1
Mamsell Christine	14
Herrn Ek's neueste Eroberung	28
Abendsonne	40
Reue	55
Der alte Ajax	64
Lieschen	77
Endlich sein!	88
In der Umzugszeit	100
Unter dem Siegel der Beichte	113
Nils Peter's Abiturientenexamen	131
Die Frau, welche von Kostgängern leben sollte, aber daran starb	142
Pettersson & Co.	153
Die Hindernisse der Liebe	167
Der Gerichtsbauers Mutterschwein	180
Ihr Herzensjunge	192

Inhalt.

Seite

Die große Schwester 1
Mamsell Christine 14
Herrn Ek's neueste Eroberung 28
Abendsonne 40
Reue 55
Der alte Ajax 64
Lieschen 77
Endlich sein! 88
In der Umzugszeit 100
Unter dem Siegel der Beichte 113
Nils Peter's Abiturientenexamen 131
Die Frau, welche von Kostgängern leben sollte, aber daran starb 142
Pettersson & Co. 153
Die Hindernisse der Liebe 167
Der Gerichtsbauers Mutterschwein 180
Ihr Herzensjunge 192

Die große Schwester.

Es war ein außergewöhnlich schöner Herbst gewesen, nachdem der Sommer noch länger verweilt hatte, als er sonst zu thun pflegt. Doch im October schlug plötzlich und unerwartet das Wetter um, und ehe man an Doppelfenster oder Winterüberzieher denken konnte, war der Winter da. Das ist die Zeit der Lungenentzündungen und da starb Secretair Bark.

Herr und Frau Bark hatten auch einen schönen Lebensherbst gehabt, nachdem ihr Sommer von Frost und Wolkenbrüchen verheert worden war. Sie hatten einander zu früh gehören wollen, während der Frühling ihnen noch lächelte, und die Folge davon war Noth und Mangel gewesen. Der Kampf mit diesen Beiden hatte ihren Hoch=

sommer ausgefüllt. Aber nun war der Kampf zu Ende und die ärgste Armuth über die Schwelle des Heims hinausgedrängt und die Herbstsonne schien lächelnd auf die Köpfe, die mittlerweile ergraut waren. Doch auch hier kam der Umschlag, ehe man noch von dem Kampfe um den Lebensunterhalt hatte aufathmen können; und der Tod — ein Gläubiger, an den man nicht gedacht, obgleich man ihm mit der gesundheitsschädlichen Arbeit langer Nächte Zinsen bezahlt hatte — kam und holte Secretair Bark, ohne sich um Mama's Thränen und Annie's und Viva's Jammer zu kümmern.

Doch obwohl der Tod sich nie bewegen läßt, seinen erhobenen Arm zurückzuhalten, so sieht man doch manchmal selbst den Knochenmann weich werden. Er hält dann freilich nicht mit dem Todesstreiche inne, aber er trifft oft da wieder, wo er Zwei sieht, die einander zu viel gewesen sind, um sich trennen zu können.

Und deshalb folgte Frau Bark auch jetzt ihrem Wilhelm und ließ Annie und Viva einsam zurück.

Annie war die große Schwester mit kräftiger Gestalt, hohem Wuchs, schönen, energischen und doch harmonischen Zügen, die wie in Marmor gemeißelt schienen, braunem, welligem Haar über einer hohen Stirn und zwei großen, dunklen Augen, die selten lächelten. Sie hatte Papa's und Mama's sorgenvollste Zeit schon mit erlebt; ihre frühesten Erinnerungen waren Thränen über vertragene Kleider, die nicht durch neue ersetzt werden konnten, Weihnachtsabende ohne Feststimmung, schlaflose Nächte der Miethe wegen. Daher war sie so frühreif, war sie schon mit vierzehn Jahren ein denkendes Weib, daher lächelten die großen, dunklen Augen so selten.

Viva war die kleine Schwester, und Keiner im ganzen Stadtviertel wußte, wie sie eigentlich hieß. Doch wenn zwei Füße, kleiner als alle anderen, eine kleine, zarte, graziöse Gestalt, beweglicher als alle anderen, über das Trottoir nach der Schule trugen, dann streckten die Mütter die Köpfe aus dem Fenster und lächelten und murmelten: „Viva!“ Und wenn eine Stimme, klangvoller als alle anderen, und ein krauses

Lockengewirr, gelber als Gold, auf dem Spielplatze waren, dann schrieen die Knaben in wildem Entzücken: „Viva, Viva!" Und als Mama todt war und das Aschenbrödelfüßchen ruhte, die goldenen Locken vom Weinen erschütterten, und ein rosiges, verweintes Gesichtchen sich in der Sophaecke verbarg, da schlang die große Schwester die Arme fest um den Leib der kleinen Elfe, küßte sie und flüsterte: „Meine Viva!"

So mußte sie doch wohl Viva heißen, obwohl sie nicht so getauft sein konnte.

Die große Schwester war zwanzig, die kleine Schwester vierzehn Jahre alt, als sie allein in der Welt standen.

Tante Erika kam und wollte Viva zu sich nehmen. Sie hielt es für ihre Pflicht, eine schwere Pflicht, und meinte, Annie könnte sich wohl als Lehrerin eine Stelle suchen.

Doch die große Schwester sagte Nein und zog die noch immer weinende Viva an sich. Sie erklärte, daß sie Beide zusammenleben und arbeiten und — wenn es so sein müsse — auch zusammen hungern wollten.

Tante Erika zog sich zurück mit bedenklichem Kopfschütteln und dem süßen Gefühl treuer und kostenloser Pflichterfüllung. Ein paar Wochen später stand auf einem kleinen Schild in der feinsten Straße der Stadt: „Annie Bark, Modistin.“ Annie war gerade keine Anfängerin in dieser Branche, denn dann wäre es wohl niemals gegangen. Sie hatte mehrere Herbste hindurch, wenn besonders viel zu thun war, in Frau Svensson's Schneideratelier gearbeitet; sie hatte Geschmack und auch flinke Finger.

Es reichte zum Leben. Es reichte auch zum Schulgeld für Viva, so daß diese viel gelehrter wurde und Chopin viel besser vortragen konnte, als die große Schwester. Es reichte sogar zu einem Sparpfennig für ein Marmorkreuz auf einem Granitsockel für das Grab der Eltern. Und, das Beste von Allem, es reichte zu einem sorgenlosen, sicheren Heim, so daß die große Schwester die kleine bei sich behalten konnte, so daß die Beiden, die einander Alles waren, jeden Abend nach beendeter Tagesarbeit in demselben reizenden Stübchen zur Ruhe gehen konnten, wo

Annie oft noch stundenlang Viva's ruhigen, gleichmäßigen Athemzügen lauschte und noch manchmal mitten in der Nacht Licht anzündete, um das kleine, lichte, reine Kinderantlitz mit dem wunderbar schönen Händchen unter der Wange zu betrachten.

Da kam er!

Er war Extraordinarius am Gymnasium, hatte fünfzehnhundert Mark Gehalt und wenig Schulden. Und dann hatte er einen prächtigen Bariton und ein gutes, jugendliches Herz, das aus Augen blickte, die häßlicher hätten sein können. Und er war im Allgemeinen lebensfroh und noch froher, wenn er die beiden Fräulein Bark auf den Abendgesellschaften beim Director traf oder wenn er Cravatten- und Manschettenknöpfe brauchte, die es auch in Annie Bark's Modegeschäft gab, und am allerfrohesten, als es sich herausstellte, daß das Geschäft eine solche Ausdehnung gewonnen hatte, daß Annie Bark die nöthige Zeit zum Führen der Bücher und Ausschreiben der Rechnungen nur mühsam der Arbeit mit den Hüten und Halskrausen abstehlen konnte.

Und so kam er denn alle Nachmittage, wenn er mit der Schule fertig war, und schrieb mit seiner zierlichsten Handschrift die Eintragungen in Fräulein Annie's Hauptbuch und schickte den Damen in Skogstad so schön geschriebene Rechnungen, daß sie ganz verblüfft waren.

Aber je länger er schrieb, desto mehr schien es, als käme Sonnenschein in Annie's dunkles, schönes Marmorgesicht, und die stolzen Augen lächelten öfter als früher, und die Lippen kräuselten sich wie die Wellen des Sees im Abendwinde, wenn der Magister etwas Lustiges sagte; und damit war er auch nicht sparsam, das muß man ihm lassen.

Und Viva war ja nur noch ein Kind.

Das Ansehen der Firma Annie Bark war so gut und fest, daß, so unerhört es auch klingen mag, die bösen Zungen sich im Zaum hielten und Niemand ein herabsetzendes Wort über die Leiterin der Firma sagte, obgleich sowohl das Kassenbuch wie das Hauptbuch von einem baritonsingenden Magister geführt wurde.

Doch da entstand ein Conto, das Keiner sah.

Eines Vormittags, als alle Bücher in Ordnung waren und keine Rechnungen ausgeschrieben zu werden brauchten, kam er. Aber er hatte frei, weil die Klassenzimmer gescheuert wurden, und er war im besten Anzuge und dabei roth wie ein Mädchen. Sein Bariton schlug beinahe in's Falsett über, als er sagte:

„Fräulein Annie, ich . . .“

„Nein, sieh, willkommen! Nehmen Sie Platz, Herr Doctor! Haben Sie die Fächer im Schaufenster gesehen? Sind sie nicht reizend?“

„Ja, aber es handelt sich um Etwas, das ich Ihnen lange, lange habe sagen wollen, Fräulein Annie . . .“

— — — — — — — — — —

Still doch, Du närrisches Herz! Er kommt ja jetzt. O, er kommt, und die Liebe wird ihr Zauberlicht über lange, mühevolle Jahre, über Müdigkeit und Traurigkeit werfen.

— — — — — — — — — —

„Ich möchte Sie so herzlich gern um Etwas bitten, Etwas sehr . . . unendlich . . . ich meine etwas sehr Großes . . .“

— — — — — — — — — —

Nicken nicht die Hüte vor Freuden von ihren Stöcken? Strahlen nicht die Fächer in Goldglanz? Aber stille doch! Es kommt ja jetzt!

— — — — — — — — — —

„Sie wissen, Herr Doctor, wenn es im meiner Macht steht, so . . .“

„Ja, ich weiß, ob aber wohl dies? Ob auch nun, da ich das Höchste, Lieblichste, Theuerste von Allem begehre?“

— — — — — — — — — —

O, wie bist Du dumm, Du Lieber, Theurer! Siehst Du mein Sehnen nicht! Wozu Worte, wo Du nur die Arme zu öffnen brauchst! Wenn nur Viva nicht gerade jetzt hereinstürmt! Sie ist so ein unverständiges Kind. Wenn sie doch nur noch ein Bischen warten wollte. O, wie glücklich werden wir alle Drei leben! Immer zusammen...

— — — — — — — — — —

„Was in aller Welt wollen Sie denn haben, Herr Doctor“, fragte sie und versuchte zu lächeln.

Da stand er auf, ergriff ihre Hand und flüsterte mit bebender Stimme:

„Geben Sie mir Viva!“

* * *

Es ist Juni und der Sommer ist gekommen. Es ist Juni und die Schulzeit ist zu Ende. Der Magister ist fest angestellt worden, und auf dem Hotel weht eine Fahne. Die Sonne lächelt, und die große Schwester giebt Viva die Hochzeit, eine große Hochzeit mit allen Finessen, Brautjungfern und Trauzeugen. Doch die große Schwester selbst will nicht Brautjungfer sein. Wie würde das auch aussehen, ist sie ja doch so viel älter als die Braut. Lachend hat sie erklärt, daß sie nur als „Brautmutter" fungiren will. Und darum kommt sie auch nun in schwarzer Seide mit Juwelen und sieht herrlich und stattlich aus. Ja, Juwelen! Der Schwager hat selbst den letzten Abschluß in den Büchern gemacht und dort den Beweis gefunden, daß die Firma Annie Bark sich das erlauben kann. Sie kann sich auch erlauben, die neue Wohnung des Gymnasiallehrers geschmackvoll zu möbliren. Viva hat eine prächtige Aussteuer bekommen, obgleich ihre beiden Eltern arm waren.

Schwarze Seide am Hochzeitstage der Schwester! O, wenn die Fünfundzwanzigjährige

wüßte, welche raffinirte Coquetterie darin liegt, wenn sich eine reife Frau etwas „älter" kleidet, als sie ist. Es ist, als spielten die Amoretten in den Falten des Kleides Versteck, als wären die Grazien auf der Maskerade.

Aber Annie hatte sich nicht aus Coquetterie so gekleidet. Sie kam sich selbst so alt und mütterlich vor, und eine andere Kleidung würde ihr widerstrebt haben.

Sie war eine prächtige, stattliche Wirthin, obgleich sie zum ersten Male in ihrem Leben als solche auftrat. Die Gäste sahen sie beinahe mehr an als die Braut, die doch in ihrem weißen Kleide lieblicher, kindlicher, elfenhafter, als je zuvor aussah; und der Oberlehrer der Mathematik, der Junggeselle war, besann sich darauf, daß vor der Firma Annie Bark in der Ziffern-colonne eine runde, hübsche Zahl stand, und gab sich selbst das Versprechen, recht fleißig in dem Hause seines jungen Collegen, des neuen Gymnasiallehrers, zu verkehren.

Da herrschte Jubel und Freude, da waren Reden und Gesang, Trinksprüche und Hochzeits-

gedichte. Zuletzt ergriff der überglückliche Bräutigam sein Glas und hielt eine warme und hübsche Rede auf die theure, edle Schwester seiner geliebten Viva. Dankte ihr für Alles, was sie Viva und ihnen Beiden gewesen war, und versprach es, ihr damit lohnen zu wollen, daß er ihrem beiderseitigen Liebling den Lebensweg so licht und glücklich machte, wie es in menschlichem Vermögen stehe.

Und Annie lächelte, schloß Viva in die Arme und klopfte dem Schwager munter und kameradschaftlich auf die Schulter; und der Oberlehrer der Geschichte, der in freien Stunden auch Philosoph war, murmelte: „Welch' göttliche Schwiegermutter!“

* * *

Die Fahne ist herabgezogen und die Hotelräume haben sich geleert. Auf den Straßen von Skogstad sieht man nur noch die Nachtpolizisten. Die Kirchenuhr schlägt Eins. Die Fenster sind dunkel und Skogstad schläft hinter heruntergelassenen Rouleaux. Ein einziges Fenster ist noch hell. Das ist in dem neuen Heim des jungen Paares. Da sitzt der junge Ehemann auf der

Chaiselongue mit Viva auf dem Knie; und die Wangen der jungen Frau glühen immer heißer, ihre Brust hebt sich immer höher, während ungeschickte, liebe, große, bebende Finger Kranz und Schleier lösen ...

Aber draußen auf dem Kirchhofe, die Arme um ein Marmorkreuz auf einem Sockel von schwedischem Granit geschlungen, kniet eine dunkle Gestalt, drückt die brennende Stirn gegen den kalten Stein und flüstert: „Papa, Mama, nun ist Viva glücklich! Die große Schwester hat Alles für sie gethan, Alles, was sie konnte!"

Doch als sie nach Hause kommt und zum ersten Mal seit achtzehn Jahren das eiserne Bett der kleinen Schwester zusammengeschoben und ungemacht stehen sieht, da fühlt sie sich einsam, so einsam wie nie zuvor, da bohrt sie ihr stolzes, dunkles Haupt, in dessen Zügen die Welt niemals triumphirend getäuschte Hoffnung und zertrümmertes Glück würde lesen können, tief in die weißen Kissen und stöhnt unter krampfhaftem Weinen: „Meine Viva, warum hast Du mir ihn genommen!"

Mamsell Christine.

Ich habe oft darüber nachgedacht, wie wohl die Welt aussehen würde, wenn Jeder seine Lebensaufgabe — hoch oder niedrig — so gut erfüllte wie Mamsell Christine.

Vielleicht wäre das nicht gut. Es würde so gut hinieden sein, daß selbst die Allerfrömmsten in Versuchung kämen, zu vergessen sich hier fortzusehnen. Man würde die Engel mit den weißen Flügeln über ihren Schwestern in grauen Haaren und Wollkleidern vergessen.

Als Tante Christine noch sehr jung war, war Etwas in ihrem Herzen zersprungen. Sie war so gesund, so kräftig, so jubelnd froh; sie hatte ein Herz, das schnell pochte und mit den kleinen flinken Füßen in häßlichen Kalblederschuhen Tact

hielt, und je schneller das Weberschiffchen sauste, desto lauter sang und trillerte sie. Damals baute sie im Stillen, schön und ungesehen von Allen, Etwas, das nachher in Trümmer ging.

Sie baute ein hübsches, einstöckiges Häuschen, hinter Birken und Linden, ein Heim, das eine liebende, nie ermüdende Frauenhand in Ordnung hielt. Und dabei war ein großes, sonnenverbranntes Antlitz, das von Gesundheit, Glück und Arbeitsschweiß glänzte, ein Antlitz, das die kleine Frau froh machte, wenn es kam, und dem ihre warmen Blicke folgten, wenn es verschwand, und das so ruhig, so gut und männlich treuherzig aussah, wenn es auf ihren Knieen ruhte. Und die kleine Frau war Mamsell Christine selbst, und er war — ja, das ist ja einerlei, wer er war; er ist ja stets derselbe für junge Mädchenherzen, trägt er nun Gardeuniform oder Inspectorjoppe.

Eines schönen Tages wurde alles Dieses zertrümmert. Das einstöckige Häuschen wurde niedergerissen und die Hängebirken verwelkten. Das ganze Puppenhaus war zerschlagen und seine Herrin von Schmerz gebeugt.

Weder Sturm, noch Blitz, noch Feuersbrunst verheerten es. Was hätten sie auch gegen ein Heim vermocht, das bisher nur von einem sehnenden Mädchenherzen erbaut war! Es war nur eine weiche, weiße Frauenhand, die das theure, sonnenverbrannte Gesicht an eine andere Brust als die ihre zog. Von allen Wundfiebern ist das des Herzens das schwerste, denn die ganze Welt ist sein Krankenzimmer und alle unkundigen Finger berühren die Wunde, und Freunde und Feinde fordern, daß man dabei aussehen soll, als befände man sich wirklich gut. Mamsell Christine trocknete ihre Augen und zog den Verband ihrer Wunde fester und genoß die gewöhnliche, wehmüthige Freude des halbverbluteten Frauenherzens darüber, daß die Welt wenigstens keinen einzigen Blutstropfen hervorquellen sehen sollte. Am allerwenigsten „er“.

Und dann kam sie zu Gutsbesitzer Dahl's. Es war gerade Geburtstagsfest und Gesellschaftsspiel, Freude und Trubel, und kaum ein Gesicht wandte sich nach der neuen Mamsell um. Leise und still begrüßte sie ihre neue Herrschaft, leise

und still ging sie in ihr Zimmer hinauf, zog ihr schwarzes Merinokleid aus und einen Kattunrock an. Leise und still kam sie in die Küche hinunter, gerade zu rechter Zeit, um vier große, schöne Kücken zu retten, die durch einen gewissen, verdächtigen Geruch verriethen, daß sie von den heißen Flammen des häuslichen Herdes genug bekommen hatten.

In der Art Andern zu dienen, ist ein großer Unterschied zwischen den guten Frauen und selbst den Besten von uns Männern. Haben wir keine Hoffnung, keine Aussicht für unsere eigene Rechnung, so werden wir unlustig und träge, und die Arbeit wird schlecht, wenn nicht unser eigenes Glück und Fortkommen lockend dahinter steht. Aber unter den Frauen giebt es keine hingebenderen und aufopfernderen als die, welche für sich selbst die Rechnung mit den Freuden des Lebens abgeschlossen haben und wissen, daß sie nie mehr Etwas zu fordern haben werden. Viele gehen bei diesem Buchschlusse der Seele mit dem Schicksale moralisch unter; doch die, welche als Siegerinnen aus dieser Krisis hervorgehen, haben auch be-

griffen, daß es für sie keine andere Freude mehr giebt als die der Engel im Himmelsblau, und darum meinen sie, es sei ebenso gut, wenn sie ihre Engelthätigkeit gleich ausübten. Doch glücklich das Heim, in dem ein solcher Engel beständig zu Gaste ist!

Mamsell Christine verwuchs förmlich mit Dahl's; ihre fleißigen Hände und wachsamen Augen wurden dem Hause zum Segen und bald konnte man nicht begreifen, wie man jemals ohne sie hatte fertig werden können. Selten wurde ihr mit Worten gedankt, aber als Frau Dahl sich immer mehr an sie anschloß und Alles, was im Hause und in der Familie vorfiel, offen mit ihr besprach, als kleine Arme ihren Hals umklammerten und rothe Mündchen immer bestimmter gegen jede andere Hülfe als die von „Tante Tetin" protestirten, da meinte sie, daß ihr Lohn über die Maßen groß und süß sei.

Und wenn Gutsbesitzer Dahl von einer Reise heimkam und der Tisch gedeckt und mit dem Besten, was das Haus für gewöhnlich bieten konnte, besetzt war, und er sowohl hungerig wie

müde war, dann sah er doch unruhig aus, stocherte in den Anchovis und konnte nicht eher recht mit den Schweinscoteletten vorwärts kommen — obgleich Frau und Kinder ihn geliebkost hatten — bis das bleiche, freundliche Gesicht mit dem zurückgestrichenen Haar in der Thür des Eßzimmers erschien und er eine magere, runzelige Hand hatte drücken und sein gewöhnliches: „Nun, wie geht's Ihnen, Mamsell Christine?“ hatte hinwerfen können.

Während Frau Dahl's Haar ergraute, der Gutsbesitzer fett und kurzathmig wurde, Mamsell Christine eine gelbere Farbe und einen gebeugteren Rücken bekam, wuchs dort im Hause ein Kranz junger Söhne und Töchter heran, von denen sich die meisten nicht mehr der Zeit erinnern konnten, als es noch keine „Tante Tetin“ gab. Es war beinahe, als hätten sie alle zwei Mütter; und weil Mama Dahl ja die Verantwortung vor Gott und Menschen hatte, daß die Kleinen nicht zu wahren Wildkatzen aufwuchsen, und sich daher bisweilen an die Empfindlichkeit des zarten Fleisches wenden mußte, Mamsell Christine aber

eitel Zärtlichkeit war, so ist es wohl möglich, daß sie während dieser Periode mehr als Papa und Mama selbst von den Kleinen geliebt wurde.

Sie wußte für alles Rath. Sie konnte angeben, wie man dem Roste im Weizen zuvorkommen müßte. Sie drang in das Seelenleben der Hühner ein und ergründete, warum sie Windeier legten und nicht ordentlich sitzen wollten. Sie verstand ganz genau, Weinflecke aus dem Tischzeug zu entfernen und wußte, weshalb das graumelirte Kalb nicht gedeihen wollte. Und als Stall-Johann mit einer großen, klaffenden Wunde über dem rechten Auge aus dem Walde heimkam, und Mägde und Kinder schrieen, Frau Dahl beinahe ohnmächtig wurde und Keiner aus und ein wußte, da war es eine kleine, magere, feste Hand, die den dicken, rathlosen Gutsbesitzer behutsam bei Seite führte, die Wunde auswusch und aus ihrem eigenen großen Nähkorb Heftpflaster hervorsuchte. Und die kleinsten Bissen bei Tisch, den dunkelsten Winkel im Hause behielt sie sich stets selbst vor.

Mamsell Christine hatte bei den Kleinen ge-

wacht, als sie Zähne bekamen. Sie hatte mit ihnen über die vielen Gemeinheiten von Rabe's lateinischer Grammatik geweint und sie bewundert, wenn sie sich halblaut mit dem deutschen Lyth abquälten. — Dann folgte eine verhältnißmäßig ruhige Zeit.

Aber dann kam Emmachen Abends herauf, steckte den Kopf in die Thür und flüsterte: „Bist Du ganz allein, Tante?“ Und dann kam wieder etwas sehr Sorgliches, denn „Donnerstag würde Doctor Stark abreisen und ....“

„Ja, ja, der alte Doctor ist wiedergekommen und die Zeit des jungen Vertreters ist nun wohl abgelaufen.“

„Ja, aber, Tante, er ... er hat gar nichts gesagt, gar nichts ....“

„Ach, mein Goldkind, was sollte der Doctor denn sagen?“ fragte Mamsell Christine und machte ein schelmisches Gesicht. Aber das war nicht zu sehen, denn sie saßen im Dämmerlichte.

„O, Tante Christine ...“ und dann weinte Emmachen gerade wie damals beim Zahnen. Ach, es war, als wäre es gestern gewesen! Das Kind

hatte immer ein so heftiges Temperament gehabt.

„Ja so, steht es so. Ja, dann will ich Dir sagen, Emma, der Doctor kommt schon wieder. So viel versteht die alte Tante Christine auch davon, und nachher .... nachher wird uns hier Jemand auf Grendala fehlen.“

„Glaubst Du, Tante, glaubst Du? Aber wenn er nicht kommt, dann müssen sie Deine Emma auf den Kirchhof tragen; ja, das ist sicher, Tante!“

Tante Christine lächelte. Ach, Emmachen wußte nicht, wie viel ein Frauenherz ertragen kann.

Doch der Doctor kam, und sie tauschten in der Laube Küsse und im großen Saale Ringe aus, und zu seiner Zeit kam auch der Tag für Myrthenkranz und Schleier. Und Mamsell Christine sagte zu Küchen-Gustave: „Ich sage Dir, Dirn', läßt Du mir den Braten anbrennen, während ich hinauflaufe und mein „Schwarzes“ anziehe, so giebt es ein Unglück!“ Und fünf Minuten später stand sie in der Saalthür, grau und

gebückt, aber roth und warm und betrachtete ihre Emma, die sie selbst zur Braut gekleidet hatte.

Emma durchbrach die ganze Hochzeitsgesellschaft und zog Tante Christine in die Arme und wollte ihr ein Glas geben, um mit ihr anzustoßen. Und Mamsell Christine flüsterte der Braut eifrig Etwas ins Ohr.

— „Was sagte Mamsell Christine?“ fragte der Bräutigam hinterher.

„O, nichts!“ . . . .

„Ja, Emma, ich will den einfachen Glückwunsch ihres alten, warmen Herzens hören.“

Die Braut lachte.

„Ja, sie sagte: „Du bist wohl verrückt, Kind! Champagner für mich! Ich habe hier ein Bischen Bischof auf dem Ofen.“

Emma reiste ab, und nun kam die Reihe an die Buben und die „kleinen“ Mädchen, zu Tante Christine hinaufzugehen und ihr zu beichten.

Und einmal war Franz, der Liebling, der schon studirte, in der Stadt gewesen und hatte dort etwas so Entsetzliches aufgeführt, daß er es weder Papa noch Mama zu erzählen wagte, und

Tante Christinens Sparkassenbuch mitnehmen mußte, als er abreiste.

„Ich schwöre Dir, daß Du es wieder bekommst, Tante!“

„Kreuz in allen Tagen, Herzenskind; ich habe es Alles hier im Hause bekommen, jeder Pfennig davon ist Deines Vaters Geld!“

Wie gesagt, die kleinen Mädchen kamen auch, flüsterten ihr Etwas in die Ohren und hatten auch ihre Anfälle, wo sie krampfhaft weinten und sich zum Sterben hinzulegen drohten. Gerade wie Emma.

Aber Alles wurde gut und schön. Einige bekamen gleich „den Einzigen, den sie auf der ganzen Welt lieben konnten“, und einige bekamen nicht gerade den, sondern andere tüchtige, nette Männer; und dann war es auch gut, denn seht, hier auf Erden findet man nur ab und zu ein Herz, das so schrecklich eigensinnig ist, keinen Anderen als gerade den Einen haben zu wollen.

Der Gutsbesitzer starb, und Mamsell Christine stand vor ihm und streichelte seine große, braune

Hand, wenn Niemand da war, so daß sie nicht im Wege stand; sie legte ihm ein Buch unter das Kinn und zwei Sechsstüberstücke auf die Augenlider, damit Mund und Augen sich nicht wieder öffnen sollten, und eine ordentlichere Leiche konnte man nicht sehen.

Aber die Zeit ging schnell dahin und schließlich starb auch „Großmutter", und Mamsell Christine leitete still und leise Alles im Hause und machte selbst Begräbnißconfect. Und nur Abends, wenn Alles zur Ruhe war und nichts damit versäumt wurde, lag sie mit ihrem alten, grauen Haupte auf dem Kissen in ihrem eigenen Zimmer und beweinte ihre treueste Freundin bitterlich und unaufhaltsam.

Von da an hieß es wieder mit Wiegendecken, Badewasser und Zahnfieber beginnen. Diesmal bei Emma. Es war, als wäre Tante Christine in einem Kreise rund gegangen und begönne nun die andere Runde.

Und die Kinder nannten sie „Großmutter".

Lange, lange schien es, als hätte der Sensenmann Tante Christine vergessen, die zuletzt sehr

kraftlos und stumpf wurde. Vielleicht entzog sie sich seinen Blicken durch die Schutzmauer, die sie sich aus warmen, dankbaren, alten und jungen Herzen errichtet hatte. Doch so Etwas pflegt nicht zu helfen, o nein!

Da faßte er sie leise an und legte sie einige Tage vor der großen Reise auf ihr letztes Lager. Ich will nicht erzählen, wie es den Alten und den Jungen im Hause des Doctors dabei zu Muthe war.

„Liebes Tantchen, hast Du keinen besonderen Wunsch? Hast Du mir gar nichts zu sagen?" schluchzte Emma, die vor dem Bette auf den Knieen lag.

„Ja, ja, liebes Kind; es ist etwas ganz Schreckliches, das mir lange schwer auf dem Herzen gelegen hat ...."

„Schreckliches! Phantasirst Du, Tante?"

„Nein, Kind; aber an dem feinen Damastgedeck fehlen zwei Servietten. Ich habe selbst einmal aus Versehen beim Bügeln ein Loch hineingebrannt. Und ich wußte ja, wie viel Du auf das Gedeck giebst. Verzeih' mir, Emma!"

„O Du Liebe, Gute! Hast Du mir sonst Nichts zu sagen?"

„Nein, mein Goldkind; jetzt fühle ich mich so frei, jetzt will ich schlafen . . ."

Am Tage darauf hing ein weißes Laken vor Mamsell Christinens Fenster.

Herrn Ek's neueste Eroberung.

Die Familie hieß eigentlich anders und Tausende der schwedischen Leser würden den Namen wiedererkennen. Aber ich will nicht, daß Jemand meinen kleinen Willi wieder erkennen soll. Darum nenne ich seinen Papa und seine Mama Herrn und Frau Ek.

Willichen war der Neunte, und Herrn Ek's Stellung war derartig, daß das Stiefelversohlen sich nach Papas vierteljährlicher Gehaltszahlung richten mußte — und die Zweistüberzwiebäcke im Brodkorbe gezählt wurden.

Unter solchen Umständen ist es die verfluchte Pflicht und Schuldigkeit des Neunten, ein kleiner, netter, fleißiger Knabe zu sein, der jeden Ostern versetzt wird und seine abgeschabte Jacke so in Acht nimmt, als wäre sie ein Krönungsmantel.

Aber es thut mir leid, gestehen zu müssen, daß Willichen sich eine äußerst unklare und falsche Vorstellung von seinen Pflichten als fünfter Knabe und neuntes Kind eines armen Papas machte. Er zerriß seine Anzüge zweimal wöchentlich und brauchte ein paar Jahre zu jeder Klasse, ganz als wenn er aus feiner Familie und der Fideicommißerbe eines großen, gemergelten und drainirten Stückes unseres Vaterlandes gewesen wäre. Dazu kamen noch verschiedene Katzenmorde und Fenster, in die Willichens Ball geflogen war, intimere Berührung mit diversen, frischgestrichenen Stacketen, Aepfel, deren rechtmäßige Erlangung gartenbesitzende Nachbarn für zweifelhaft hielten, und drei kleinere Tapeziernägel auf dem Sitze des Schulkatheders.

Papa prügelte und Mama weinte, die Geschwister kratzten und die Köchin brüllte: „Fort mit Dir, Du verdammter Bengel!“ Die Einzige, die immer „nett“ war, war Tante Luise.

Tante Luise hatte ein dunkles Zimmerchen nach der Brandmauer hinaus, eine weiche, warme Hand für die heißen Thränen auf den runden

Wangen, milde Worte für ein kleines betrübtes Herz, Nadel und Faden für kleinere Risse in der Jacke, und ein Fleckwasser, das ganz vorzüglich war. Und dann hatte sie stets etwas Gutes in der Commode, und ein kleines Capital, eine noch kleinere Pension und eine Fertigkeit, weißwollene Strümpfe auf Bestellung zu stricken, die es ihr bisweilen ermöglichte, Willichen ein Zwölfschilling-stück oder gar zwei zu schenken.

Ich denke, nun wißt Ihr ungefähr, wie Tante Luise war, obgleich ich weder ihr Profil noch die Farbe ihrer Wimpern beschrieben habe. Ja, Ihr wißt es, besonders wenn ich hinzusetze, daß sie ein tiefes Mißtrauen gegen die Fähigkeit der Lehrer, Willis Kenntnisse zu beurtheilen, hatte und fand, daß c doch eigentlich gar kein schlechtes Zeugniß sei, denn auf der Rückseite stand ja: c bedeutet: leidlich.

Als Willi zwölf Jahre alt war, begann er Verse zu machen. Ueber Tante Luisens Geburts-tag und über einen Knaben, der auf dem Eise eingebrochen war. Und dann über Karl den Zwölften. Tante war entzückt und Mama weinte

wie gewöhnlich, obgleich Papa sich höhnisch darauf berief, daß das halbjährliche Zeugniß auch c in der schwedischen Sprache aufwies.

Doch Willi machte es gerade wie die Werdandisten heutzutage; er schrieb einfach im Schweiße seines Antlitzes weiter und setzte sich über alle väterliche Zucht und Kritik hinweg. Schrieb Verse und Prosa durcheinander und hatte mit 16 Jahren das Vergnügen, seine Frühlingsgedanken bei der sehr kleinen und wohlwollenden städtischen Zeitung anzubringen.

„Aus dem Jungen wird einmal etwas Großes!“ jubelte Tante Luise.

„Das ist er schon!“ sagte der Papa.

„Nun, es ist gut, daß Du das wenigstens jetzt einsiehst“, erwiederte die Tante.

„Ja, ein sehr großer Faulpelz ist er, das läßt sich nicht leugnen“, meinte der Papa.

Schließlich waren die „Acht“ zu nützlichen Menschen erzogen, zu Richtern, Kaufleuten, Studenten, Mantelschneiderinnen, Telephonistinnen 2c., doch da der Neunte nicht „einschlagen“ wollte, starben Mama und Papa ihm einfach weg und

ließen ihn allein in der Welt. Allein mit Tante Luise.

Und die Alte that weniger Zucker in den Kaffee und die Finger flogen schneller als je bei den Rändern und Fersen der weißwollenen Strümpfe, das kleine Capital wurde ein Bischen angegriffen und so wurde Willi endlich Student.

Aber da hatte Mutter auch einen ganzen Commodenauszug mit Gedichtmanuscripten und vieler unreifer, poetischer Prosa.

* *
*

Im Schauspielhause gab man eine Première. Ein zeitgemäßes Drama mit Gestalten aus dem gegenwärtigen Leben. „Schwedisches Original in fünf Acten." Verfasser unbekannt. Neugierde und Erwartung. Mißtrauen und Achselzucken.

Der Vorhang ging auf, der erste Act begann. Die Einleitung war schwach und nicht gut erfunden. Man fing im Theater an, halblaut zu plaudern. Man besah sich Frau Hartmann's Frisur und Herrn Petterson's Kragen. Das Achselzucken nahm zu und über die Gesichter

einer Anzahl verhungerter, verkannter Genies im Parterre, die zehn Jahre lang Schauspiele geschrieben hatten, ohne daß je ein einziges angenommen worden war, ergoß sich ein sonniges, überlegenes Lächeln.

Doch sie hatten sich zu früh gefreut, die armen, verkannten Genies. Es handelte sich nicht um ein Fiasko, nur die ersten Schritte des Novizen im Vorhofe des Tempels der heiligen Kunst waren etwas unsicher. Später erhielten die Gestalten Leben, der Dialog floß schnell und leicht, so pointirt, wie man ihn in ganz Schweden nur auf dieser Bühne hört, die Handlung spitzte sich zu, der Schluß des Actes war besser als der Anfang, der Vorhang fiel unter Applaus.

Das wurde ein Triumph! Klar und scharf waren Rede und Gegenrede, das Publikum wurde hingerissen; die Künstler, die alten, den Stockholmern so theuren Lieblinge, fühlten mehr und mehr, daß sie hier eine ihrer würdige Aufgabe erhalten hatten; mit Lust und Leben gossen sie die Gedanken des Dichters in feine, den Stempel der Genialität tragende Formen; es waren Ge-

stalten von Fleisch und Blut, die wie Menschen dachten und fühlten, wie wir im Leben fühlen. Keine Idealisirung, aber auch nicht die moderne Rohheit, welche die Koryphäen des Lazareths und des Spinnhauses auf die Bühne bringt.

„Der Verfasser! Der Verfasser!"

Todtenbleich und verwirrt, als wäre er wieder ein Kind und es handle sich nun um einen Ritt auf dem Zaune mit zerissener Jacke, wankte — Willi Ek auf die Bühne, machte mit herabhängenden Armen eine ungeschickte Verbeugung und schlich nach der Coulisse zurück. Dann erinnerte er sich, daß man bei solchen Gelegenheiten die Hand auf's Herz zu legen und mit den Augen nach den Damen in den Logen zu himmeln pflegt; er kehrte wieder um und schlug sich mit gespreizten Fingern vor die Brust. Aber diesmal war er glühend roth.

Und das Publikum jauchzte wieder und immer wieder.

Dann stürmte er die Treppe zum ersten Range hinauf, um seine Loge aufzusuchen. Er mußte dort Etwas vergessen haben.

„Einige Freunde der einheimischen Schauspielkunst bitten sich die Ehre aus, Herrn Ek zu einem kleinen, improvisirten Souper bei Grand einladen zu dürfen!“

„Ich bin ... es thut mir sehr leid und ich bitte um Entschuldigung, aber ich bin schon versagt ...“

Und er stürmt weiter und ihm ist, als sei ihm das Herz viel zu groß für die breite Brust.

„Du mußt wohl die Künstler, die Deinem Werke den Erfolg gesichert haben, auf ein Gläschen einladen?“

„Später ... später ... ein andermal ... nun muß ich fort ... heute Abend habe ich mich versagt ... gute Nacht!“

Er wird ungeduldig, wild und beginnt die, die ihm im Wege stehen, bei Seite zu drängen.

„Heißa, alter Junge! Gratulire aus vollstem Herzen! Nun sind wir hier, das ganze Quartett der alten „Rolle“ und nehmen Dich im Triumph mit nach der Hamburger Börse zu einem Becher!“

„Dank Euch, Ihr Jungen, aber nicht heute Abend, nicht heute Abend! Mich erwartet Jemand,

den ich am wenigstens von Allen verfehlen möchte. Nehmt mir's nicht übel!"

„Ein kleines Herzchen, das den Triumph theilen will, was? Ha, ha, ha!"

Ohne zu antworten, stieß er sie bei Seite.

Aber draußen sahen sie denn richtig, wie Freund Ek ein kleines, zierliches, sylphidenhaftes, weibliches Wesen behutsam in eine von Räck's besten Droschken hob und dann ging es fort.

* *
*

Später, als die Nacht schon weiter vorgeschritten war, füllten sich die kleinen Zimmer des Restaurants. Das Gas schien trübe, und die Kellnerinnen begrüßten die ankommenden Gäste.

„Sonne meines Lebens, vergönnt mir einen Liter Cederlunds-Punsch, drei Gläser und einen halben Blick aus Euren schönen Augen!" declamirte lispelnd ein Mitglied des Quartetts, das Willi Ek vergebens zu der Abendkneiperei eingeladen hatte.

„Und sagt uns aus alter Anhänglichkeit, wer die beiden Turteltauben sind, die über dem Roederer

und den Haselhühnern, die Ihr eben hineinbrachtet, girren sollen?“ fiel ein Anderer der Gesellschaft ein und deutete auf die Thür eines der kleinen Zimmer.

„Darin? Ja, das soll der Herr sein, der das Stück geschrieben hat, was sie heute Abend im Schauspielhause gegeben haben, und dann ist da . . . hi, hi, hi!“

„ . . . eine schlanke Dame im Pelzmantel mit einem dicken Schleier vor dem holden Gesicht, was?“

„Stimmt. Aber das Lustigste ist . . . hi, hi, hi . . .“, kicherte die Hebe.

„Ist etwas besonders Lustiges mit der Dame los?“

„Ha, ha, ha! Ja, das ist nicht so ohne . . .“

„Hört nun, Jungen, es wäre doch zu herrlich, ein halbes Auge auf Freund Willi's neueste Eroberung zu werfen. Seien Sie so gut, Fräulein, und lassen Sie die Thür nach dem Corridor offen und wenn es auch nur ein ganz kleines Ritzchen ist, wenn Sie dem jungen Paare das Eis bringen!“

„O ja, da die Herren einander ja doch kennen, so . . .“

Die Augen des zweiten Tenors funkelten vor ungeduldiger Neugierde, und er schlich sich leise in den Corridor. Aber als er zurückkam, war er bedeutend ernster gestimmt.

„Na—a—a?“

„Ich kenne die Dame nicht, aber ich glaube doch, daß ich weiß, wer sie ist. Wollt Ihr wie ich, Bursche, so lassen wir den Punsch zum Kuckuck fahren und machen lieber einen Gang durch den Königsgarten. Guten Abend, Fräulein!“

„Guten Abend! Na, sind die Herren nun sehr neidisch? Ha, ha, ha!“ lachte das Mädchen.

* * *

Drinnen vor einem leckeren Souper mit perlendem Champagner saßen Willi Ek und seine Dame. Sie waren vom Tische aufgestanden, hatten sich auf das Sopha gesetzt und flüsterten leise, ganz auf die gewöhnliche Weise, Ihr wißt ja. Willi preßte sie an sich und sie verbarg das

Haupt an seiner Brust. Sein Auge glänzte und seine Stimme zitterte.

„Du Liebe, Theure, die mir am nächsten auf der Welt steht. Dank Dir dafür, daß Du gut von mir dachtest, als mich die Andern verhöhnten. Dank Dir dafür, daß Du meine Freude theilen wolltest, als sie endlich kam. Dank dafür, daß Du meinem kindischen Einfall nachgabst und zum ersten Male in Deinem Leben aus Deinem stillen Heim da draußen auf dem Lande hierher kamst, um meinen Sieg zu feiern!“

„Mein lieber Willi“, jauchzte die kleine, schlanke Dame, schlang die Arme um seinen Hals und erhob ihr Gesicht zu dem seinen.

Schön war sie und ihre Augen strahlten vor Liebe.

Doch die Wangen waren welk und der Kopf grau, denn es war — Tante Luise.

Abendsonne.

Es gab eine Zeit, da er stolz auf ihre edle, schlanke Gestalt war; eine Zeit, wo er innerlich über ihr wunderbar schönes Antlitz jubelte, das so schnell den Ausdruck wechseln konnte und in einigen, flüchtigen Minuten Zorn, Freude, Bewunderung, Liebe, Furcht und selige Hingebung wiederspiegelte.

Das war in jener Zeit gewesen, wo er glaubte, daß alles Das nach einigen Jahren der Strebsamkeit und der Entbehrung sein werden würde.

Dann kam eine andere Zeit, da er in langen Decembernächten in seinem kleinen Zimmer im dritten Stock, wo er und seine Mutter in drei kleinen Stuben wohnten, auf und ab ging. Es

war immer so düster in dem kleinen Zimmer aus Mangel an Sonnenschein und so kalt, weil Brennholz so theuer war, und er rang die Hände, verwünschte und beweinte diese Schönheit, die jetzt an einen Anderen verkauft wurde, der sie mit klingendem Gold bezahlte. Ja, er weinte. Es geht die Sage unter unseren männlichen Freunden und den unverheiratheten Frauen, daß wir Männer nicht weinen können, weil es Niemand gesehen hat. Doch wenn die ersten Nachtfröste auf des Lebens Illusionen fallen; wenn uns aus einem Schreibtischfach ein alter, liebevoller Brief mit unsicheren Schriftzügen entgegenfällt, der uns vom Vater oder der Mutter grüßt, die schon im Grabe schlummern; wenn wir unseres Erstgeborenen Geschrei hören, und oft auch aus anderen Gründen fließen die warmen Quellen der Augen auch bei uns. Aber, weil wir nicht wie die Frauen uns für die glitzernden Tropfen Etwas kaufen können, was wir für unser Leben gern hätten, so verbergen wir sie und erröthen, wenn wir dabei überrascht werden.

Er war ein armer Literat, der Unterricht in der Buchführung gab, ein „Handelslehrer“, wenn man sich fein ausdrücken will, und der alte Baron hatte ihn überboten.

Es geht so zu auf dem Ehestandsmarkte, auf dem Tattersall, wo man sich an zartem Jungfrauenfleisch freut.

„Zwanzigjähriges Mädchen. Kaukasische Rasse. Gute Figur und ehrenwerthe Eltern. Tadelloser Ruf und gesunde Zähne. Schöne Augen und langes, eigenes Haar. Pensionsbildung und Grübchen in den Wangen. Fromm und sittsam und wird sich nicht gegen ihren Herrn auflehnen. Wer bietet?“

Der junge Fredrikson bot sich selbst und sein ganzes Leben, sein junges Herz und seine warme Liebe. Sie sollte ihm Alles sein und er wollte sie auf Händen tragen. — Anna war mit dem Angebot zufrieden und wollte schon zuschlagen. Ihr kleines, warmes Herz schlug schon: „Zum Ersten — zum Zweiten — Niemand mehr?“ — Aber Papa und Mama fanden Herrn Fredrikson's Werth ungenügend und meinten, es sei zu

schwer, Etwas daraus zu machen. So ließen sie ihre Tochter noch einmal ausbieten und führten sie auf Bälle, Abendgesellschaften und Liebhabertheater. Sie war ja Primawaare, da mußte doch ein neues Angebot erfolgen.

Da hatte denn der alte Baron mehr geboten; er bot Wollmarsholm mit der ganzen Einrichtung; seine alten, guten Actien und seine großen, hellen, mit Kunstwerken gefüllten Räume. Sie sollte seine prächtigste Büste, sein feinster Studienkopf sein, und er wollte sie im seidengepolsterten Landauer mit dunkelbraunen Hannoveranern davor fahren. Das kleine, wachsgelbe Skelett in der linken Wagenecke mußte sie mit in Kauf nehmen; sie brauchte es ja nicht weiter zu taxiren, wenn sie nicht wollte, die Kaufsumme würde ja doch reichen.

Und sie reichte. — Natürlich sagte Anna: „Nein!“ Aber freundlich und mild wurde ihr gesagt, daß sie nicht wisse, was zu ihrem Besten sei. Das half nicht. — Nun wurde sie gefragt, ob sie ihre liebevollen Eltern durch Kummer in ein frühes Grab bringen wollte. —

Anna fragte, ob sie sie in's Grab bringen wollten.

Aber Papa sei ruinirt.

So müsse er Concurs machen. Er habe einen Wechsel in der Bank mit Kaufmann Ek's und Director Bovall's Namen.

Und was macht das?

Aber Ek und Bovall hätten — hätten nicht — ihre Namen — darauf selbst — geschrieben. In seiner großen Noth hätte Papa — er hätte — Herr Gott! wollte denn Anna ihren eigenen Vater im Zuchthause sehen?

Nein, das wollte sie nicht, und so fiel der Hammer nieder. Das Auctionsprotocoll wurde aufgesetzt und sie wurde von der Kanzel herab aufgeboten. Aber in der Kirche wurde der Handel eine „christliche Eheschließung" genannt.

Damals wanderte der junge Fredrikson droben in dem kleinen Zimmer mit der sparsamen Sonne und der knappen Feuerung umher und verblutete beinahe innerlich vor Kummer darüber, daß Anna nicht ebenso häßlich war wie er. Er würde sie doch ebenso heiß und innig geliebt haben, das

fühlte er jetzt, und dann hätte der alte Baron gewiß nicht geboten. Er würde sich weniger gegrämt haben, hätte er gewußt, wie Alles zusammenhing; aber er glaubte, Anna hätte selbst gewogen und das, was er ihr bieten konnte, zu leicht befunden.

Einmal trafen sie sich zufällig auf dem kleinen Eichenhügel vor der Stadt, und Anna wankte auf ihn zu, um an seinem treuen, wunden Herzen ihm Alles zu sagen. Doch er hielt sie zurück, und seine Stimme bebte vor Schmerz und Bitterkeit.

„Nicht so, Anna. Er hat Dich gekauft, wie Du gehst und stehst. Betrüge ihn nicht auch!" — So schieden sie.

Es ist nicht so schwer, wie man glaubt, einander in Freud und Leid zu lieben. Kommt auch die äußere Noth mit knapper Nahrung und dem Jammer des Krankenlagers, mit den Demüthigungen der Welt und blankgescheuerten Rockärmeln, so ist sie eben nur äußerlich. Aber die Lust gehört dem Innern und die Freude darüber, daß die Herzen in warmem, harmonischem Tact

gegen einander schlagen, kann das Leid nicht zerstören.

Aber liegt unsere Lebensfreude in äußerlichen Gütern und unser Leid in der unbefriedigten Sehnsucht des Herzens, da wird der Trauschein zur Lüge und die Ehe zum Fluch.

So kam es. Der Baron wurde immer kränklicher und gelber; der jungen Baronin erschien jeder Monat wie ein Jahr. Die schönen Augen sanken immer tiefer unter der hohen, finster zusammengezogenen Stirn ein, und ihr trockner, anhaltender Husten machte dem Hausarzt Sorge. Ihr Leben war so leer, so inhaltlos und versteinert, daß sie oft dachte, sie würde eine bittere Wollust, eine Art schmerzlicher Zerstreuung daran finden, wenn ihr Mann sie geradezu schlecht behandelte. Aber er war viel zu kümmerlich, um sie ordentlich zu quälen, er war zu schwach, um etwas Anderes als Cynismus und Egoismus zu zeigen, und als er auch dazu nicht länger im Stande war, stieg er, gelb und stumm, in voller Uniform und kinderlos in die Familiengruft, nachdem er vorher bestimmt hatte, daß die Frei-

herrin ihren festen Wohnsitz auf Wollmarsholm behalten solle, so lange sie seinen Namen trüge. — Das war eine prächtige Bestimmung, um junge, wohlgekleidete Tröster männlichen Geschlechts von der jungen Wittwe fern zu halten.

Der Husten wurde schlimmer. Der Hausarzt murmelte etwas Allgemeines über milderes Klima und der Specialist in Stockholm sprach von der Riviera. Aber die Freiherrin reiste nicht, sie schwand mehr und mehr dahin und versank beinahe in Leichenstarre. Wäre der Gedanke nicht so verrückt gewesen, so hätte man glauben können, daß sie sich in Gram um den Baron verzehre.

Eines Tages ließ sie anspannen und fuhr zur Stadt. Nicht nach einem Modebazar, denn sie trug noch Trauer, nicht zu Papa und Mama, denn die waren todt; nein, nach einem alten, verfallenen, düsteren, dreistöckigen Hause in einer Seitenstraße, wo die freiherrliche Equipage unter der neugierigen, barfüßigen Jugend großes Aufsehen erregte. Zwei Treppen hinauf! O, wie

es in der kranken Brust brannte und stach! Manchmal stand sie still, legte die Hand auf's Herz und trocknete sich die feuchte Stirn mit einem Spitzentuche ab. Schließlich las sie an einer rissigen Thür:

Johann Fredrikson,
Handelslehrer.

Er war in diesen Jahren nicht im Wohlstande gestiegen und nicht mit der Wohnung heruntergezogen. Vielleicht würde er es nie dahin gebracht haben, vielleicht hatte ihm nur ein Zweck gefehlt, für den er streben mußte, und dessen Mangel ihn nun hier festgehalten hatte. Die Thür ging auf und da saß er am Schreibtisch, ein wenig gebeugt und grau an den Schläfen. Nun in seinen Freistunden trug er eine schäbige, schwarze Sommerjoppe. Er wandte sich hastig um und hielt sich am Korbstuhl fest. Die Schläfe klopften und die Pulse flogen. Röthe und Blässe wechselten auf seinem Antlitz. Schließlich erhob er sich.

„Frau Baronin, was ...“

„Johann!“

So erfuhr er denn endlich Alles, erfuhr, um welchen Preis ihr beiderseitiges Leben zerstört war; und demüthig, reuevoll, niedergeschmettert bat er ihr jeden bitteren Gedanken der letzten Jahre ab. Durch die abgebrochenen Worte brach die nie erloschene Liebe hervor wie der Fluß im Mai, wenn die Sonne lacht und die Eisdecke bricht. Und sie erzählte ihm, daß sie unheilbar krank sei und nicht mehr lange leben könne, wenn sie nicht auf immer fortgehe von unseren kühlen Tagen und kalten Wintern, unserem Nordwind und unserem Eisgang. Aber sie wolle nicht reisen, was solle sie auch in der Fremde anfangen, sie wolle hier sterben. Plötzlich blitzte es in den dunklen Augen, sie richtete sich auf, und die Gestalt erschien wie ein Schatten in ihrer früheren Weichheit und Anmuth. Sie blickte ihn an, als wolle sie ihm gerade in's Herz sehen.

„Johann, laß mich Dein Weib sein für die kurze Zeit, die ich noch zu leben habe. Deine Anna bittet Dich darum!“

Er wankte und fuhr mit beiden Händen über das Gesicht. „Du redest irre, mein Lieb. Du,

an ein reiches, bequemes Leben gewöhnt, dabei krank und der sorgfältigsten Pflege bedürftig! Und ich — so arm, so arm! Nein, Anna, sei barmherzig, zerstöre die grausame, bethörende Gluth, die Dein Wort in meiner Seele weckte!“

Doch sie schlang die Arme um seinen Hals, ihr braunes, feuchtes Haar fiel über seine gefurchte Stirn, ihr heißer Athem liebkoste seine Wange und sie nannte ihn „Bräutigam!“ —

Der Parquettfußboden in Wollmarsholm brannte unter ihren Füßen, das dicke, schwarze Seidenkleid schien sie todt zu drücken. Mit schnellen Schritten suchte sie in der Garderobe umher, bis sie die einfacheren, alten Kleider fand, die sie als junges Mädchen getragen hatte. Da ist noch ein perlgraues mit Plüsch, und im Halsausschnitt sitzt noch die Krause. Die Trauer wird abgelegt! Das Trauerjahr ist zu Ende. Die Herrin auf Wollmarsholm, „nur so lange sie seinen Namen trüge“, wollte nicht einen Tag länger auch nur einen Faden tragen, den der da unten in der Familiengruft ihr gegeben hatte. Nichts, was an das Kaufgeld erinnerte, sollte

ihr in das kleine Heim zwei Treppen hoch in der Stadt folgen. Die Kleidertaille mußte viel enger genäht werden. Sie war nicht mehr dieselbe, die volle, blühende Anna, wie auf dem Balle, den sie zum ersten Mal besuchte und wo sie mit ihm tanzte. Aber das machte nichts. Er würde es nicht sehen! — Die Haushälterin wollte ihr helfen. „Nein, danke, es ist ein Vergnügen, es selbst zu thun.“

„Werden Frau Baronin verreisen?“

„Ja, in einer Stunde.“

„Darf man fragen, ob Frau Baronin lange fort bleiben?“

„Ja, ich komme nie, nie wieder.“

„Herr Gott, so wäre es ja wahr, was der Inspector sagte, daß Frau Baronin nach den warmen Ländern ziehen würden?“

„Ja, in ein sehr warmes, sonniges Land, Mamsell Liese!“

Dann kam Johann in einem in der Stadt gemietheten Einspänner und holte sie ab. Sie sollte während des Aufgebotes bei ihm und seiner Mutter wohnen. Sie hatten so lange auf ein-

ander gewartet, sie konnten sich auch nicht für eine einzige Stunde trennen. Als sie unten in den Hausflur kamen, umfaßte er die zarte, überschlanke Gestalt mit beiden Armen. „So nun halte Dich an meinem Halse fest, Anna, die Treppen sind zu viel für Deine Brust!“

Oben in der offenen Thür stand seine alte Mutter in einer frisch geplätteten, weißen Haube. Die kleine Braut ging aus einem Arm in den anderen und durfte kaum ihren Fuß auf die dürftigen Teppiche setzen, die den unebenen Fußboden bedeckten. Es roch nach Scheuerluft und frisch gebranntem Kaffee, Beides nicht gut für Brustkranke; aber Anna hustete weniger als seit langer Zeit. Sie umarmte die beiden Lieben auf einmal und flüsterte: „O, wie herrlich, hierher zu kommen und bei Euch in Frieden zu sterben!“ Johann fuhr zusammen: „Anna, mein Lieb, sprich nicht so! Es geht zum Frühling, und Leben sprießt aus jedem Halm; sollte Gott da so grausam sein und uns aus einander reißen! Ich lasse Dich nicht, ich werde selbst mit Gott um Dich kämpfen!“ —

Die Alte legte die Hand mild auf seine Schulter: „Still, Johann. Stürme nicht so! Aber danke dem Himmel für jede Stunde, die Du sie besitzest, und laß uns zu Gott beten, daß es deren mehr sein mögen, als wir zu hoffen wagen!“

Auf dem polirten Tannentisch prangte Frau Fredrikson's beste, gelbe Kaffeekanne, das Feuer flackerte lebenslustig in den dürren Birkenreisern, so daß die buckeligen Eisenthüren des Kachelofens klapperten; frische, im Ofen gebackene Kringel thronten in dem stattlichen, bemalten Korbe von Eisenblech, und es begann um die Drei zu dämmern. Anna wurde müde, und auf seinen starken Armen trug Johann sie in die Sophaecke. Dort lag sie still und blickte ihn mit großen, dunklen, glänzenden Augen an, bis sie in einen leichten Schlummer fiel, den liebevolle Blicke bewachten. Im Schlafe zeichneten sich die mageren Backenknochen so scharf ab, die starke, abgegrenzte Röthe, womit die Schwindsucht so oft ihre Opfer schmückt, trat so erschreckend deutlich hervor; die Adern lagen so blau und abgezeichnet auf der kleinen

Hand, und man sah, wie sich die Brust unter dem perlgrauen Kleide mühsam hob und senkte.

Fredrikson wandte sich zu seiner alten Mutter; eine stumme Frage lag in seinem Antlitz. Die Mutter schwieg und beugte sich tiefer auf ihren Strickstrumpf, damit er nicht sehen sollte, daß Thränen ihre Augen füllten.

„Glaubst Du nicht, Mutter, daß sie jetzt ein wenig stärker aussieht? Es scheint so, Mutter, meinst Du es nicht auch?“

„Ja, lieber Johann!“

„Man hört so oft, daß die Aerzte sich irren und die geringste Brustaffection gleich für Schwindsucht halten.“

„Ja, Johann, das hört man oft.“

„Nein, sieh nur Mutter, wie ihr liebes Gesicht strahlt! Nun sieht sie nicht aus, als sei sie sehr krank.“

„Das macht die Abendsonne, Johann!“

Reue.

Sie hatten sich erzürnt. Diese Zwei, die mit der brennenden Sehnsucht ihres ganzen Herzens Monate und Jahre lang auf den Tag gewartet hatten, an dem endlich, endlich die Thür ihres eigenen, kleinen Heims sich hinter einem überglücklichen Paare schließen und sie von allem Kummer der Außenwelt trennen würde. Diese Zwei, die sich über Alles liebten, die dachten, daß, wenn sie erst vereint wären, jede Minute, die der Zwang des Lebens sie trenne, gleichsam ein Mehlthau für die Blüthen ihres Herzens sein würde. Gerade diese Beiden hatten nun mit zornig gerunzelter Stirn harte Worte gesprochen; die Stimme hatte gebebt, die Worte waren zuerst furchtsam und zagend herausgekommen, aber nach-

her, nachher hatten die Worte einen scharfen, harten Klang angenommen, als wüßten sie recht gut, wie tief sie in die Fibern des Herzens schnitten. In das Herz des Andern, in das Herz, über dessen Besitz man einst so selig jubelte, daß man bedauerte, nicht die ganze Welt vor Freude umarmen zu können. Was hatte er doch einmal gesagt? Da drinnen im kleinen, blauen Cabinett zu Hause bei Papa und Mama in der Dämmerstunde, bevor man die Lampe anzündete und die kleinen Geschwister mit ihren Schlittschuhen vom Eise kamen, damals hatte er es gesagt. „Weh' dem, der diese milden, geliebten Augen durch Kummer trübt!" Und als er einmal während der Verlobungszeit finster und aufgeregt über Etwas, was ihm im Amte vorgekommen war, heimkam, da hatte sie gesagt, ihre Liebe würde einen königlichen Teppich, durchwebt mit den Rosen der Zärtlichkeit, unter seine Füße breiten, damit der Geliebte keinen Stein auf seinem Lebenswege fühle. Das war ein wenig schwülstig und gedrechselt, aber ach, sie meinte es damals aufrichtig so.

Und nun fiel die Thür wieder zwischen den Beiden zu, und die scharfen Widerhaken der Worte bohrten sich tief in die Seele. Am Abende schlummerten sie ein, ohne daß sie wie gewöhnlich gesagt hatte: „Gute Nacht, Liebster!“ ohne, daß er erwiedert hatte „Schlaf gut, meine Kleine!“ mit einer Stimme so weich und zärtlich, als wolle er sie selbst auf seinen starken Armen in den Schlaf wiegen.

* * *

Ha! — was war das? Was war denn geschehen, daß er nie wieder hier auf Erden froh werden konnte? Was hatte Leib und Seele gebrochen? O — er besann sich einen Augenblick nach des Schlummers Verwirrung. Das Gräßliche, das Unerhörte stand klar vor ihm und durchfuhr mit Blitzesschärfe seine Seele. „Sie war fort!“ Draußen im Saale lag sie, bleich und kalt. Blaue Flecke lagen unter den Augen und schmale, wachsfarbene Finger ruhten auf der Decke. Es war so erschreckend, so unheimlich schnell gekommen. Eine Erkältung — Lungen-

entzündung — ein Arzt, zwei — drei Aerzte — Thränen — Verzweiflung — Laufen auf den Treppen — ihre alten, zitternden Eltern auf den Knieen am Bette — ihre Pensionsfreundin mit dem Taschentuche vor den Augen im Nebenzimmer — Schweigen — Ende. —

O, er sah es so deutlich, so deutlich!

Sie waren ja übereingekommen, daß sie nicht ohne einander leben könnten; wenn der Eine fortginge, dürfe der Andre ihn nicht lange warten lassen. Sie hatten es sich Auge in Auge, Mund auf Mund zugeflüstert. Warum lebte er denn noch? Wie konnte sein Blick das Licht sehen, wie konnte das Blut in seinen Adern fließen, wie konnte sein Herz schlagen, da das ihre stillstand? O — Aber was waren das für schwarze Spukgestalten, die aus der Vergangenheit auftauchten. Ihr, die Ihr so unheimlich ausseht, seid Ihr Erinnerungen? Hatten sie sich erzürnt? Hatten sie, die sich so unbeschreiblich liebten, einander bittere Worte gesagt? Es war ja nicht möglich. Er verbarg vor Scham das Gesicht in den Händen, als er sich erinnerte, daß es wahr war, und zum

ersten Male seit — seit dem Schrecklichen lösten sich seine Thränen.

Und warum hatten sie sich erzürnt? Wie er sich selbst haßte! Ach, als er sich erinnerte, wie geringfügig, wie schrecklich unbedeutend, wie verschwindend winzig die Ursache gewesen war, glaubte er wahnsinnig werden zu müssen. Er wollte es ihr ehrlich gestehen — ach — er konnte ihr ja nichts, nichts mehr sagen.

Wohin sollte er fliehen? Wohin er ging, stand er in einem Kugelregen der Erinnerung, die einst so süß war, nun aber, wie sie vor seinem Blicke lag, ihn bis auf's Blut peinigte. Auf der Sophalehne hatten sie zusammen Zephirwolle und Seide ausgewählt, als sie eines Abends nach Hause kamen. Sie saß auf seinem Knie, sortirte die Farben und hielt sie gegen die Lampe und er küßte sie mitten durch die braunen Fäden. Die jungfräulich weißen Gardinen in der guten Stube waren frisch geplättet. Es war ihre letzte Arbeit hienieden gewesen. Nun wehten sie in der Zugluft von der Luftscheibe und neigten sich neugierig gegen die Thür zum Speisezimmer, als wollten

sie sagen: „Wache doch noch einmal wieder auf, kleine Frau!“ Auf dem Schreibtische sah es aus wie gewöhnlich. Konvulsivisch ergriff er einen „Auszug aus der Rentamtverwaltung“ und blätterte nervös bis Seite 71. Er zitterte wie im Fieberschauer. War es denn möglich? Gerade auf der Seite war er gewesen, als sie in's Zimmer eilte, die runden Arme um seinen Hals, ihre glühende Wange an sein bärtiges, häßliches Gesicht legte und schluchzte: „Gustav, Gustav, die ganze Wäsche ist verdorben.“ Ungeduldig hatte er sich damals aus ihrer Umarmung losgemacht und ein Wenig vorwurfsvoll gesagt: „Aber, liebste Kleine, Du siehst doch, daß ich arbeite!“ Ach nun würde er seiner Seele Seligkeit geben, wenn sie ihn noch ein einziges Mal so stören könnte. —

Doch nun störte sie ihn nicht. Bleich und still lag sie auf ihrem weißen Bett im Saale und würde ihn nie, nie wieder am Arbeiten hindern.

Da stand ihr kleiner Lehnstuhl mit der Fußbank davor, und das Kissen auf seiner Lehne flüsterte: „Kommst Du nicht mehr, kleine Else? Küssest Du

mich nicht mehr, kleine, goldene Locke?“ — Da stand die Commode, die sie schon als Mädchen gehabt hatte. Er zog die Schubladen auf, als sei es Kirchensilber und er ein nächtlicher Räuber. Eine blaugelbe Rosette um ihre Nadel gewickelt. 18./3. 1875. Im Cotillon auf dem Gildeball hatte sie sie von ihm selbst bekommen. O, der Abend: Er schloß die Augen und sah eine kleine, lichte Elfe mit blonden Locken und gelben Schuhen. Sie schwebte in einer Wolke von Gaze und Spitzen, und sie war eine schimmernde, lächelnde Fee, die Alles um sich herum froh machte. Doch wurde ein ernstes Wort gesprochen, dann blickten ihre großen, blauen Augen so tief, ach so tief. War es denn wirklich möglich, daß der kleine Aschen=brödelfuß nun kalt und steif war! Sollten sich die blauen Augen wirklich nie wieder öffnen!

Seine Briefe!

„— Die Tapeten darin sind blau mit kleinen, goldenen Sternen. Es wäre so nett gewesen, wenn Du sie selbst hättest auswählen können, mein Liebling; doch ich glaube, daß ich Deinen Geschmack zur Genüge kenne. Ach käme doch

erst der Tag, wo ich mit Dir im Arm die kleine, enge Treppe hinaufstürme und Dich drinnen niedersetze und Dir in's Ohr flüstere: „Nun bist Du mein, ganz mein, für Zeit und Ew— —"

„Sieben Tage, drei Stunden und sechs Secunden dauert es nun noch, bis ich Dich, mein süßer Liebling, treffe; das heißt, wenn ich meine verzehrende Sehnsucht überlebe." — — —

Da, das Papier trug ihre eigenen Züge. „Meines Gustav's Lieblingsgerichte" stand da oben auf der Seite in ihrer ausgeprägten, zierlichen Handschrift. — Da lag ihr Brauttaschentuch in seinem Futteral. — Da lag die Blume von Wenersholm, die er ihr gegeben hatte, als sie zum ersten Male schieden und nur das Herz, nicht der Mund gesprochen hatte. — Ihn, immer ihn hatte sie im Herzen und im Sinne getragen. Aber nun hatte das müde Köpfchen ausgedacht und das kleine, warme Herz stand still. Nun lag sie draußen im Saale mit der bleichen Wange auf den Spitzen des Lakens, und der breite, goldene Ring auf dem wachsbleichen Finger funkelte in der Herbstsonne.

Hätte er nur mit Blut und Thränen eine einzige Minute der Stunden zurückkaufen können, in denen sie allein an dem kleinen Tische saß, den Kopf über eine Näharbeit oder die Blätter eines Buches gebeugt, nachdem er sie mit einem lieblosen Worte verlassen. Eine einzige Minute! Es war, als würde ihm die Kehle zusammengeschnürt, als risse man ihm das Herz mit glühenden Zangen aus der Brust. Er wollte ihren Namen rufen, er wollte seine Verzweiflung ausschreien, aber eine Betäubung legte sich über seine Sinne, und er erwachte nicht eher zum Bewußtsein, als bis das allerletzte, unabwendbare Scheiden durch der Kirchenglocken unbarmherzigen Klang verkündet wurde. — — —

Es war die Uhr im Nebenzimmer, die acht schlug. Zugleich fühlte er etwas Feuchtes und Warmes, aber unsagbar Weiches seine Wange liebkosen. Ein Paar lebenswarme, schwellende Arme schlangen sich um seinen Hals, und er sah zwei bittende, blaue Augen, welche die seinen suchten, und hörte zwei rothe Lippen lebens- und liebevoll ihr zärtlichstes: „Vergieb!“ flüstern.

Der alte Ajax.

Seine Augen blitzten stolz, sein Haar war schwarz wie die Nacht und dabei glänzend wie Bronze; hoch trug er die Stirn, edel war sein Gang, sein Sinn war der eines wohlerzogenen Kindes, sein Name Ajax, und er selbst rechtes Kutschpferd bei Gutsbesitzer Larsson auf Klinthamra. Gutsbesitzer Larsson war ein Tierfreund. Lange bevor die menschliche Behandlung unserer stummen Brüder vom ökonomischen Standpunkt aus anerkannt wurde, behandelte man auf Klinthamra alle Tiere wie Freunde, doch Ajax wie ein Kind, ein Kind, das der Stolz der ganzen Familie war. Und einmal, als er noch sehr klein war, hatte Karlchen ihn mit in den Eßsaal genommen, wo seine kleinen Hufe große, häßliche

Furchen in den weißen Tannenfußboden machten, aber Mama Larssons fleischige Hand hatte ihm doch liebevoll die schwarze Mähne gestreichelt. Und später, als Ajax vier Jahre alt wurde, und die klaren Wintertage kamen, da fuhren vier Schlitten auf einmal unter betäubendem Schellenklang vor der Terrasse vor, um die ganze Familie auf's Nachbargut zu fahren; da standen die Kinder mit klopfendem Herzen — gerade so wie die großen Kinder, wenn eine Generaldirectorstelle besetzt werden soll — und warteten mit Spannung ab, wer den Ehrenplatz an Papa's Seite in „Ajaxens Schlitten" bekommen würde.

Er war ein alter, echter, vollblütiger Orientale von der jetzt bei Seite geschobenen Flyingerrasse, die Schweden die besten Pferde geschenkt hat. Keine unnöthig „schwere Ware". Die Kraft war bei ihm concentrirt wie bei einem Blitz oder einem Sonnenstrahl. Wenn er über die schneebedeckte Haide dahintanzte, sah man in der ganzen edlen Gestalt nicht eine Muskel, nicht eine Unze Fleisch, die nicht folgerecht, elegant und harmonisch mit daran arbeitete, Ajax zum Ziele zu bringen.

So waren die alten Freunde von Flyingen, die ein Norling bewunderte, aber die jetzt unseren höchst aufgeklärten, hippologischen Kennern nicht mehr gut genug sind.

Ajax war es, der Karlchen reiten lehrte. Gehorsam ließ er sich in der Koppel von der kleinen, schwachen, ungeschickten Kinderhand zum nächsten Erdhügel führen, machte sich so klein, daß der Freund auf seinen breiten Rücken klettern konnte, und dann ging es fort, über Stock und Stein, ohne Sporn und Zügel. In der ersten Zeit konnte es vorkommen, daß Ajax mitten in der Fahrt eine plötzliche Erleichterung spürte, und wenn er dann stillstand und sich umwandte, lag der Reiter rücklings im Grase. Da senkte Ajax seine schwarzen Nüstern auf die Wange des Kleinen, wieherte ein leises „es war nicht so bös gemeint", und das Spiel begann von Neuem, bis es in der ganzen Gegend keine Hecke, kein Geländer, keinen Zaun mehr gab, über die die Beiden nicht setzten.

Papa Larsson war nicht besonders von diesen Uebungen erbaut, denn seit die Einhegungen für

Ajax nicht mehr vorhanden waren, konnte man ihn ja nicht mehr in die Koppel schleppen. Aber die beiden Jungen — das Pferdekind und das Menschenkind — flogen mit jedem Tage verwegener dahin, Karlchen schrie: „Hei hopp!“ wenn sie mitten in der Luft über dem Hinderniß schwebten, und Ajax wieherte „alles gut“, wenn er wieder festen Boden unter den Füßen fühlte.

Karlchen wuchs auf, las fleißig in seinen Büchern und wurde Student. Ajax wurde alt und fett und ließ Zäune und Einfriedigungen in Ruhe. In den Ferien, als die beiden Freunde zusammentrafen, machte man nur noch hin und wieder einen soliden Spazierritt auf ebenem Wege. Doch manchmal klopfte der junge Candidat sein Leibroß auf den Hals und sagte: „Hei, alter Junge, wir Beide würden doch wohl noch ein Hinderniß nehmen können?“ und Ajax wieherte zustimmend, aber sie wagten es nicht, wenn es galt.

Dann kam der Sturm, der das Haus umriß. Papa Larsson starb, und Alles, alles mußte verkauft werden, um die Gläubiger zu

befriedigen. Es reichte doch nur so knapp. Die älteren Brüder besorgten den geschäftlichen Theil bei der Zerstückelung des alten Heims unter dem Hammer des Auctionators, und als Karl als neugebackener Lehrer in die Heimat kam, die Brüder traf und sie nach der alten, goldenen Uhr des Vaters fragte, antworteten sie mit finsterem Stirnrunzeln:

„Verkauft.“

„Und der alte Ajax?“

„Natürlich auch verkauft.“

Lehrer Karl seufzte und versuchte zu erfragen, wohin der alte Freund gekommen war, aber das war unmöglich, denn Ajax war schon durch mehrere Hände gegangen und konnte nicht mehr aufgespürt werden.

Und Lehrer Karl wurde Extraordinarius am Gymnasium der Kreisstadt und hatte es gut; er wurde fest angestellt und wurde feiner, bewegte sich in der Gesellschaft, wurde eine gute Partie und Gegenstand des unverhülltesten Wohlwollens von Seiten der Töchter und der Mütter. Er hätte sich im Umsehen recht gut verheirathen

können, wenn er nur sein Herz hätte zur Raison bringen können. Doch die Brust hatte sich geweitet, die Lungen waren gewachsen und das Herz in den frischen Knabenjahren auf dem Rücken des alten Ajax so groß geworden, daß er, Gymnasiallehrer Larsson, kein gewöhnliches, modernes, vertrocknetes Junggesellenherz besaß. Sein Herz klopfte stolz und unbändig und war sich darüber klar, daß, wenn nicht das Herz der Tochter des Cavallerieobersten mit ihm im selben Takt klopfen wollte, so würde es einsam bleiben.

Und das sagte er dem jungen Fräulein selbst, und sie betrachtete seine schöne Figur und seinen Lieutenantsschnurrbart, und hielt ihn durchaus nicht für so verrückt, wie Gymnasiallehrer Karl anfangs befürchtet hatte. Und als sie ein Bischen über die Sache nachgedacht hatte, sagte sie ihm, daß, wenn sie nicht bald Frau Larsson heißen dürfe, so müsse ihr Papa, der Oberst, schleunigst einen Platz für sie in der Klangenskföld'schen Familiengruft zurecht machen lassen.

Aber der Oberst war Aristokrat und wußte außerdem, daß, wenn er seinen Abschied vom

Felddienste hienieden nahm, Fräulein Agda ihre sicheren Hunderttausend in gangbaren Münzsorten und sicheren Papieren haben würde. Außerdem war er ein Militairwurm, sah nur einen Cavallerieoffizier für einen ganzen, einen Artilleristen für einen dreiviertel und einen Infanterielieutenant für einen halben, einen Gymnasiallehrer aber für gar keinen Menschen an. Als nun ein solches Geschöpf kam und seine Agda haben wollte, statt des gräflichen Rittmeisters, den er sich als Schwiegersohn erträumt hatte, machte der alte Klangensköld ein Gesicht, als hätte man ihm vorgeschlagen, ein spathlahmes Füllen zu kaufen oder sein Leibroß, seine eigene Karutschka, mit der Wassertrense zur Parade zu reiten.

Und die beiden Jungen trauerten, wie man im Frühlinge des Lebens trauert, wenn ein unerwarteter Nachtfrost auf den Rosengarten des Herzens fällt.

* * *

Draußen auf der Villa des Commerzienrathes, dicht an der Stadt, war ein Fest. Man

tanzte im Salon, spielte Reifen auf dem Rasenplatz und schwärmte im Parke umher. Die ganze Jugend aus der Stadt war gebeten, Oberstens und Doctor Larsson ebenfalls. Am Rasenplatze führte die Landstraße vorbei, und plötzlich wurde der allgemeine Jubel von rohen Flüchen und sausenden Peitschenhieben unterbrochen. Man blickte auf den Weg hinaus, und dort stand ein schmutziger Heringsfahrer neben seinem häßlichen, stinkenden Wagen und ausgemergelten Pferde und schlug es, um es anzutreiben. Es war ein alter, schwarzer, zottiger Gaul, dessen Knochen gen Himmel zeigten. Im Nu tanzten Doctor Larssons flinke Hände einen munteren Hopser auf des Heringscommissionsraths aufgeschwemmten Wangen, und er hielt ihm in scharfen Worten die Unmenschlichkeit vor, ein armes, kraftloses, überanstrengtes Thier noch zu peinigen.

Doch plötzlich hielt der Doctor mit der Execution auf; er erbleichte, wurde still, schritt vorwärts und betrachtete den Gaul. Richtig! Der Halswirbel war derselbe, ebenso die beiden helleren Ränder am linken Vorderhuf, und der weiße

Stern an der linken Stirnseite auch. Das war er, trotz der Erniedrigung!

Das war Ajax!

Der Doctor kam nicht zur Gesellschaft zurück. Mit Erstaunen sah man ihn das alte Thier abspannen, und ohne Ueberzieher und ohne sich zu verabschieden, sich in Gesellschaft des Heringsfahrers und dessen Wagens in der Richtung der Stadt entfernen.

„Welcher Phantast! Sie werden sehen, daß er den Bauer zur Bestrafung zur Polizei führt“, sagten die jungen Herren.

„Das wäre wahrhaftig nicht so übel von einem Schulfuchs“, murmelte der alte Oberst und drehte seinen grauen Schnurrbart.

* * *

Draußen vor der Stadt lag ein Wald, in dessen nahebelegenen Theilen die Stadtbewohner zu spazieren pflegten, wenn es auf den Straßen zu heiß wurde. Es war am Tage nach dem Feste des Commerzienrathes. In einer Lichtung standen Doctor Larsson und der alte Ajax, die früheren Spielkameraden! Das Leben hatte

Beiden Prüfungen gebracht, aber für Ajax sollten diese bald zu Ende sein, denn nun hatten die Männer dahinten gleich ein hinreichend tiefes Grab gegraben, und die fieberheiße Hand des Doctors schloß sich hart um den Revolver in der Joppentasche. Er wollte dem Jugendfreunde den letzten Dienst leisten.

Nachdem am Abend vorher Ajaxens Besitzer seine fünfzig Thaler für die Schläge und den Gaul erhalten hatte und hohnlachend seinen Weg gegangen war, hatte Karl mehrere Stunden lang neben dem alten Freunde im Stalle einer Ausspannung gestanden und ihn mit dem besten Roggenbrod gefüttert. Und Ajaxens lange, alte Zähne und müde Kinnbacken hatten viel Arbeit mit dem Brode, aber er sah Karl mit einem Blicke an, der sagen zu wollen schien: „Dir zu Liebe“, und dann kaute er weiter, matt und unlustig.

Und Doctor Karl stand daneben und dachte an seine Eltern, die nun auf dem Kirchhofe schlummerten und an das alte Klinthamra, das meistbietend verkauft worden war, an den Weg

über die Haide, den er wohl nie wieder sehen würde, an den Schlitten mit den gelben Rändern, der schon lange zerbrochen war, und an den stolzen, feurigen Ajax, der nun zitternd und elend neben ihm stand. — Und dann besorgte er ihm ein gutes Strohlager für die Nacht und ließ seine Hand noch einmal liebkosend über den skelettartigen Körper hinfahren und flüsterte: „Morgen, du alter Freund!“

Und nun war der Augenblick gekommen. Die Todtengräber wurden verabschiedet. Karl wollte allein mit Ajax bleiben, allein, wie sie es früher in ihren besten Tagen so oft gewesen waren. Leise setzte er den Revolver dicht unter das zottige, schlaffe Ohr, drückte ab — und dann lag Ajax zu seinen Füßen .... einige Zuckungen und Alles war vorbei.

Der Doctor warf den Revolver von sich, fiel auf die Kniee, umarmte den mageren, dünnen Hals und schluchzte: „Lebewohl und Dank für Alles, du armer, alter Freund!“

Als er aufsah, standen — der Oberst und Fräulein Agda neben ihm. In den Augen des

jungen Mädchens glänzte eine Thräne, der Oberst sah merkwürdig aus, kaute an seinem grauen Schnurrbart und schluckte Etwas hinunter, was nicht da war. Schließlich sagte er:

„Bombenelement! Das war, meiner Treu, fast ebenso schön wie ein Choc gegen ein geschlossenes Quarré. Wer ein Herz für ein Pferd hat, der ist ein Gentleman, wenn er auch nichts weiter, als ein verfluchter Schulfuchs ist, und wer so gegen einen alten Gaul handelt, der wäre, beim Hufhaar meiner Karutscha! werth, vor der Front einer Schwadron zu reiten, wenn er auch nur Larsson heißt ...“

Der Oberst grüßte und ging, aber Etwas in seiner Stimme und in Fräulein Agda's Blicken sagte dem Doctor, daß „seinetwegen“ keine Wirthschaft in dem von Stangensköld'schen Erbbegräbniß angestellt werden würde, daß er, obgleich nur ein armer Civilist, einen prächtigen Choc gegen ein geschlossenes Quarré ausgeführt und die Schlacht gewonnen hatte.

Lange, lange stand er entblößten Hauptes und blickte der eleganten, schlanken Mädchen-

gestalt nach, die allmählich hinter den Föhren verschwand. Dann trat er noch einmal zu dem Pferde, schloß ihm die gebrochenen Augen und jubelte:

„So nahmen wir denn zuletzt doch noch einmal zusammen ein Hinderniß, alter Ajax!"

Merkwürdig! Es war ihm, als weiteten sich die eingeschrumpften, haarlosen Nüstern, um noch einmal zu wiehern: „Alles gut, Kamerad!"

Lieschen.

Morgens, als Vater aufstehen wollte, konnten die Beine den mageren, gebeugten Leib nicht tragen, die Hände zitterten und es überfiel ihn ein so wunderlicher Schwindel.

Aber er war Tagelöhner und mußte zur Arbeit.

Ein Jahr nach dem andern war dahin gegangen mit Regen und Sonnenschein, Hitze und schneidendkalten Schneestürmen, so daß Alle, die es haben konnten, die Thüren schlossen und sich am Herde wärmten.

Aber Vater war Tagelöhner, und so weit Lieschen zurückdenken konnte, hatte er stets zur Arbeit gemußt.

Nicht nur die Hofgängertagewerke für die Häuslerei. Das waren nur zwei in der Woche, denn die Häuslerei war klein und ernährte nur zwei kleine, magere Kühe. Aber die Tagewerke, um zu einer Vierteltonne Hering, einem Kopftuch für Mutter, ein wenig Salz, einem Schweinebraten zu Weihnachten und etwas Mehl, wenn sein Selbstgeerntetes aufgezehrt war, einige Groschen zu verdienen. Der eigene Acker wurde Abends und Morgens bestellt, wenn das Tagewerk zu Ende war, und ehe es wieder begann. Und davon wurde der Rücken krumm und der Blick matt.

Doch was war das heute mit Vater? Es sah wirklich aus, als sei er nicht im Stande, zum Herrenhofe zu gehen! O, das war wohl nur die Gicht. Frischen Muth gefaßt und dann rasch in die geflickte Jacke, die seit gestern halb durchgerissen war, und in die großen Stiefel mit Holzsohlen, die seit dem letzten Herbst Löcher hatten!

Was, wollten die Kartoffeln nicht hinunter? Gute Rosenkartoffeln in Salzlake getaucht! Nun, desto mehr bleibt für die Dirne.

In Tagelöhnerwohnungen wird nicht viel geredet. Mutter fing nicht an zu weinen, als sie sah, wie kümmerlich Vater war. Sie fragte ihn nicht, ob er krank sei, schlang nicht die Arme um seinen Hals und bat ihn, zu Hause zu bleiben; sie wußte zu gut, wie nöthig es ist, zu arbeiten, so lange noch ein Fünkchen Leben da ist. Aber sie sah betrübt aus, ging an den Schrank, nahm eine zerbrochene Kaffeetasse heraus und sagte: „Hier ist ein Bischen Milch, das ich für die Dirn' aufgespart habe; aber nimm Du es, Du hast es nöthiger, Du armer Kerl!"

Dies wurde Vaters letztes Tagewerk. Am nächsten Morgen war es ihm vollständig unmöglich, das Bett zu verlassen, und ein paar Tage darauf machte er für alle Zeit „Ferien".

Lieschen wackelte im Zimmer umher mit dem Zeigefinger im Munde und den Haaren über den Augen, während Mutter umherwirthschaftete und Pfannkuchen zum Begräbniß buk. Mutter konnte es kaum fassen, daß es mit Vater zu Ende war, manchmal vergaß sie es sogar über der Arbeit. Mußte man auch Grütze kochen? „Ich will

Johann fragen“ . . und dann fiel ihr Alles wieder ein, und sie fuhr mit der Hand über die Augen und zog das Kopftuch tiefer in die Stirn. Arme Mutter.

Manchmal öffnete Lieschen die Bodenthür ein Bischen. Dort stand Vater aufgebahrt. Johann Larsson sah ruhig und zufrieden aus, ganz so wie er Sonnabend Abends einschlief und wußte, daß er am nächsten Morgen nicht zur Arbeit brauchte.

Sie mußten natürlich die Häuslerei verlassen. Erst wurden die beiden Kühe abgeholt. Damit wurden Vaters Schulden bezahlt, die er im Frühling, als kein Brod mehr da war, gemacht hatte. Dann kam Karl vom Walde und kaufte Vaters Holzaxt, Steinhacke und Spaten für 24 Mark. Darauf reisten der große Koffer, der Schrank und das eine Bett, und zuletzt fuhren Mutter und Lieschen zu Karl vom Walde, der ihnen eine Kammer einräumte.

Mutter war ein „Schwächling“. Sie wollte sich gern für sich und ihr Kind plagen; sie arbeitete Tag und Nacht. Des Tags außer

Hause, des Nachts daheim am Spinnrocken, aber sie war jedenfalls „ein Schwächling“, denn als sie zwei Decembertage bis zu den Knieen im See gestanden hatte, weil sie bei der großen Wäsche der Schulzenmutter helfen durfte, bekam sie die Lungenentzündung, starb und entfernte sich so schleichender Weise, indem sie Lieschen der Armenpflege von Hafreboda als Andenken zurückließ.

Lieschen wurde an Magnus in Kroken für dreißig Mark jährlich verkauft. An Schläge bekam sie reichlich, was sie brauchte, und an Essen beinahe auch. Sie war ja nicht verwöhnt, die Kleine. Aber das Schlimmste war, daß den schwachen, schmalen Schultern gar zu viel aufgebürdet wurde, daß es stets hieß: „O, das ist so leicht, das kann die Dirn' thun!“ Darum mußte sie von ihrem zehnten Jahre an die schmutzigste und unangenehmste Haus- und Draußenarbeit verrichten. Sie war der Packesel für Alle, für den Bauer und die Hausmutter, den Knecht und die Magd. Die Kinder schlugen sie, wenn sie schlechter Laune waren,

und waren sie bei guter Laune, so zupften sie sie am Zöpfchen und schrieen: „Armen-Liese!“

Doch Lieschen liebte sie Alle, den Bauer und die Hausmutter, den Knecht und die Magd, die Gören und die Katze, die Kühe uud die Schafe. Es war eine sklavische, nicht reflectirende Anhänglichkeit, die nie durch Kummer oder Zorn getrübt wurde; sie konnte sich nicht denken, daß sie auch beanspruchen dürfte, in Frieden gelassen zu werden oder sich auszuruhen; sie liebte das Heimwesen in Kroken, wie die Katze den Stall liebt, wo sie ihre Milchschüssel bekommt.

Am schlimmsten waren die Confirmationsstunden. Ihr Schulbesuch war unregelmäßig gewesen, und ihr Kleid war häßlich und ausgeblichen und saß gar nicht wie die Kleider der anderen Mädchen. Sie hatte auch keine Kringel für die Buben und keine Eier für den Prediger, wie doch alle Anderen.

Der Pastor sagte: „Alle Menschen sind Brüder, jede Seele ist gleich kostbar. Wir müssen einander lieben, helfen und stützen hier auf Erden!“

Aber die Confirmanden redeten aus einem anderen Ton. Die Mädchen sagten: „Auf welchem Schmutzhaufen hast Du Dein garstiges Kopftuch gefunden, Armen-Liese?“

Der Pastor sagte: „Wir sind Alle schuldbelastet, sündig und elend und nur der Herr, der am Kreuze für uns blutete, ist unsere Hoffnung für Zeit und Ewigkeit.“

Aber Lieschen mußte doch wohl schlechter als alle Anderen sein. Warum hätte sonst wohl Schulzen's Lotte jedes Mal, wenn Lieschen sich zu den Kameraden gesellen wollte, geschrieen: „Wir wollen Nichts mit Dir zu thun haben, Armen-Liese! Du kannst allein gehen!“ Da entstand Bitterkeit und Kummer in dem Gemüthe des Kindes, und Abends, wenn Lieschen vom Prediger zurückgekommen war, der Hausmutter geholfen, die Kinder zu Bett gebracht, das Vieh gefüttert, abgewaschen und das Feuer ausgelöscht hatte, und wenn sie dann ihren kleinen Verschlag hinter der Küchenthür aufsuchen durfte, lag sie noch lange wach und biß in den Strohsack, damit Keiner ihr

Schluchzen hören könnte, und weinte, wie nur ein Kind weinen kann.

Dann kam der Confirmationstag. Die Pfingstsonne bestrahlte die Kinder vor dem Altar, das Silberhaar und den weißen Kragen des Predigers, den Dornengekrönten auf dem Altarbilde, sogar die strengen, runzeligen Gesichter der Eltern und Angehörigen, von denen die meisten Spuren harter Arbeitstage und der Sorge beim Kampfe um das tägliche Brod trugen.

Und Lieschen? Sie hatte Niemand. Keine Mutter hatte ihr das weiße Kopftuch gefaltet und umgebunden, keine Schwester ihr eine Blume in's Gesangbuch gesteckt. Sogar das Tuch und das Gesangbuch waren von der Armenpflege. Und sie blickte in das Schiff hinüber, wo sich Antlitz an Antlitz reihte, aber kein freundliches Auge war auf sie gerichtet. Sie fühlte sich so unheimlich verlassen, daß sie laut hätte schreien mögen, als sei sie in Lebensgefahr . . .

Aber wärmer und wärmer schien die Pfingstsonne, lauter und lauter brauste die Orgel, immer lebendiger stieg das Bild des Dornen-

gekrönten aus dem Rahmen und immer inniger wurden die Worte des alten Lehrers, je mehr die Jungen vor dem Altar ihre Blödigkeit überwanden.

Da wurde auf einmal selbst Lieschens Herz warm, die Bitterkeit schmolz, und hingebend wandte sich ihr Sinn den Worten der Liebe zu, die aus Predigersmund in dieser Welt der Gefühllosigkeit ertönen. Daheim in Kroken hatte sie es heute auch nicht schwer. Der Confirmationstag ist ja selbst für die in Pflege gegebenen Kinder ein Feiertag und die Hausmutter befahl der Magd, die Abendarbeit zu besorgen. Ueberdies blieb Lieschen nicht mehr lange dort. Die Armenpflege bezahlt für „solche“ nur bis zur Confimation; nachher müssen sie sich selbst durchbringen, dann geht's in die Welt hinaus.

* * *

Hinaus in die Welt! Ja, gerade deshalb habe ich hier von Lieschen gesprochen; damit Ihr ihr und ihren tausend alleinstehenden, schutzlosen Schwestern aus dem Volke einen Strahl von

Liebe und Theilnahme in ihr leeres Leben werft.

Gnädige Frau, wenn Sie in Ihrem glücklichen Heim sitzen, wo der Friede herrscht und die Liebe wärmt, wird eines Tages ein Lieschen an Ihre Thür klopfen und um Arbeit als Ihre geringste Dienerin bitten. Geben Sie Ihr dann ein Bischen Freundlichkeit, die das Armenkind stets entbehrt hat, geben Sie ihr etwas mehr als Kost und Lohn, seien Sie nachsichtig mit ihrer Unkundigkeit und geduldig bei ihrer Einfalt; sie wird ihr Bestes thun, die Armen-Liese, wenn sie sich an Sie halten darf und nicht nur an Ihre Gesindestube.

Geehrter Gönner und Ritter des Wasaordens! Lieschen will gern Arbeit in Ihrer Fabrik haben, aber in ihrer Einfalt durchschaut sie nicht die Gefahren, denen die alleinstehende Arbeiterin in der Stadt ausgesetzt ist. Geben Sie ihr etwas mehr als den Platz eines Zapfens in der großen Maschinerie, geben Sie ihr noch Etwas außer so und so vielen Pfennigen Tagelohn! Wenden Sie ihr ein Bischen Interesse

und Aufsicht zu, thun Sie ein wenig, um sie vor der Gefahr zu schützen! Sagen Sie Ihrer Frau und Ihren Töchtern, die für den Missionsverein nähen und Bazare für die Australneger arrangiren, daß man auch hier zu Lande Seelen retten kann.

Ihr jungen, feinen Herren! Während Eurer Ausflüge auf's Land, in Gestalt der Dienstmädchen in den Häusern, wo Ihr verkehrt, im Gaslicht auf dem Trottoir, vor den Thüren der Vermiethungsbureaux werdet Ihr Lieschen oft, sehr oft treffen. Ihre Wange ist roth und weiß, Euer Blut ist jung und warm, und sie ist ja nur ein Kind aus dem Volke. Aber denkt an Eure unschuldigen Schwestern daheim, denkt an sie, die Ihr einmal als Braut in Eure Arme schließen werdet, denkt daran, was es auf sich hat, ohne Schutz und Anhalt in der Welt zu stehen und — schont Lieschen!

Endlich frei!

Er war der Sohn des Zinngießers und sie war die Tochter des Schneiders, und es war eine Lücke im Staket zwischen dem Hofe des Zinngießers und dem baufälligen Hinterhause, in dem der Schneider zwei Zimmer und Küche gemiethet hatte.

Der Zinngießer hatte etwas Vermögen. Der Schneider hatte nichts weiter als Schulden und Kinder und eine große, lange, schwarze Stirnlocke, die bei jedem heftigen, nervösen Stiche, den der Meister an alten, mitgenommenen Schulknaben- und Arbeiterkleidern that, auf und nieder flog. Denn Meister Juhlin war nur Flickschneider. Die Welt bestand für die kleine Laura aus den beiden Zimmern, der Küche, dem schmutzigen Hofe, der Zaunlücke, dem Zinngießerhofe und Karl.

Doch Zinngießer Bäck's Karl war ein erfahrener und weitgereister Knabe, der mit seinem Vater auf allen Märkten fünf Meilen im Umkreise gewesen war und Maaße und Käseformen verkauft hatte.

Und wenn Karl Bäck draußen in der großen, unermeßlichen Welt auf den Märkten in Wernamo und Skillingaryd gewesen war, so kroch er schnell durch das Staket und hinein in den Holzstall des Schneiders und dort saß er dann mit Laura im Arm und erzählte wunderbare Sachen von Ochsen, die vierzehn Ellen Umfang hatten und von dem reichen Schultheißen, der sechs große Zinnmaaße in Wernamo gekauft hatte. „Aber am lustigsten ist es doch, wenn ich nach Hause zu Dir komme“, schloß er immer und legte seinen kleinen, knochigen Arm um Laura's Hals und sah ihr gerade in die großen, braunen Augen. Aber das Küssen verstand er noch nicht, denn er war erst zehn Jahre alt.

Des Zinngießers Vermögen und des Schneiders Elend wuchsen gleichmäßig und in der schwarzen Haarlocke, die man durch's Hoffenster auf und

niederfliegen sah, waren schon graue Streifen. Karl und Laura wuchsen gleichfalls. Er wurde ein langer, magerer, blasser Junge mit Flachshaar und schlechter Haltung. Sie, die Akazie unter dem Kehricht auf dem Hofe des Schneiders, trieb jedes Jahr schönere Blätter, und feine Herrschaften wandten sich auf den Straßen der kleinen Stadt nach ihr um, die Damen sagten: „ein hübsches Mädchen", und die Herren murmelten etwas wie „Bastard".

Bastarde singen am besten, das weiß jeder Vogelliebhaber; und immer frischere, klarere Triller kamen Karl aus der elenden Hofwohnung entgegen. — Da hatte Karl einmal eine ganze Mark von seinem Vater bekommen, und als bald darauf eine Theatergesellschaft zur Stadt kam, nahm er Laura mit. Zweiter Platz, wo es nur 50 Pf. kostet.

Damit war es gethan! Nun wußte Laura, wozu sie die großen, braunen Augen, ihre schlanke, herrliche Figur und ihre klare, einschmeichelnde Stimme bekommen hatte. „Sie", hinter den Lampen, lief ja umher und geberdete sich wie ein

Huhn, das den Pips hat, aber die Zuschauer klatschten doch in die Hände und brüllten vor Vergnügen. Wenn man sie draußen auf der Straße sah, machte sie den Eindruck einer alten Nähmamsell. Aber Laura war jung und glich der Frau mit dem Füllhorn an der Wand im besten Zimmer bei Zinngießers. Warum konnte Laura sich nicht ebenso gut ein hübsches Kleid machen lassen und zwischen den Coulissen herumlaufen und sich mit den Händen vor die Brust schlagen und vor Schmerz und Freude schreien? Und der Waschzuber und die Spültonne wurden aus dem Holzstalle fortgeschafft, und Karl packte alles Brennholz in eine Ecke und fegte aus und holte eine Lampe und zwei Litermaaße aus der Werkstatt. Und die Maaße wurden auf einen Hauklotz gestellt, den die Köchin aus dem ersten Stock brauchte, wenn sie den Hühnern den Kopf abhauen mußte, und dieser Klotz sollte einen Credenztisch vorstellen. Und dahinter stand Laura mit einem Barett von blauem Zuckerhutspapier auf dem Kopfe und dem besten, rothen Sonntagsunterrock ihrer Mutter um die Schultern geworfen

und einer Kaffeetasse mit Brunnenwasser in der ausgestreckten Hand und sang:

„In der span'schen Sonne glüht
Dieser Wein zu unserm Trost,
Und die span'sche Sonne zieht
Diesen Ton aus meiner Brust.“

Karl weinte und sagte, daß die Mamsell hinter den Lampen auf dem Theater gegen Laura nichts wäre.

Na, es ging, wie es sollte. Ein paar Jahre später kam Herr Director Oskar Petterſſon mit seiner aus vier Damen und sechs Herren bestehenden Truppe in die Stadt, und als er wieder abreiste, war Laura als Naive von Herrn Pettersson engagirt. Gage gab es nicht, aber dafür hatte sie die Verpflichtung, durch ihre Toilette das Ansehen der Gesellschaft aufrecht zu erhalten, die leider nur schwache Einnahmen hatte.

Am Abende vor der Abreise der Gesellschaft öffnete sich die Planke vor der Staketlücke und Karl und Laura umarmten sich über dem Ascheeimer, der dort seinen Platz hatte. Karl hielt

eine Düte Confect in der Hand und Laura hatte große, glänzende Thränen in den Augenwimpern.

„Morgen geht's fort, Karl, aber Du mußt mich nicht vergessen!“ —

Nun wurde es für Karl zu viel. Er nahm sein Taschentuch und schneuzte sich lange und nachdrücklich und wischte sich die Augen.

„Laura, vergiß Du auch nicht, daß, wie es auch kommt, Du doch schließlich meine kleine Hausfrau werden mußt!“

Ja, dies versprach sie denn auch, wenn er nur etwas Anderes wie Zinngießer werden wollte, oder nach Stockholm gehen und Fabrikant werden könnte, und sie meinte es auch ehrlich damit. Aber die jungen Herren waren überall, wohin Director Petersson kam, so sehr darauf versessen, für die Damen der Truppe Soupers zu geben, und dann war da ein Referendar mit Bariton in Jönköping und Director Petersson bekam vom Thiergartentheater in Stockholm einen Komiker mit Weltschmerz und so — verbleichte allmählich das gerade nicht übermäßig schöne Bild Karl Bäck's. Karl schwitzte in der Werkstatt seines Vaters und

machte Maaße und Formen. Ab und zu las er in den Provinzialzeitungen, daß Fräulein Juhlin flott dabei sei, eine große Künstlerin zu werden. Es war ihm, als entschwände sie ihm immermehr. Aber zu jedem Geburtstag, Namenstag, Weihnachten und Neujahr schickte er ihr eine Blumenkarte mit Engeln und Vergißmeinnicht, und einmal reiste er sogar nach Linköping, als sich die Truppe dort aufhielt, um zu hören, ob man sich seiner noch erinnere. Karl kam zur Theaterzeit, und Herr Oskar Petersson, der sich vor Nichts scheute, gab Hamlet. Laura war schon zur Ophelia avancirt, und die Linköpinger waren hingerissen. Wie war es da erst mit Karl Bäck! Er brüllte, trampelte und applaudirte, und im Zwischenacte kam er hinter die Coulissen mit drei Flaschen Champagner. Die Künstler sollten doch sehen, daß ein Zinngießer auch zu leben weiß. Laura drückte seine beiden Hände an ihr Herz, himmelte und stellte ihren teuren Jugendfreund vor. Karl wurde sehr artig aufgenommen und machte Brüderschaft mit Director Petersson. Doch als er mit Ophelia allein war und er sie fragte, ob sie nun

nicht gleich auf der Stelle ihre Verlobung veröffentlichen wollten, brach sie in Thränen aus, schlang die Arme um seinen Hals und sagte, die dramatische Kunst sei unendlich hoch und edel, aber in der Provinz in entsetzlichem Verfall und darum habe sie nicht das Herz, die Kunst nun ihrem Schicksal zu überlassen, um so mehr da der Theaterrecensent in Söderköping gesagt habe, daß Fräulein Juhlin ein aufgehender Stern sei, der sicherlich recht bald ein noch anspruchsvolleres Publikum blenden und erwärmen würde. Karl sollte zusehen, daß er nach der Hauptstadt übersiedeln könnte, sobald sie dort ein Engagement bekäme. Vielleicht würde er ihr auch 35 Mk. zu einem weißen Kleide für „Regina von Emmeritz" leihen. Doch nur jetzt nichts von Verlobung; es würde ihre ganze Künstlerlaufbahn zerstören.

Karl reiste heim, machte wieder Maaße und Becher und hörte zu, wie sein Papa sich bei allen unterirdischen Mächten verschwor, daß keine Schneidergören oder Comödiantinnen jemals als Schwiegertochter auf dem Sopha der besten Stube Platz nehmen sollten.

Die Zeit verrann und das Herz litt.

Ein paar Jahre darauf schrieb Karl an Laura und fragte sie zum letztenmal, ob sie nun sein werden wollte. Papa Bäck war todt und das Haus zu ihrem Empfange bereit.

Es vergingen acht Tage, vierzehn Tage; keine Antwort. Karl schrieb seinen Brief noch einmal und ließ ihn recommandiren. Doch als nun ebenfalls keine Antwort kam, verkaufte er Werkstatt und Lager an seinen Altgesellen, kaufte ein hübsches, kleines Gut in einer andern Provinz, begann die Menschheit zu verachten und baute Klee, was gegen Herzleiden ausgezeichnet sein soll.

Fräulein Juhlin feierte einige Zeit lang Triumphe auf kleinen Bühnen, nachher hörte man nichts mehr von ihr. Sie hatte es in Stockholm versucht, aber die Stockholmer haben nun einmal ihren Geschmack für sich. Die Recensenten sprachen ihr jeden Funken von Talent ab, und von da an war es für sie auch in der Provinz nichts mehr gewesen.

Wieder vergingen einige Jahre. Karl reiste zu einer Thierschau nach Stockholm. Dort an-

gekommen ging er in ein Zeitungsbureau und fragte, bei welcher Gesellschaft Fräulein Juhlin nun sei. Der Corrector bat ihn Platz zu nehmen und fragte alle Herren in der Redaction nach Fräulein Juhlin, aber die Herren waren noch zu jung, und Keiner von ihnen konnte sich erinnern, je von dieser Künstlerin gehört zu haben.

„Sie ist also nicht beim Königlichen Theater angestellt worden?“ fragte Karl.

Nein, dafür wollten sie garantiren.

Am Abende war eine Varietétheatervorstellung im Rathskeller. Gutsbesitzer Bäck machte sich eigentlich nichts aus Tingeltangelvergnügungen, aber der Abend mußte ja todtgeschlagen werden. Er ließ sich an einem Tische an der Thür nieder und warf einen gleichgültigen Blick auf das Programm. Da zuckte er zusammen, erbleichte und erhob sich so hastig, daß Tisch und Stuhl umfielen. Der Pianist spielte, die jungen Herren fluchten, die Groglöffel klapperten und der Kellner jagte zwei Hunde heraus, die sich unter einem Tische bissen.

Aber der Vorhang ging noch immer nicht auf. Schließlich kam „Europa's anerkannt erster Trapezkünstler“ Herr Brytnacki und kündigte an, daß Fräulein Juhlin, die die erste Nummer des Programms hätte singen sollen, leider plötzlich erkrankt sei, und er deshalb das Publikum um Erlaubniß bäte, statt dessen Fräulein Ritzki ein ungarisches Volkslied singen zu lassen.

* * *

Drinnen im Zimmer der „Künstler“ saß Karl Bäck neben einer geschminkten Dame unbestimmten Alters. Die Schminke rann in zwei hellrothen Bächen über die Wangen der Dame. Denn sie weinte, weinte unaufhaltsam und heftig aus großen, braunen Augen und küßte Karl, so daß sein Backenbart ganz hellroth wurde. Und Karl zitterte convulsivisch und trocknete sich mit seinem blaucarrirten Taschentuche die Stirn.

„Wir sind nicht mehr jung, Laura, aber willst Du . . . willst Du . . . doch nun endlich mein werden?“

„Und Du fragst nicht, was ich alle diese Jahre gewesen bin, und kümmerst Dich nicht darum, was ich jetzt ....“

„Was Du gewesen bist, das will ich nicht wissen. Was Du bist? Für mich bist Du stets die kleine Laura, die mir an der Zaunlücke ent- entgegentrat und im Holzstall an meiner Seite saß. Willst Du, Laura?“

Ja, nun wollte sie, und während Herr Brytnacki drinnen auf der Bühne sein Bestes that und das Publikum vor Entzücken mit den Füßen stampfte, schlich sich die Primadonna aus dem Restaurant, hinaus in die Welt, um ein neues Leben zu beginnen; und das wird schon angehen, denn sie schmiegt sich so dicht an ein redliches Männerherz, das nie vergessen lernte, aber so gern vergeben will.

In der Umzugszeit.

„Ob es morgen wohl gutes Wetter wird?“ fragt Mama unruhig, streicht mit ihrer Hand über die beschlagenen Scheiben und blickt fragend zu den Wolken hinauf, die heute, am 30. September, am Abendhimmel ziehen. Und als sie vom Fenster zurücktritt, thut sie es vorsichtig, denn sie weiß, daß drei Paar kleine Hände immer an ihrem Rocke hängen und sechs kleine Füße beständig um ihre eigenen trippeln.

Morgen werden sie umziehen. Papa's Einnahmen haben sich vergrößert und man braucht sich nicht mehr mit vier Zimmern und Küche zwei Treppen hoch zu begnügen. Papa hat eine große, feine Wohnung in der Nähe des Gerichts

gemiethet. Sieben Zimmer und Mädchenkammer! Hübsch und bequem, und dann: fein! Alle alten Möbel kommen in die kleinen Stuben, wo es nicht so darauf ankommt, und der Salon und die Eckstube werden neu und elegant möblirt.

Darum brauchst Du doch nicht traurig auszusehen, kleine Mama! Aber weshalb siehst Du so aus? Du fürchtest Dich doch wohl nicht vor der vermehrten Arbeit, Mutterchen?

Ja, das ist es: Du sitzest und läßt alle Erinnerungen aus dem Heim, das Du verlassen mußt, an Dir vorüberziehen. Alte Bilder stehen vor Deinem inneren Auge.

Draußen vor der Etagenthür steht ein junges Paar. Er in langem, staubbedecktem Ueberzieher und grauem Reisehut, aber mit sonniger Freude im Auge, und den Arm legt er um sie. Sie in blauem, entzückendem Reisecostüm und Lächeln auf den Lippen und vielen Blumensträußen von der letzten Tante, die sie auf der Hochzeitsreise besucht haben.

Nun zieht er die Glocke. So öffne doch, Christine! Ach, dies sind nur vier kleine

Zimmer und Küche zwei Treppen hoch, aber er steht da, stolz und froh, als stände er vor dem Schlosse des Bergkönigs und hätte den Schlüssel zur Schatzkammer. Nur vier kleine Zimmer und Küche, aber sie verräth da draußen eine so athemlose Freude und unruhige Sehnsucht, als hätte er sie in eine Königsburg geführt und der kleine, feine Fuß spielt nervös mit der Thürmatte.

Und dann kam Christine in frischgeplättetem Kattunkleide und coquetter Schürze, und die Thür flog auf. Dort, wo nun der Kleine steht und den ganzen Kreisel in den Mund zu stecken versucht, da umfing „er" Mama mit starken Armen und mit vor Freude halberstickter Stimme stammelte er: „Willkommen, mein Liebling!" Und nun zur Entdeckungsreise in dem neugewonnenen Paradiese. Nur vier Stuben und Küche. Es ist nicht möglich! Es ist ja eine ganze, große Welt, eine Märchenwelt, in der er der Prinz, sie die Prinzessin ist. Alles so neu und fein! Und alle Hochzeitsgeschenke! Und die kleine, entzückende Blumengruppe in der

Eßstube! Aber was steht dort in der Ecke, dunkel und breit mit glänzenden Lampetten?

„O, Victor, ein Pianino! Aber was ist dies? Du sagtest ja, daß Du mir noch lange kein Instrument schenken könntest! Und nun steht es hier? O, Du unverständiges Männchen, wie lieb ich Dich habe!“

„Ich war bange, daß mein Singvögelchen hinschwinden würde, wenn es nicht wie zu Hause in Almvik trillern und singen könnte. Wir müssen an anderen Dingen sparen, Kleine.“

Und damit nahm er einen kleinen, gelben Schlüssel aus seiner Tasche, öffnete das Clavier und setzte einen Stuhl davor und bat: „Das liebe, alte Lied, weißt Du!“

Und laut und jubelnd drangen die Töne aus der Brust der glücklichen, jungen Braut:

„Du bist mir lieb schon von den Kindertagen,
Du warst für mich die Sonn' am Himmelszelt.
Und hin zu Dir still die Gedanken jagen
Vom Streit und Zank in dieser lauten Welt.“

Was nun, kleine Mama? Du hast Thränen in den Augen, Du, die eine Wohnung an der

Esplanade mit sieben Zimmern und Mädchenkammer bekommt!

Papa kommt nach Hause. Er ist müde und verdrießlich; er hat so viel für den Umzug zu besorgen gehabt, der arme Papa. Und ein Bischen böse und ärgerlich ist er auch wohl.

„Kannst Du Dir denken, daß der verfluchte Rollfuhrmann Absage geschickt hat, und der Maurer noch nicht mit der Küche in unserer neuen Wohnung fertig ist, und dann . . .“

Mama denkt, wie anders doch Papa am ersten Tage in der kleinen Wohnung war, als nun am letzten, und ihr wird wehmüthig um's Herz. Doch dann fällt ihr Etwas ein; sie tritt an's Clavier, das wenigstens fünf Monate lang nicht geöffnet ist, läßt die ein Bischen ungewandten Finger über die Tasten gleiten, und dann ertönt es:

„Du bist mir lieb, das Beste hier auf Erden
Von allem Guten, das mir's Leben gab,
Von allem Reinen, Sonnigen und Werthen,
Von meiner Wiege bis zum stillen Grab!“

Ein Paar große, warme Hände legen sich um Mama's lockiges Köpfchen, zwei Lippen suchen

die ihrigen, und seine großen, blauen Augen blitzen. O, er ist ja noch derselbe, der damals vor der Thür seines Paradieses stand; manchmal ein Bischen müde und verdrießlich, aber doch — Gott sei Dank! — ganz derselbe.

„Weißt Du, Victor, ich fürchte mich beinahe, dies liebe, theure Heim zu verlassen. Glaubst Du fest, ganz fest, daß die Geister des Glückes und des Friedens uns in das neue Heim folgen werden?"

„Ja, mein Liebling, sie folgen stets dem Geiste der Liebe."

* * *

Der Musiklehrer in der Giebelstube gerade gegenüber wird auch ausziehen. Er hat dort zwei und ein halb Jahr gewohnt, ohne einen Pfennig Miethe zu bezahlen, und ist er nicht spätestens um 2 Uhr fort, so wird er ohne Weiteres aus der Thür geworfen. Er hat keinen Contract, und deshalb ist es ganz unnöthig, die Behörden mit einer gesetzmäßig abgefaßten Klage zu beschweren.

Herr Koliqvint verabscheut die Dissonanzen im Leben wie in der Kunst und bereitet sich also vor, um 2 Uhr verduftet zu sein. In

Hemdärmeln und Pantoffeln packt er seine Sachen: zwei gesprungene Geigen, 25 Papierkragen, 3 Streichbogen, 2 Sammetmasken und eine dito von Pappe, ein Kopfkissenbezug mit Noten, ein Gesellschaftsanzug (minus Hosen und Weste) und das oberste Stück einer Flöte. — Seine Aufwärterin, die alte Johanna, hilft ihm.

„Weib, wo sind die Strümpfe?“

„Hab' keine gesehen.“

„Johann, Sie müssen sie mir sofort schaffen. Sie liegen weder in der Baßviolíne noch in der Spiegelschublade. Bilden Sie sich ein, daß ich ohne Strümpfe ausziehen kann?“

„Herr Gott, sehen Sie denn nicht, daß Sie den einen auf Ihrem kranken Fuße haben und in dem anderen steckt die Schnapsflasche.“

Die Thurmuhr schlägt dreiviertel auf Eins. Der Wirth guckt in die Thür: „Wollen Sie wirklich abziehen, ohne mir für zwei und ein halb Jahr einen Pfennig Miethe zu zahlen?“

„Geld habe ich gegenwärtig nicht, bester Herr Andersson, aber ich bin ein ehrlicher Mann und will genügende Sicherheit geben.“

„Nun, das läßt sich hören. Ich hoffe, Sie tragen's mir nicht nach, wenn ich zuweilen etwas hitzig war! Aber was ist das für eine Sicherheit, von der sie eben sprachen?"

Herr Koliqvint reicht ihm den Kopfkissenbezug.

„Wa—wa—a—as soll ich damit?"

„Verstehen Sie denn nicht, Herr Andersson, daß es Compositionen sind? Meine eigenen Compositionen sind unter Brüdern 1000 Thaler werth, sobald Sie einen Verleger dafür finden. Ich sehe mit Vergnügen der Abrechnung entgegen, aber ziehen Sie das Geld zu einem Pfund Confect für Julchen ab. Ihre kleine Tochter war stets eine kleine, nette Dirne. Schlägt gar nicht nach ihrem Papa."

„Hallunke!" zischt der Wirth und wirft Herr Koliqvint den Kopfkissenbezug in's Gesicht.

„Ja so, Sie trauen mir ohne Hypothek. Nun, das ist auch das Nobelste unter reellen Leuten. Ich werde die Ehre haben, bei Ihnen vorzusprechen und Abschied zu nehmen, wenn ich gehe."

* * *

Im ersten Stock. Es ist noch früh am Morgen, aber der eigentliche Umzug ist wohl schon besorgt, denn die großen, prächtigen Räume sehen leer und öde aus.

Die Directorin und die beiden Fräulein brauchten nicht selbst mit den Sachen umzuziehen. Als Papa so hastig starb, kamen viele Leute, die diese Mühe übernahmen. Eine Auction, zwei Auctionen, drei Auctionen. Dann reichte es zu fünfzig Procent für die Gläubiger aus dem Nachlasse des „reichen" Bankdirectors Lindemann. Im Saale hatte die alte Lotte das letzte Frühstück aufgetragen: Kartoffeln, Strömlinge, Kaffee und eine Conservenbüchse, die vom letzten „Revisionsdiner" übrig geblieben war. Die anderen Diener waren fortgegangen, sobald sie ihren Lohn aus der Masse erhalten hatten, aber die alte Lotte konnte es nicht, denn, seht, sie war Fräulein Amely's Kindermädchen gewesen.

Nun sollte die Directorin zu ihrer verheiratheten Tochter nach Wärmland ziehen. Das war gerade nicht schön, denn der Schwiegersohn

hatte bei Papa Geld verloren, und es hatte Lina viele Thränen und Bitten gekostet, ehe er ihr erlaubte, Mama zu sich zu nehmen. Constanze, die schöne, gefeierte Constanze, die Primadonna des Liebhabertheaters und die Nachtigall der Brackköpinger Singacademie, sollte morgen als Unterwärterin im Krankenhause eintreten und Amely wartete auf den Wagen, der sie um Zwölf zu einem Kaufmann auf dem Lande führen sollte, der sie als Erzieherin engagirt hatte. Arme Mädchen dürfen keine Ansprüche machen! „Eßt ein Bischen, Kinder!" sagte die Directorin, aber ihr selbst wuchsen die Kartoffelbissen im Munde, so daß sie nicht einen hinunterbringen konnte. Die Töchter waren auch nicht gerade hungrig.

Gerade in diesem Saale hatten sie des Winters immer auf ihren Soiréen getanzt. Eine Menge intimer Freunde füllte da die Räume. Kaum ein Einziger hatte sich nun bei ihnen sehen lassen. Vielleicht waren sie noch nicht vom Lande zurück? Ja, gewiß doch, man war ja schon im October. Waren sie denn von Allen, Allen vergessen?

Auf der letzten Soirée im Frühling kurz vor Papa's Krankheit hatte Doctor Syrén um Constanze so gut wie angehalten. Doch gleich nach der Katastrophe bekam er ein Reisestipendium und reiste in's Ausland, ohne von ihr Abschied zu nehmen.

Es klingelt. Herr und Frau Grönqvist, die die Wohnung gemiethet haben, vier Tanten, drei Schwägerinnen und fünf kleine Grönqvister in Duodezformat marschiren herein.

„Hä, hä, entschuldigen Sie! Glaubte, die Herrschaften wären schon fort. Hier ist wohl nicht viel zu packen, dachte ich — hä, hä! In einer Stunde muß hier ausgeräumt sein. Hä, hä, entschuldigen Sie!“

Aus der Küche ertönt Lotte's von Thränen erstickte Stimme:

„Barmherziger Jesus, wartet doch ein Bischen! Die Aermsten haben ja keinen Stuhl mehr zum Sitzen . . .“

„Lotte, um was handelt es sich?“ fragt die Directorin und öffnet die Küchenthür.

„O, nur die Schneidersleute, die die Eßstubenstühle gekauft haben, schicken und wollen sie gleich haben, denn sie erwarten Gäste."

Die bleichen Züge der Directorin verzogen sich beinahe unmerklich.

„Natürlich. Kinder, gebt Eure Stühle her. Bitte, grüßen Sie Herrn Eftersting und sagen Sie ihm meinen Dank dafür, daß er sie uns so lange gelassen hat!"

Bleich und stumm standen die Drei in dem leeren Gemache und wagten nicht, einander anzusehen, denn dann würde es mit der Resignation aus sein.

Ein dicker Bauernjunge trat mit großen Schritten und der Mütze auf dem Kopfe in den Saal.

„Ich soll nach der Schulmamsell für Kaufmann Blumberg's kleines Fräulein fragen; ich soll sie nun abholen."

Fräulein Amely trat ein paar Schritte vor.

„Ja so, das ist die große Mamsell, die mit soll. Ja, das wird ärgerlich, denn ich soll noch sechzehn Hut Zucker mitbringen."

Doch es ging an. Schweigend und sachte brachten Mutter und Schwester Fräulein Amely zwischen den Zuckerhüten unter und die Fahrt nach Händler Blumberg's kleinem Eigenthum begann. Sie kannte den Weg, denn auf der Schlittenpartie im letzten Winter war sie dort unter muthwilligem Lachen und lustigem Schellenklang gefahren, und Lieutenant von Svärdsköld's Stimme hatte ihr zugeflüstert, daß, wenn die Fahrt ewig währte, er der Glücklichste auf Erden sein würde.

Aber der Lieutenant reiste am Tage nach der Inventaraufnahme bei Directors auf's Land, um Geschäfte zu besorgen, und er besorgt sie gewiß noch.

Am Boudoirfenster stehen Mama, Constanze und die alte Lotte und blicken Fräulein Amely nach. —

Das Leben hat so manche seltsame Krisis! Nicht zum wenigsten in der „Umzugszeit“.

Unter dem Siegel der Beichte.

Der Gerichtsbauer Stark war der Großbauer des Kirchspiels, sein Haus das größte, seine Felder die bestbestellten, sein Vieh das fetteste in der Gemeinde. Er hatte als armer Knecht begonnen und sich Schritt für Schritt durch alle Grade heraufgearbeitet; er hatte ein Stück Land für die Hälfte des Ertrages bearbeitet, dann eins gepachtet, darauf war er Kleinbauer, dann Halbhofsbauer geworden, später Großbauer, Wortführer der Armenordnung, Freibauer mit Adelsrechten, Kirchenvorsteher und Gerichtsbauer. Wenn er gewollt hätte, so wäre er auch Reichstagsabgeordneter geworden; aber er wollte nicht, weil es bei ihm zu Hause zu viel zu thun gab und er zu viel eingebüßt hätte, wenn er dies Andern überlassen müßte.

Schon als Halbpächter hatte er sich ein Weib genommen; eine hübsche, starke und arbeitsame Frau, die ihm in den mühevollen, schweren Jahren treu zur Seite stand, sich für Zwei abplagte und sich nicht scheute, überall selbst Hand anzulegen, die aber auch, als Wohlstand und gute Tage kamen, sich dieselben zu Nutzen zu machen verstand und vielleicht täglich einige Tassen Kaffee mehr trank und ihr städtisches Kleid ein Wenig mehr im Kirchenstuhl ausbreitete als, streng genommen, nöthig war.

Stark selbst war ein hübscher, stattlicher Mann, der sich in Herrengesellschaft gerade so gut zu benehmen wußte wie unter Bauern, aber es lag ein Zug von Wehmuth auf der hohen Stirn und die starken, dunklen Brauen zuckten oft nervös. Die Krankheit des Jahrhunderts „Nervenschwäche“ hatte eigenthümlich genug diese starke, scheinbar so kerngesunde Bauernnatur ergriffen, und einmal, als das Kreisgericht über eine besonders gräßliche Brandstiftung aburtheilen mußte, und ein Zeuge aufstand und beschrieb, wie die armen Creaturen drinnen in den Ställen vor Todes-

angst brüllten, da hatte es den Gerichtsbauer Stark wie im Fieberfrost geschüttelt und er war mitten im Gerichtshofe in Ohnmacht gefallen.

„Für einen Mann aus dem Volke hat er einen ungewöhnlich feinfühligen und zarten Sinn“, sagte der Kreisrichter, als er bei einer Abendgesellschaft in der Stadt die Geschichte erzählte, und einen Monat später wurde Stark durch ein besonderes Schreiben zum Mitglied des Thierschutzvereins ernannt. Der Hof des Gerichtsbauern war ein schönes Bauernanwesen. Allerdings war es nur nach Art der alten, gewöhnlichen, rothangestrichenen, rechtwinkeligen, zweistöckigen Holzhäuser mit weißen Läden gebaut; aber schöne, stets weiße Gardinen zierten die Fenster und prunkvolle Blumentöpfe standen dahinter, ein Wald von Flieder duftete dem Kommenden im Sommer aus dem Vorgarten entgegen und ein schöner Obstgarten erstreckte sich bis zum See.

Unten lag die Küche, in der Mitte und zu beiden Seiten derselben am Ende des Hauses zwei große Stuben mit je einer Seitenkammer nach alter Bauernweise. Aber oben war eine

gute Stube, ein Saal und mehrere Fremdenzimmer mit feinen Stadtmöbeln, vielen, vielen Daunenbetten und zwei großen Leinenschränken. Doch Alles das war nur für Gäste, und da für gewöhnlich dort Niemand wohnte, sah es ein Bischen unbewohnt und gasthausmäßig aus, trotz der feinen Tische, Stühle, Decken und des großen Photographiealbums.

Unten in den Wohnräumen zwischen dem Tisch von Tannenholz, den Geschirrschränken, dem Roßhaarsopha und dem Kachelofen mit Eiseneinsatz war es ganz anders. Hier erleuchteten Wohlstand und Behaglichkeit jeden Winkel. Sie strahlten über das Zifferblatt der alten Dalekarlieruhr, sie warfen ihren Schein über die Silberbecher auf der Commode, sie tanzten mit den Sonnenstrahlen durch die hohen, luftigen Fenster auf dem sandbestreuten Tannenfußboden, sie liebkosten die blauangestrichenen Spinnrocken mit den vollen Garnspulen und hatten doch noch Glanz genug für die Kätzchen unterm Herd und für den Grabkranz des jüngsten Mädchens, der unter Glas und Rahmen an der Wand hing.

Den Gerichtsbauersleuten ging Alles so gut von der Hand. Auf Mutter Stark's, seit den letzten Jahren etwas schwammigem Gesicht lag beständig ruhige Zufriedenheit; Frohsinn und Gesundheit strahlten aus den Augen der Kinder, von der 20jährigen Maria, der ältesten der Unverheiratheten, bis zum kleinen Sven, der eben in die Kleinkinderschule gekommen war. Die Dienstboten wurden gut behandelt und waren zufrieden, selbst das Vieh sah bei dem Gerichtsbauern ganz anders und besser aus als anderswo.

Es war wirklich eigenthümlich, wie Stark mit den Thieren umging. Heutzutage denkt wohl kein Bauer daran, sein Vieh zu mißhandeln, aber Stark war „rein kindisch mit seinem Gethue mit den Creaturen“, meinten die Knechte. Er schalt, wenn ein Ochse einmal einen kleinen Klaps bekam, und er konnte wohl eine halbe Stunde stehen und ein Kalb streicheln, und dabei sah sein Gesicht so seltsam aus, gerade als wollte er anfangen zu weinen. „Die Verrücktheiten hat er in der Stadt von den feinen Herren im Thierschutzverein gelernt“, meinte der Oberknecht, als

die Rede auf die Weichheit des Bauern gegen die Thiere kam. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Am Sonntagabend bekam Stark Lungenentzündung, und Dienstag Morgen sagte der Doctor, es würde schwer halten, den Gerichtsbauern durchzubringen, mit so entsetzlicher Gewalt hatte die Krankheit den kräftigen Mann ergriffen.

Stark erbleichte und seufzte schwer.

„Muß ich an dieser Krankheit sterben, Herr Doctor?“

„Das habe ich nicht gesagt. Aber Sie sind ja ein muthiger Mann, Gerichtsbauer, und haben ein großes Haus zu bestellen. Darum halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Gefahr vorhanden ist.“

Stark lag eine ganze Stunde schweigend da, ab und zu schüttelte es ihn wie ein Frostschauer. Große Schweißtropfen traten auf seine Stirn, und er sah unheimlich aus. Wohl glaublich, daß es nicht leicht ist, dem Tode in's Auge zu sehen, wenn man es so gut und schön auf der Welt

hat. Schließlich flüsterte er seiner Frau zu: „Bitte den alten Pastoren, gleich her zu kommen.“

Mutter Stark erhob sich.

„Gleich! Hörst Du!“ rief Stark ihr nach.

Als der Pastor nach ein paar Stunden die Thür öffnete, fuhr Stark im Bette empor und blickte ihn mit großen, erschreckten Augen an.

„Es ist — ist — entsetzlich, wie schnell Sie kommen, Herr Pastor — ich —“

„Guten Tag, Gerichtsbauer! Wie steht's? Ja, mein lieber Freund, als der Bote sagte, es sei eilig, machte ich mich natürlich so schnell wie möglich auf.“

„Gehe hinaus, Anna, und laß Niemand hereinkommen; ich will allein mit dem Herrn Pastor sprechen!“

Der Pastor setzte sich an's Bett und stellte die Kirchengeräthe auf den Tisch.

„Nein, nein, Herr Pastor, warum haben Sie das mitgebracht; ich will nicht — ich will nicht das Abendmahl nehmen.“ —

„Lieber Gerichtsbauer, ich will Sie nicht dazu überreden. Ich brachte es für alle Fälle mit, als ich hörte, daß Sie schwer krank seien.“

„Wenn man einem Prediger Etwas unter dem Siegel der Beichte anvertraut, so darf er es nicht verrathen, was es auch sei und was auch daraus entstehe; ist es nicht so?“

„So ist es. Jedes schuldbeladene Herz kann frei und furchtlos seinem Seelsorger „Alles“ anvertrauen.“

„Verzeihen Sie, Herr Pastor, aber sehen Sie, bitte, nach, ob Jemand in der Küche steht . . .“

Der Pastor öffnete die Küchenthür, verriegelte sie dann und setzte sich wieder vor's Bett, aber rückte erschreckt ein Wenig zur Seite, als er Stark's von Todesangst unheimlich verzerrtes Antlitz sah. Mild faßte er die Hand des Kranken.

„Beruhigen Sie sich, Gerichtsbauer. Sie sind gewiß sehr schwach.“

„Herr Pastor, haben Sie mich stets für einen ehrlichen Mann gehalten?“

„Wozu die Frage, Stark? Ich weiß ja, daß, was bürgerliche Rechtlichkeit betrifft, Sie der ganzen Gemeinde zum Vorbilde dienen können. Aber ich weiß auch, daß das vor Gott nicht ge-

nügt, und die Krankheit hat Sie vielleicht dasselbe gelehrt?"

Der Gerichtsbauer richtete sich im Bette auf, ergriff die Hand des Predigers und stieß mit wild starrenden Augen hervor: „Still, still, ich bin ein Brandstifter!"

Stark erwartete augenscheinlich, daß seine Worte den alten Prediger mit Abscheu und Entsetzen erfüllen würden. Doch der Pastor lächelte nur wehmüthig und theilnehmend.

„Gerichtsbauer, seht, Sie sind jetzt zu krank, um zu denken und zu reden. Ich werde wiederkommen, wann Sie wollen, Tag oder Nacht, sobald Ihre Fieberphantasien sich gelegt haben. Jetzt muß ich Mutter Anna rufen. Sie sind sehr krank, armer Stark!"

Aber der Kranke faßte seinen Rock mit einem solchen Ausdrucke tiefster Seelenqual im Antlitz, daß sich der Pastor gezwungen sah zu verweilen.

„Um Jesu Christi Barmherzigkeit willen, gehen Sie nicht! Ich dürfte in diesem Leben vielleicht nicht wieder mit Ihnen sprechen können.

Ich weiß genau, was ich sage. Sehen Sie mich an, Herr Pastor!"

Der alte Prediger erbleichte und seine runzeligen Finger begannen zu zittern. Er ahnte Schreckliches. Und Stark erzählte, Anfangs leise und abgebrochen, als sei jedes Wort ein Dolch, der in seinem Herzen umgedreht würde, dann leichter und zuletzt mit fieberhafter Hast.

„Ja, ich bin ein Brandstifter. Sie waren da noch nicht hier, Herr Pastor. Ich hatte gerade Hallstena gekauft. Ich hatte drückende Schulden, und es war ein erbärmlicher Hof, auf den ich hereingefallen war. Die feinen Gebäude waren das Einzige, was einigen Werth hatte, aber davon konnte ich ja nicht leben. Ich hatte gestrebt und gespart. Ach, ich hatte mich abgemüht und abgearbeitet wie ein Vieh, um zu eigenem Besitz zu kommen. Herr Pastor, wenn Sie wüßten, wie müde ich lange, lange Jahre Abend für Abend war. Und nun hatte ich ein Bischen erworben, und das sollte nun wieder in alle vier Winde gehen. Ach, wer das nicht selbst versucht hat, der kann nicht wissen, was man fühlt, wenn

man sein im Schweiße Erworbenes so Heller für Heller zusammenschmilzen sieht. Man stemmt sich dagegen, man spart, man darbt, man arbeitet noch einmal so hart wie sonst, aber doch geht Alles dahin. Glauben Sie, Herr Pastor, daß man sich da klar macht, was man thut? Ja, ja, man thut es doch wohl; aber ich hatte fünfzehn Jahre gestrebt und war nun dabei, Alles zuzusetzen. Fünfzehn Jahre so gearbeitet, daß der Rücken schmerzte und die Brust springen wollte! Fünfzehn ruhelose und freudlose Jahre! Glauben Sie, Herr Pastor, daß es Vergebung giebt für einen Menschen, der sich fünfzehn Jahre lang abgequält hat und wie von Sinnen ist, daß er nun Alles verlieren soll? Nein, nein, die giebt es wohl nicht? Ein Anderer hätte sich vor dem Unglück gebeugt und wäre in's Armenhaus gegangen. Ich weiß, so hätte ich handeln müssen. Aber Stark wollte nicht wieder arm sein! Und dann waren die Gebäude so hoch versichert. Das Schlimmste war das Vieh. Ich hätte es so gern geschont, aber es war auch versichert, und dann, was hätten die Leute gesagt, wenn es im November-

monat brennen würde und alles Vieh herausgelassen wäre.

Ich habe das Feuer nicht selbst angezündet. Nein, nicht direct. Ich hatte die warme Asche aus dem Heerd gekratzt, sie in eine Holztonne geworfen und diese in die Scheune gestellt. Ich überließ es unserm Herrn, ob das abbrennen sollte oder nicht. Ja, das that ich. Es hätte ja sein können, daß die Tonne nicht Feuer fing. Man wirft ja so oft Asche in solche Tonnen und setzt sie in die Küche oder in den Keller, aber ich, ich setzte sie in die Scheune. Gott vergebe mir, das that ich, und darum komme ich nun in die Hölle — — o — o! —

Es ist doch Niemand in der Küche?

O, wie es brannte! Ich lag im Bett und hörte es, aber ich wollte nicht so früh wecken, denn es hätte dann ja vielleicht noch gelöscht werden können. Alles stand in heller Gluth, als wir hinauskamen, und bald wurde auch das Wohnhaus ergriffen. Es ist merkwürdig, die Sünde, die ich gegen Gott, die Menschen und die Versicherungsgesellschaft beging, hat mir nie so schwer

auf dem Herzen gelegen, wie die Qual der armen Thiere, und hauptsächlich um derentwillen werde ich nun auch verdammt werden, das fühle ich. Man konnte sie gerade durch die Flammen sehen. Da war ein kleines, rothes Kalb, mit dem die Kinder immer zu spielen pflegten, wenn es Abends von der Weide kam. Es war schon todt, als ich heraus kam, aber das Feuer leckte an ihm und die Flammen leckten gerade an seinem kleinen, weißen Maule. — Und dann waren da meine kleinen, jungen Ochsen, die ich selbst gezähmt hatte. Sie waren immer so gehorsam und zogen so gut. Es schnitt mir in die Seele, ihr Angstgebrüll zu hören! O, wie war es schrecklich, als schließlich das Holz der Stände aufbrannte, und sie los kamen und aus den Buchten sprangen, aber auf den Boden fielen, weil ihre Füße bis zu den Knieen verbrannt waren! Ich fühle, daß so Etwas nie, nie vergeben werden kann, aber ich will doch mein Herz erleichtern.

Die alte Mähre, die mein Schwiegervater Anna zur Aussteuer gegeben hatte, stand da und stöhnte, als ob sie weinte, und dann stemmte sie sich, riß

sich los und sprang gegen die Wand, denn die Augen waren schon vom Feuer zerstört. Und dann fiel sie mit zertrümmerter Hirnschale zu Boden und ächzte so schrecklich. Ach, das Aechzen höre ich seit nun bald zwanzig Jahren jede Nacht!

Manchmal, wenn ich im Gericht Beisitzer war, glaubte ich den verbrannten, blinden Kopf der alten Minka mir von der Eidesbibel zunicken zu sehen, und immer, wenn ich zum Tische des Herrn ging, erblickte ich die armen, halbgebratenen, brüllenden Kühe am Altar. Herr Pastor, Sie wissen, daß ich damals, als die Brandstiftung verhandelt wurde, die Besinnung verlor. Da glaubte ich steif und fest, ich hätte in der Bewußtlosigkeit Alles gestanden und sollte nun eingezogen werden. — O, Gott im Himmel, rette mich, rette mich vor dem Feuer!" —

Der alte Pastor saß wie niedergeschmettert da. Stark's ganzes Leben lag nun klar vor ihm. Durch die erschlichene Versicherungssumme war seine wirthschaftliche Stellung gerettet, und von der Zeit an war ihm Alles zum Guten ausgeschlagen, aber unter allem äußeren Glück und

Erfolg seines von da an rechtschaffenen und ehrlichen Lebens hatte er in seiner Brust einen Vorschmack des „Wurmes der nie stirbt, des Feuers, das nie erlischt“ gefühlt. Was er an Trost und Hoffnung geben konnte, das gab er mit milden, ernsten Worten. Aber unter dem Versprechen der Vergebung und des Friedens muß stets eine Forderung ruhen, die Forderung das Unrecht wieder gut zu machen, wenigstens die Bereitwilligkeit zur Versöhnung. Diese Forderung wurde nicht hart, kalt und unerläßlich gestellt, aber auch bei den milden Worten glaubte der Gerichtsbauer Stark die Handschellen rasseln und die Gefängnißthür in ihren Angeln knarren zu hören. Würde er bereit sein, sie wirklich zu hören, wenn ihm Gott das Leben ließe? Was nützte eine Reue, die nicht den Willen hatte, hienieden die Strafe zu erleiden, um auf Vergebung von oben hoffen zu können?

So lag er in stillem, heißem Jakobskampfe zwei lange Stunden und der alte Pastor wich nicht von seiner Seite. Doch dann war der Sieg auch errungen. und der Gerichtsbauer Stark ließ

seine Frau und seine Leute rufen, um Alles zu bekennen.

Er begann auch sein Bekenntniß mit deutlicher, obwohl bebender Stimme, doch bald trat der Todeskampf ein, begleitet von Bewußtlosigkeit und Visionen, und ließ Alles, was er offenbaren wollte, in einem wirren Redefluß untergehen. „Arme Kuh, thut es so weh! Der Bauer wird Dir aus dem Feuer helfen. Komm her, kleine Kuh! Alte Minka, Du glaubst doch nicht, daß der Bauer Dich verbrennen will? Nein, meine Alte, nein, der Bauer ist gut, er will sein altes Pferd nicht quälen. — Armes, kleines Lamm, Du sollst nicht auch im Feuer umkommen! Kommt her, ich will Euch allen Wasser auf den Kopf gießen! Wasser, Wasser! Es brennt! Jesus! Hülfe!"

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Am folgenden Tage verbreitete sich die Nachricht vom Tode des Gerichtsbauern über das ganze Kirchspiel. Er hätte eine schwere Sterbestunde gehabt und in schrecklichem Fieber gelegen und den ganzen, letzten Tag irre geredet und ge-

glaubt, er müsse sein Vieh aus dem Feuer retten; die Liebe zu den Thieren hing ihm sogar noch im Tode an!

Und Mutter Stark, die nicht glauben konnte, daß die Fieberreden Etwas zu bedeuten hatten, ließ ihm ein schönes Kreuz auf's Grab setzen mit einem Verse aus den schönen, treu- und ehrenfesten Gesängen des Bischofs Wallin, die einem reinen, tugendhaften Leben die Seligkeit verheißen.

Der alte Pastor verbrachte eine schlaflose Nacht. Das Siegel der Beichte war von dem Todten selbst noch bei vollem Bewußtsein zerbrochen und die Beichte gegen ein freies, offenes Bekenntniß vertauscht worden. Doch da dieses unvollendet geblieben war und mit Phantasien geschlossen hatte, und da der Pastor von einem befreundeten Juristen erfuhr, daß die Brandversicherung gesetzlich darauf hin von der Familie des Verstorbenen keine Entschädigung beanspruchen könne, so ließ er der Sache ihren Lauf.

Aber er hielt eine erschütternde, tief ergreifende Grabrede, die Aller Herzen rührte, obgleich Nie-

mand recht begreifen konnte, was all das Gerede von „der Macht des Gewissens“, „Reue“ und „Zerknirschung“ eigentlich mit einem so rechtschaffenen, durch und durch ehrlichen Manne zu thun hatte, wie der Gerichtsbauer Stark gewesen war.

Nils Peter's Abiturientenexamen.

Im Bauernhause sind warme Worte nicht Mode: vielleicht erschlaffen die Gefühle auch, denn harte Arbeit und die Sorge um das tägliche Brod sind zwei Mühlsteine, die sowohl weiche Gefühle wie warme Worte zermalmen können.

Aber im Grunde sind die Herzen, die vor Sehnsucht nach einem eigenen, bebauten Acker=stücke schneller schlagen, auch nicht anders als die, welche rastlos nach Gold und Königsgunst jagen.

Und wenn wir als alte Bäume dastehen, die der Herbstwind entlaubt und der Schneesturm umreißt, dann denken wir wohl alle mit gleicher Liebe an die kleinen Schüsse, die aus unserer Wurzel entsprossen sind, einerlei, ob sie in einer Sammetjacke oder in einem Baumwollenkleide stecken.

Deshalb wurde auch der kleine Nils Peter von seinem rothhaarigen, krummen Vater mit den schwieligen Händen und von seiner kleinen, vom Alter gebeugten Mutter ebenso geliebt, als wenn er in einem mit Seide ausgeschlagenen Boudoir gespielt hätte und von einem galonirten Diener zu seinem besternten Papa und seiner nervenschwachen Mama getragen worden wäre, um ihnen guten Morgen zu sagen.

Es ist ein unaussprechlich süßer Gedanke, daß, wie wunderlich und ungleich auch die Vorsehung Gut und Geld, Ehre und Ruhm, Genuß und Leiden vertheilt hat, sie uns Allen doch, was größer ist, den Zutritt zum Himmel dort oben und zur Liebe hier unten frei gegeben hat.

Nils Peter war das einzige Kind der Tagelöhnerleute. Selten strich Mutters harte Hand liebkosend über sein Gesichtchen. Vater sagte nie ein Wort, das auf wärmere Gefühle für Nils Peter schließen ließ, als für das Schwein draußen im Kofen. Niemals sprachen Vater und Mutter mit einander von ihrer Liebe zu dem Kleinen, und doch wußten alle drei, daß, wenn z. B. der

wüthende Stier sich losreißen sollte, Vater und Mutter wetteifern würden, Nils mit Aufopferung ihres eigenen Lebens zu schützen.

Es war ein kluges und liebenswürdiges Kind, das seinen Katechismus ordentlich lernte und bei den Hausverhören gute Antworten gab. Da hielten sie ihn für ein Genie und wollten einen Prediger aus ihm machen, und schickten ihn deshalb in die „große Schule", ohne die Schwierigkeit und Kosten zu berechnen. Die Stadt lag ja so nahe, und die Kurzsichtigkeit ist nun einmal das Privilegium der Armuth und der Unwissenheit, wäre dies nicht der Fall, so würde mancher unserer ersten Männer in den Hütten der Armuth gestorben sein und die Menschheit stände tiefer, als sie es thut.

Doch möchte ich deshalb nicht behaupten, daß es ein Verlust gewesen wäre, wenn Nils Peter nicht studirt hätte, denn er war nur bei den Hausverhören ein Genie; in der Schule war er nur ein gutartiges, mittelmäßig begabtes Kind, das mit großer Armuth zu kämpfen hatte.

Aber er schlug sich durch.

Wie das zuging? Ja, kann man sich nicht darüber wundern, wie es die Grausperlinge machen, wenn die Kälte schneidend und die Erde mit Schnee bedeckt ist? Kann man sich nicht den Kopf darüber zerbrechen, wie aus armen Heimwesen, wo die Sorge beständig an der Thür Wache hält und die Noth mit bei Tische sitzt, starke, tüchtige Männer und gute, milde Frauen hervorgehen können, die der Menschheit Vortheil bringen und Sonnenschein über das Leben vieler Anderer verbreiten?

Die Eltern konnten ihm nicht recht helfen. Vaters alte, silberne Uhr, die schon seit vielen Jahren stand, fing wieder an zu gehen und wanderte zum Goldschmied in die Stadt. Die einzige Kuh gab einige Pfund Butter, die Mutter auf dem Markte verkaufte. Schlechte und billige Butter mit großen, grauen Salzstücken und so unregelmäßiger Schattirung wie die Jahresringe der Föhre. Man konnte ihr ansehen, daß die Sahne lange dazu gesammelt worden war und das Buttern nicht gleichmäßig geschah. Dann kaufte Mutter Garn auf Credit

und webte Kopftücher und Schürzen. Die Dienstmädchen kauften diese gern, und es brachte ein Bischen ein. Und Vater stand Tag und Nacht auf der Tenne und drosch den Bauern schwedischen Roggen aus, damit Nils Peter lateinische Vokabeln lernen konnte.

Aber zu verwundern war es doch, daß es ging, obwohl die Jacke geflickt und die Kälte in der kleinen Dachkammer in der Stadt, die Nils Peter mit zwei Kameraden theilte, sehr empfindlich war. Wenn er dann in den großen, dreimonatlichen Ferien nach Hause kam, griffen die Alten mit zitternden Fingern nach dem Brillenfutteral und machten sich daran, seine Censur auszubuchstabiren. Da waren viele „A“ und Nils Peter erklärte ihnen, daß dies ein Lob bedeutete. Und wenn er für die Mutter spulte, ließ sie manchmal das Weberschiffchen ruhen und hörte seinen wunderbaren Erzählungen zu. Wie er vier Sprachen trieb, den Sohn des Superintendenten duzte und einmal bei einem Oberlehrer zu Tisch gewesen war. Und er las im Livius und pflückte Kraut für das Ferkel, und seine

Wangen wurden etwas röther, als sie es bei seiner Heimkehr im Juni gewesen waren.

So kam er nach Secunda und conditionirte. Das heißt, er wohnte mit einigen jüngeren Schülern zusammen, beaufsichtigte sie, half ihnen bei den Arbeiten, aß mit ihnen und erhielt 40 Mk. im Semester für Jeden. Da schenkte er Mutter einen Shawl, und Vater bekam eine Uhr für die alte, die zum Goldschmied gewandert war. Mutter hatte noch nie ein Kleidungsstück so warm wie diesen Shawl gefunden, denn durch seine braunen und grauen Würfel zog sich ein rother, warmer Faden von Nils Peter's Liebe. Und Vater meinte, die Uhr zeigte auf die Zeit hin, wo Nils Peter ein großer Mann sein würde.

Er hatte nun einen Rock mit ordentlichen Schößen, einen Schlafrock und eine ausgeschnittene Weste. Wenn er zu Hause war, ging er an den Sonntagnachmittagen mit dem Fräulein vom Herrenhofe spazieren. Und doch war er derselbe kleine, liebenswürdige Nils Peter, der Vaters nasses Wamms vor dem Heerde trocknete und willig die Fäden zog, wenn Mutter ein Gewebe aufzog.

Die Nächte aber verwandte er zu seinen eigenen Studien, da ihn die Schüler bis Abends spät in Anspruch nahmen, und mit jedem Semester sanken seine Augen mehr ein, ein wehmüthiger Zug legte sich um die bartlosen Lippen, und die Wangen wurden immer bleicher.

Aber es mußte vorwärts gehen, dem Tage entgegen, wo er freudestrahlend in der tannenen Veranda seiner Pfarre stehen, seine Arme um den alten, müden Vater und die alte, schwache, gebeugte Mutter legen würde. Dann wollte er seine Wange liebkosend an die dünnen, grauen Locken legen und sagen: „Dank für Alles; bleibt nun für's Leben bei mir!"

Er badete die heißen Schläfe mit kaltem Wasser, um den Schlaf zu verscheuchen und die müden Augen flogen mit fieberhaftem Glanz über die Blätter hin.

Einmal war es ihm, als verließen ihn die Kräfte, als stelle sich etwas Düsteres, Unerklärliches, Unbewegliches zwischen ihn und sein Ziel. Damals hatte er gerade noch einige Schüler mehr und damit größere Einnahmen bekommen.

Am nächsten Tage ging er zu einem Lebensversicherungsagenten. „Fünftausend?“ Nein, das wurde zu theuer. „Zweitausend?“ Dazu reichte sein Geld auch nicht. Schließlich ließ er sein Leben auf tausend Mark versichern. Die sollten Vater und Mutter haben, wenn etwas . . . etwas Unvermuthetes einträfe.

Aber nun kam der Frühling, die Sonne, Birkensaft, Lebenslust, Freude, Hoffnung und — das Maturitätsexamen.

Im Schriftlichen ging es gut. Nils Peter stand in reinlichen, gekehrten, beim Trödler gekauften Kleidern im Schulsaale und hörte den Director sagen, daß er zum Mündlichen zugelassen würde. Und er lernte Tag und Nacht. Abends nahm er sich eine Wanne mit kaltem Wasser mit auf's Zimmer, und wenn der Schlaf ihn zu überwältigen drohte, steckte er seine Füße in's Wasser, um sich wach zu erhalten. Er hatte nicht die geringste Ahnung, womit er sich auf der Universität erhalten sollte, und doch war es ihm, als höre er das Sausen der Linden vor dem Pfarrhause immer deutlicher. — — — —

„Stehen Sie auf, Herr Lind! Es ist jetzt hohe Zeit. Herr Karlsson und Herr Strömberg gingen eben vorbei zum Examen. Sie müssen sich beeilen!“

Aber Nils Peter schlief mit der dünnen, mageren Hand unter der Wange so fest wie nie zuvor. Die Wirthin wurde ungeduldig.

„Sputen Sie sich, Herr Lind, sonst kommen Sie zu spät ... Herrje ... was ist mit dem Jungen! Lina, Lina!“

Lina kam und die Madam von gegenüber und der alte Schneider von schräge über, und zuletzt kam der Doctor, lüftete die graue, zerknitterte Decke, öffnete das enge, ausgewachsene Baumwollenhemd, legte die Hand einen Augenblick auf den hohen, mageren Brustkorb und sagte: „Herzschlag.“

Statt einer weißen Studentenmütze kam ein schwarzer Sarg in die kleine Kammer der Tagelöhnerleute. Mutter und Vater gingen wie im Traume umher. Sie konnten es nicht fassen. Ihr Nils Peter mußte ja aufstehen und ihnen erzählen, wie es ihm im Abiturientenexamen er-

gangen war! Er konnte doch nicht gerade jetzt sterben? Dann gäbe es keinen barmherzigen Gott im Himmel. Und so gingen die beiden Alten mit stumpfen, thränenlosen Blicken aus und ein und betrachteten das liebe, magere, gelbe Gesicht.

Erst als der Lebensversicherungsagent, der zugleich Turnlehrer am Gymnasium war, sie besuchte und ihnen sagte, daß sie die tausend Mark zu erheben hätten, für die ihr Nils Peter sich hatte versichern lassen, da erweichten ihre gepreßten Herzen:

Gegen Abend ließ Vater die Hände, in denen er bis dahin sein altes, bärtiges, schmerzverzogenes Gesicht verborgen hatte, sinken.

„Und wie dem Felsen die Quelle entspringt,
Entströmten dem Auge die Thränen.“

„Lise, hast Du schon von Schultheißens Geld für das Kleiderzeug bekommen.“

„Ja, Karl.“

„Gieb's her!“

Dann machte sich Vater auf den Weg nach der Stadt, und Mutter war so vernichtet, daß sie nicht fragte und sich nicht wunderte.

Gegen Mitternacht kam er zurück. Es war eine helle, nordische Sommernacht und durch das Fenster sah er Mutter sich über Nils Peter's schwarzes Bett beugen. Das Fenster stand offen, und schwellende, rosige Apfelblüthen fielen auf die Fensterbank und in die Kammer hinein. Leise trat der Alte in die Thür und zum Sarge hin. Er zog ein kleines Packet hervor, das er unter dem Wamms verborgen hatte, und legte eine neue, weiße Studentenmütze auf Nils Peter's Brust.

Und Mutter, die mit der gewöhnlichen Herbigkeit der Armen und Geringen ihren Sohn in den letzten zehn Jahren nicht geküßt hatte, preßte nun immer wieder ihre dünnen, bebenden Lippen auf den weißen Sammet der Mütze. . . .

Der Mond schien so hell. Merkwürdig! Nils Peter schien im Schlafe zu lächeln. Vielleicht bereitete er sich, Vater und Mutter in einem Heim die Arme entgegenzustrecken, das noch viel schöner und herrlicher war als das erträumte Pfarrhaus.

Die Frau, welche von Kostgängern leben sollte, aber daran starb.

Die Frau, welche von Kostgängern leben sollte, war einmal neunzehn Jahre alt gewesen, hübsch wie eine neugebaute Villa im Thiergarten und gut wie die Morgenmilch, wenn die Kühe kürzlich auf die Weide getrieben worden sind.

Es würde für sie besser gewesen sein, wenn sie lieber so häßlich gewesen wäre wie die Gedanken des Tageblattes über die neue schwedische Heerordnung, denn dann hätte Magister Andersson sich nichts aus ihr gemacht. Doch das sah sie damals noch nicht ein, und wenn Magister Andersson auf den Subscriptionsbällen des Städtchens (Damen = 3 Mark, Herren = 2 Mark, Punsch = extra) mit ihr tanzte,

schwebte sie stolz und überglücklich dahin. Sie vergaß total, wie sehr ihr Papa über das Geld zur Halskrause geschimpft hatte und daß ihre Mama Nachts das alte Linonkleid mit weißem Grunde, blauen Blumen und einem kleinen gestopften Riß in der linken Kniefalte zum sechsten Male geplättet hatte.

Und als ihr Magister Andersson gestand, daß er sie gern hatte — oder „sie mit einer an Wahnsinn grenzenden Hingebung anbetete" — da wurde sie, trotzdem sie schon ein halbes Jahr auf diesen Moment gelauert hatte, so überrascht, daß sie ihm vor lauter Erstaunen in die Arme sank. Und da nicht nur Andersson's Hingebung an Wahnsinn grenzte, sondern das Zimmer, in dem die Beiden auf dem Sopha saßen, auch an ein Cabinet stieß, in dem sich zwei andere Mamsells mit Nähen beschäftigten, so hatte das arme Mädchen zwischen einem Scandal ganz solo oder drei Zimmern mit Küche nnd abgeschlossener Etage in guter Gegend mit Herrn Andersson zu wählen. Und da der Magister sie küßte und wieder küßte und sie ganz vergessen hatte, auf-

zuspringen und in schüchterner Verwirrung auszurufen: „Unverschämter, wie können Sie es wagen!" so nahm sie denn ihren Andersson.

Aber sie hätte besser gethan, den Scandal zu wählen, denn davon würde sie mehr Vergnügen gehabt haben. In der kleinen Stadt hatten nämlich die Scandale ein langes und die Schullehrer ein kurzes Leben. Als zwei Jahre vergangen waren und Frau Andersson ihrem Gatten viele freudige Stunden bereitet, ihm einen Buben geschenkt und nur eine äußerst begrenzte Anzahl Gardinenpredigten gehalten hatte, machte der Magister Ferien und fuhr auf längere Zeit in den Himmel. Zuletzt flüsterte er noch matt: „Gott segne Dich, meine Anna!" Aber er sagte kein Wort darüber, wovon sie und der Junge leben sollten, wahrscheinlich aus Zartgefühl und um ihre Zukunft und ihren freien Willen nicht zu beeinträchtigen.

Es hätte doch wirklich nicht schaden können, wenn er gesagt hätte: „Im Schreibtischauszuge findest Du meine Lebensversicherungspolice" oder „im Rasirspiegel liegt eine Bankanweisung";

doch, wie gesagt, darüber setzte er sich hinweg. — —

Fünf Tage lang lebte Frau Andersson von Begräbnißtorte und Thränen, doch dann hatte sie Hunger und beschloß, das Mädchen zu Markt zu schicken. Zu diesem Zwecke wollte sie die Kasse untersuchen. Einen feuerfesten Geldschrank hatten sie nicht, aber aus der rechten Tasche in der Alltagshose des seligen Andersson zog sie eine Mark fünfzig, eine Schusterrechnung und die lateinische Stilübung eines Untersecundaners hervor.

Da schrieb sie denn an Andersson's Vater, der ein ganz gutgestellter Landrichter war, und bat, zu ihm ziehen zu dürfen. Sie wollte der Schwiegermutter in der Wirthschaft helfen, und der Junge könnte ja seinem Großvater Zerstreuung bereiten.

Doch der Schwiegervater antwortete, daß, obwohl er nichts lieber thäte, als der Gattin und dem Kinde seines geliebten Sohnes in seinem Hause eine Freistatt zu bereiten, er es doch nicht wagte seines gefühlvollen Herzens und

seines weichen Gemüthes wegen, weil sie und das Kind ihn zu grausam an den Verlust erinnern würden, den er durch den Heimgang seines geliebten Sohnes erlitten. Niemand sollte jedoch sagen, daß er seine Schwiegertochter hülflos oder obdachlos ließe, darum bat er sie, mit den eingeschlossenen fünfzehn Mark vorlieb zu nehmen, und versprach ihr noch einen halben Käse zu Weihnachten.

Damals ließ Frau Andersson folgende Annonce in die Ortszeitung setzen:

Billige Pension

in einer hübschen Wohnung in guter Gegend kann ein einzelner Herr oder eine alleinstehende Dame erhalten. Offerten unter der Adresse „Wittwe“ an das Bureau dieser Zeitung zu senden. — N.-S. Beköstigung à 1 Mark pro Tag für einzelne Herren ebendaselbst.

So kam Frau Andersson dazu, von Kostgängern zu leben. Die ab und zu gehenden Speisegäste bitte ich der Hauptsache nach ganz aus dem Spiele lassen zu dürfen. Es waren meistens junge Studenten an der technischen Schule, und wenn ihr Betragen auch nicht immer

das beste war, so ließ doch ihr Appetit nichts zu wünschen übrig. Es kam auf dasselbe heraus, ob man einen Teller mit Butter auf ihren Tisch oder auf den Krater des Vesuvs setzte, und eine größere Schüssel mit Fricandellen verschlug bei ihnen ungefähr ebenso viel, als wenn man, in einem Luftballon sitzend, sich über dem Atlantischen Ocean mit den Fingern schneuzt.

Und oft hieß es am Schlusse des Semesters: „Liebe Frau Andersson, Papa ist gerade schlecht bei Kasse, wir werden es später mit der Post schicken.“ Nein, wie gesagt, bei den Speisegästen die kamen und gingen, werden wir uns nicht weiter aufhalten, sondern nur bei denen, die volle Pension erhielten und in dem besten der drei Zimmer (abgeschlossene Etage in guter Gegend) wohnten.

Der erste war ein alter, bissiger Junggeselle, der Frau Andersson's Leben mit seinen giftigen Ein- und Ausfällen über Alles, was es im Hause und bei Tische gab, pfefferte.

„Liebe Frau Andersson, wohnt hier ein Schuster in der Nähe?“

„Jawohl, Herr Petterqvist, wollen Sie Schuhe ausgebessert haben, so kann das Mädchen auf der Stelle . . .“

„Ei bewahre. Diese Beefsteaks brachten mich nur zufällig auf den Gedanken an Schuhsohlen, ich fürchtete, daß vielleicht eine Verwechselung . . .“

Ein anderes Mal begann Herr Petterqvist: „Meine Liebe, Sie könnten den Armen nun zu Weihnachten viel Gutes erweisen.“

„Leider nicht, Herr Petterqvist, Sie kennen ja meine geringen Mit . . .“

„Nun, nun, verstehen Sie mich recht, ich meinte auch nicht, daß Sie große Geldsummen opfern sollen, ich dachte nur, ob Sie nicht die fettigen Tapeten aus meiner Stube in irgend eine Suppenanstalt schicken und mir neue spendiren wollten.“

Als Herr Petterqvist schließlich auch noch behauptete, daß die Rosen in dem Muster seiner Zitzdecke Frösche seien, kam es zum Bruche, und in das Zimmer zog Fräulein Zuleima Desperato (geborene Petersson!), Elevin des Stockholmer Conservatoriums, augenblicklich aber in

der Provinz, um sich auszuruhen und ihrer Gesundheit zu leben. So lange sie im Hause wohnte, konnte Frau Andersson ruhig vor Einbrechern schlafen, denn die Polizei schlug ihre Hütten rings umher auf. Die Polizei bildete sich nämlich ein, daß der versoffene, kleine Schneider im Parterre seine Frau morden wollte, und daß diese es war, die in Todesangst schrie, sobald Fräulein Desperato ihre Bravoursachen vortrug. Frau Andersson's liebe, kleine Miez gab jeden Gedanken an Concurrenz auf dem Gebiete der Vocalmusik auf, lief fort und legte sich unter einem großen Wachholderbusch im Stadtpark nieder, wo sie aus reinem Neid starb. —

Fräulein Desperato machte Brüderschaft mit Frau Andersson, gab ihr drei Freibillete zu ihrem Concert in der Domkirche, gewann das Herz des Jungen mit einigen Tafeln Chocolade — und schob die Bezahlung bis nach ihrer Rückkehr von Paris auf, wo sie sich nun von Gounod und Madame Viardot weiter ausbilden lassen wollte.

Frau Andersson war kaum 26 Jahre alt und noch eine sehr hübsche Frau, als der Agent Johann Thara als Miether über die Schwelle der Etagenthür trat, die zu den drei Zimmern mit Küche in guter Gegend führte. Er hatte eine stattliche Figur, einen kühnen Blick und einen Schnurrbart, o, mein Gott, einen Schnurrbart . . .

Der selige Magister, der in Cabinetformat und hübschem, gepreßtem Lederrahmen fünf Jahre lang von der Wand der guten Stube auf seine gebrochene Gattin herniedergeblickt hatte, wurde am selben Vormittag in dem Commodenauszuge zwischen Hagberg's Predigten und einer großen Düte Camillenthee untergebracht.

Gleich nach Tisch mußte das Dienstmädchen Punsch holen, und des Nachts grübelte Frau Andersson in ihrem Bette darüber nach, ob es wohl recht sein könnte, daß sie ihr ganzes Leben hindurch Trauer trüge. Hieß es nicht, seine heiligsten Gefühle entweihen, wenn man sie so öffentlich zur Schau trüge?

Am folgenden Tage, als der Agent ausgegangen war, verschwand die Rosen-Fröschedecke

aus seinem Bette, und dafür wurde die etwas verblichene, blaue, wattirte Seidenhülle darauf gelegt, die die Mama des seligen Andersson ihrer lieben Schwiegertochter am ersten Aufgebotssonntage geschenkt hatte.

Andersson war bei Lebzeiten ein geduldiger Kerl gewesen, aber ich hätte ihn doch beobachten mögen, als er wie andere Engel auf seiner Wolke schaukelte und den Herrn Agenten zu sehen bekam, der sich behaglich gegen ein Kissen legte, das durch den Verkauf von Andersson's eigenem, bis dahin als heilige Reliquie betrachtetem Doctorfrack angeschafft worden war.

Einen Monat später ging Frau Andersson einmal durch die Hauptstraße und erblickte ihren Agenten, der ihr mit einer Dame am Arm entgegenkam.

Ihr war dabei zu Muthe, als schlüge der Blitz in die blaue Seidendecke und als wäre ein halbes Dutzend Technologen abgereist, ohne zu bezahlen.

Und dann stand man sich einander gegenüber. —

„O, wie erfreulich, meine Braut, Fräulein Rosenknopp — meine liebenswürdige Wirthin, Frau Andersson. — Sie müssen wirklich gute Freundinnen werden.“

— — — — — — — — — —

Der selige Andersson in Cabinetformat und gepreßtem Lederrahmen thront wieder an der Wand der guten Stube und hat sogar einen Epheukranz bekommen.

Doch sein freundlicher Blick kann seine gebrochene Gattin nicht beruhigen, die thränenden Auges die theuren, theuren Züge betrachtet. Deutlicher wie je zuvor fühlt sie, daß sie sich nie trösten kann, daß sie den Tod im Herzen trägt, daß die blaue Seidendecke nie wieder aus dem Schranke kommt und daß die Rosenfrösche von Zitz von nun an stets nur weibliche Kostgänger einhüllen werden.

Und der selige Magister lächelt im Himmel und sagt gerade so wie damals, als er starb: „Gott segne Dich, meine Anna!“

Pettersson & Co.

Drunten am Hafen, nicht an dem engen, schmutzigen Fischerhafen, sondern an dem größeren, hellen, freundlichen, wo die ordentlichen Schiffe anlegten, hatte die Firma Pettersson & Co. ihr Haus. Es war ein großer, alterthümlicher Bürgerpalast mit kleinen Fenstern und engem Vorplatz, einer Steintreppe, Comptoir und En gros-Geschäft links, Ladengeschäft rechts vom Eingange; und darüber lag die Familienwohnung, aus der die Herren Pettersson seit mehr als hundert Jahren in die Welt gegangen waren.

Zuerst kamen sie die große Treppe hinunter und auf den Markt. Da saßen sie noch auf dem Arm der Amme und blickten mit großen blauen, stets blauen Kinderaugen neugierig um-

her unter kleinen, coquetten Mützen und aus der Umhüllung niedlicher Babymäntel, die die Petersson'schen Frauen stets reizender und hübscher machen ließen, als alle anderen Mütter der Stadt.

Und das ganze Comptoir- und Ladenpersonal, von dem alten, grauhaarigen Procuristen bis zu dem Laufjungen mit roten Fingern und verfrorener Nase, blickte durch die kleinen, bleigefaßten Scheiben hinaus und dachte: „Da haben wir den kleinen, zukünftigen Chef des Hauses Petersson & Co."

Später stürmten sie auf eigenen Beinen die Treppe hinunter, fröhliche, hurtige Schulknaben mit sonnigem Blick und Büchern unter dem Arm. Die Kameraden, die Lehrer, die Schiffer und die Kuchenfrauen, Alle sahen in ihnen den künftigen Chef der Firma Petersson & Co. Denn daß ein Kind aus dem großen, grauen Hause am Hafen etwas Anderes werden könnte, eine andere Bahn als der Vater und Großvater betreten würde, daran dachte man ebensowenig wie, daß die Sonne vergessen könnte, des Morgens aufzugehen.

Aber die jüngeren Söhne?

Es gab keine jüngeren Söhne! Höchstens einmal eine kleine Schwester, die sich, wenn sie das passende Alter erreicht hatte, stets mit dem Erben einer anderen alten und wirklich soliden Firma verheirathete. Aber das Haus Pettersson & Co. hatte immer nur einen männlichen Erben.

Die Jahre gingen hin. Aus dem Schulknaben wurde ein Mann. Eines schönen Tages wurden Comptoir und Laden gefegt, die Fensterscheiben von Staub und Spinnenweben gereinigt, oben in der Familienwohnung neue Gardinen aufgesteckt, und die alten, schweren, kunstreich gearbeiteten, perlfarbenen, goldbroncirten Ebenholzmöbel prunkten mit neuen Bezügen. Blumen in allen Vasen, Sonnenschein in aller Augen und eine große, schöne Guirlande über der Eingangsthür. Und dieselbe alte, dunkle, häßliche, liebe Treppe hinauf, über die er als Kind getragen und als Jüngling geeilt war, kam nun Herr Pettersson junior mit seinem Weibe. Und wenn es der jungen Frau in dem steifen, sonder-

baren Hause ein Bischen ängstlich und beklommen zu Muthe wurde, so wurde sie doch drinnen im großen Saale wieder warm und froh, wenn vier alte, treue Arme sie umfingen und vier frohe, herzensgute Augen ihr entgegenlächelten: „Willkommen, liebe Tochter!“

Und zu seiner Zeit wurden die Fenster weiß verhängt und Tannenzweige lagen vor der Thür. Die Schiffe flaggten auf Halbmast, die Kirchenglocken läuteten und der Leichenwagen kam, um Pettersson senior zum letzten großen Buchschluß abzuholen. Da war denn stets ein junger, kräftiger Chef hinter dem Pulte und in der Kinderstube oder auf der Schulbank ein Bübchen, das die Thronfolge der Firma sicherte, und so konnte denn Großvater ruhig durch die Gitterpforte des Kirchhofes fahren.

Eine junge, eben verheirathete Frau Pettersson junior stand einmal auf dem Markte und betrachtete das Haus.

„Aber Karl, weshalb hat das Geschäft kein Schild?“

Pettersson junior lächelte und richtete sich

um ein paar Zoll auf: „Mein alter Großvater erinnerte sich, gehört zu haben, daß da einmal ein Schild gewesen sein soll. Aber jetzt, Luise, ist es sehr lange her, daß unser Geschäft eines Schildes bedurfte.“

Wer war Co.? Das wußte Niemand. Nie war mehr als ein Wille, eine leitende Hand in der Firma gewesen; selbst Petersson junior hatte eher nichts im Geschäft zu sagen, bis der Prediger die Factura auf den Senior bekommen hatte. Co. war gewiß nur ein Phantasiegeschöpf des ersten Petersson.

Es war ein altes, frommes und ehrenhaftes Geschlecht, das vorwurfsfrei lebte, seinen Nächsten liebte, seines Gleichen hochachtete, auf Gott, der ihm immer geholfen hatte, traute und sich auf das Hauptbuch, das stets Ueberschuß zeigte, verließ. Ein Bayard, ein Gottfried von Bouillon hielt sein Schild und seinen Namen nicht reiner als die Petersson's ihre Firma, und es war ebenso unmöglich, in Petersson's Contocorrent einen Fehler zu entdecken, wie ein mathematisches Axiom umzustoßen. Und der Reichthum wuchs,

und immer mehr Schiffe brachten von allen Enden der Welt ihre Waaren in das große, graue Haus an dem kleinen Hafen, hoch oben im Norden.

* * *

Da kam das Entsetzliche. Schlag auf Schlag folgte ein Unglück dem anderen; keine Klugheit, keine Vorsicht half; zwei Jahre rissen ein, was Jahrhunderte erbaut hatten; der Reichthum schmolz wie ein Gletscher unter der Lava; das ganze Land war in einer Krisis, und das alte, graue Haus erbebte in seinen Grundfesten.

Andere Häuser erbebten noch mehr, ja drohten mit Einsturz. Aber deren Chefs waren vernünftige Männer, die mit 50, 30 und 25 Procent „accordirten", und nach sechs Monaten standen sie ebenso herrlich und solide da wie je zuvor.

Aber Pettersson & Co. wollten nicht „accordiren". Mit zitternder Hand notirte der alte Procurist den einen Unglücksschlag, den einen Verlust nach dem anderen; lange, schlaflose Nächte hindurch saß Pettersson senior am Pulte, bis die Augen trübe und das Haar weiß wurde.

Und die Ziffern des Hauptbuches reihten sich immer gleichmäßiger zu einer Leichenprocession, deren schwarze Glieder Petersson & Co.'s Millionen zu Grabe trugen.

Eine Nacht hatten die beiden Alten hindurch gearbeitet, und der dämmernde Herbstmorgen begann grau in's Comptoirfenster zu scheinen. Der Chef fühlte einen leichten Schlag auf seiner Schulter. Er blickte auf. Es war Stark, der alte Procurist.

„Was wünschen Sie, Herr Stark?"

„Ich möchte nur wissen, Herr Petersson, ob Sie erfahren haben, daß Andersson & Ringman 75 Procent geben?"

„Ja, ich weiß es; wir werden, soweit es uns betrifft, darauf eingehen. Wollten Sie das wissen?"

„Nein ... ja ... hm ... könnten wir nicht auch ... verzeihen Sie, Herr Petersson, ich meine es nicht böse ... 75 Procent bieten; ich fürchte ..."

Ein Beben durchfuhr die gebeugte Gestalt des Chefs. So war dies Wort denn nun zum

ersten Mal in Petterſſon & Co.'s Comptoir ausgeſprochen worden! Seine Augen blitzten; doch im nächſten Augenblick wies er auf die Bücher und ſagte ſanft, aber beſtimmt: „Bitte, kümmern Sie ſich um Ihre Arbeit, Herr Stark!"

Dann fiel es ihm ein, daß er doch wohl zu ſtrenge gegen den Alten geweſen war; er ſtand auf, klopfte ihm auf die Schulter und ſagte: „Nehmen Sie's nicht übel, Herr Stark; aber Petterſſon & Co. werden ſich niemals zu einem Accord verſtehen!"

„Verzeihen Sie . . . aber . . . aber . . . denken Sie an Herrn Heinrich, Herr Petterſſon!"

Der Chef ſenkte das Haupt. Heinrich! Das war ſein einziger Sohn, der Junior und künftige Chef der Firma. Sollte er aus dieſem lieben, alten Hauſe gehen, wie der Sperling von der ausgedroſchenen Aehre! — Er löſchte die Lampe aus, nickte Stark zu und ging in die obere Wohnung.

Vielleicht war es kindiſch, ſo feſt an der alten, fleckenloſen Firma zu halten? Er hatte ja ſelbſt bei Anderen ſo unerhört verloren. Was

denn, wenn er nun selbst nicht bis zum letzten Heller bezahlen konnte! Er wußte, daß Niemand Etwas darüber sagen, daß kein verächtliches Wort darüber auf der Börse fallen und er selbst mit gesicherter persönlicher Achtung aus der Prüfung hervorgehen würde. Und dann wäre das Geschäft für Heinrich gerettet ...

Herr Petersson trat in den großen Saal. Die Octobersonne ging eben auf und warf ihren matten Schein auf alle die alten Herren Petersson, die feierlich und steif unter Glas und Rahmen saßen, ausgenommen die beiden letzten, die in Oel prangten. Das war der Ahnensaal des Patriziers; sie alle trugen keinen klingenden Namen und kein glänzendes Wappen, aber ihre Worte waren echt wie Gold gewesen, ihr Handschlag sicherer wie Pfand und Verschreibung.

Da hinten links saß der Aelteste von ihnen, ein magerer, langhaariger, alter Bauer in schwarzer Kreide. Das war der Stammvater. Er hatte mit dem Bündel auf dem Rücken und 50 Thalern in der Tasche angefangen. Im Ver-

gleich mit den späteren Chefs der Firma war er ja nur simpel, aber der Urenkel, der vor ihm stand, glaubte in seinen großen, ehrlichen Augen zu lesen: „Volle valuta bekommen und quittirt. Karl Petersson."

Später wurden die Ahnen feiner. Mit Frack und Wasaorden. Doch das machte nichts, aus jedem Blicke leuchtete es wie eine Mahnung: „Mein Sohn, bezahle bis auf den letzten Heller! Petersson & Co. werden sich niemals zu einem Accord verstehen!"

Und Petersson & Co. accordirten nicht, aber sie — wickelten ab. Sechs Monate lang saßen der Chef und der Procurist Tag und Nacht im Comptoir, und als Alles beinahe abgeschlossen, die letzte Factura liquidirt, das letzte Conto-Corrent durchgesehen und für richtig befunden, das liebe, alte, graue Haus mit den goldbronzirten, perlfarbenen und Ebenholzmöbeln in andere Hände übergegangen, Nero, Sultan und das Coupé verkauft waren, blieben 6000 Mark und Möbel zu zwei kleinen Zimmern in der Vorstadt übrig.

Der alte Stark schlug das Hauptbuch zu und legte die letzte Tagespost in's Correspondenzfach. Seine Lippen zuckten, und als der Chef einmal fortsah, wandte er sich nach dem Fenster und wischte sich verstohlen die Augen. Die neuen Miether sollten um 12 Uhr kommen, und das Comptoir mußte bis dahin ausgeräumt sein.

Der Chef nahm seinen Hut und öffnete die Thür:

„Warten Sie hier einen kleinen Augenblick auf mich, Herr Stark!“

Der Procurist wartete, und bald kam der Chef zurück. Er hatte etwas Besonderes auf dem Herzen, das konnte man deutlich sehen, denn er hustete ein paar Mal, ehe er anfing:

„Es ist bei unserer Firma stets Brauch gewesen, für die Zukunft treuer Diener zu sorgen. Leider habe ich für unsere anderen Gehülfen nichts thun können; doch sie haben gute Zeugnisse erhalten und sind junge, gesunde Männer, so geht es ihnen trotzdem gut, wie ich hoffe. Sie dagegen, Herr Stark, haben sich bei uns verbraucht, und in dieser letzten schweren Zeit ist es vielleicht mein größter Kummer gewesen,

daß ich Ihnen vielleicht Ihre Treue gar nicht würde vergelten können. Es ist und kann ja nicht wie in den Glanzzeiten der Firma geschehen, aber nehmen Sie meinen herzlichsten Dank und diese Leibrente, die ich für 4000 Mark gekauft habe. Sie sind alt, lieber Freund, so vergrößert sich Ihre Einnahme mit jedem Jahr und das Capital verzinst sich besser, als wenn ich Ihnen ein Sparkassenbuch auf dieselbe Summe gegeben hätte, und Sie stehen ja allein in der Welt..."

„Herr Petterſſon, ich . . . ich . . . ich kann nicht! Denken Sie an sich selbst, an Ihre Frau und Herrn Heinrich!"

„Was, Herr Stark? Es ist hier im Comptoir nie Sitte gewesen, daß sich Jemand den Dispositionen seines Chefs widersetzt. Aber ich konnte es mir wohl denken, daß Sie sich sperren würden und deshalb habe ich die Sache so arrangirt, daß sich Nichts mehr daran ändern läßt. Vor fünfzehn Jahren kaufte ich für mich und meine Frau kleine Leibrenten, die uns vor Noth schützen, und ich hoffe für andere Geschäftsleute copiren und Bücher führen zu können. Die letzten 2000

hat Heinrich bekommen. Es ist nicht viel für den Erben von Petterſſon & Co., aber morgen reiſt er nach Amerika und wird vielleicht eines Tages zurückkommen und das alte Geſchäft mit dem guten Namen und der unbefleckten Firma wieder aufrichten."

— — — — — — — — — —

Draußen in der Vorſtadt in zwei kleinen Zimmern ſitzen der Chef des Hauſes Petterſſon & Co. und ſeine ihm unter allen Wechſelfällen des Lebens treu zur Seite gebliebene Gattin. Von der Welt vergeſſen, ſind ſie einander Alles, und manchmal ſchweifen die Gedanken weit hinüber zu dem geliebten Sohn im fernen Weſten, der viele und lange Briefe ſchreibt voll friſchen Muthes bei aller Arbeit und voll Hoffnung, obgleich es mit der Erwerbung des Grundcapitals zur Wiedererrichtung der Firma nur langſam geht. Petterſſon senior ſitzt im vorderen Zimmer über Bücher und Rechnungen gebeugt und arbeitet vom Morgen bis zum Abend für Andere. Das iſt ſchwer genug, und manchmal, wenn er ſeine Alte wirklich ſicher in der Küche weiß, ſeufzt er

tief auf. Aber am Abende, wenn der Rücken gar zu weh thut und selbst die schärfste Brille nicht mehr verschlägt, dann öffnet sich leise die Thür und ein grauer, theurer, lächelnder Frauenkopf guckt durch die Spalte.

Dann wartet ein Theetischchen mit zwei alten, seltenen Tassen im Hinterzimmer, dann hat die kleine Mama ihren Strickstrumpf bei Seite gelegt und die Pfeife gestopft, dann ist es warm und hell um sie herum und in den beiden alten Herzen, dann fahren die Gedanken so schnell über den atlantischen Ocean zu dem Junior der Firma, dann fühle sie Beide, daß Unglück, Kummer und Sorge keine Macht über zwei Herzen haben, die, so alt und gebrechlich sie auch sind, doch noch immer im gleichen Tacte schlagen.

Und auf dem Borde über der Garderobenthür stehen ehrwürdige, alte Bücher in starkem, dickem Einband; Bücher mit ehrlichen Ziffern, mit regelrecht abgeschlossenem Conto, mit dem stummen, arithmetischen Beweis, daß in der Firma nie ein Betrug verübt worden ist, in der Firma Petersson & Co.

Die Hindernisse der Liebe.

Es war ein junger, munterer Bursche, der die landwirthschaftliche Academie zu Alnarp durchgemacht hatte, er besaß treuherzige, schielende, blaue Augen, doppelsohlige, lange Stulpstiefel und eine Anstellung als Inspector beim Rittergutsbesitzer Gyllenborst auf Lündåhra.

Sie war ein junges, heiteres Mädchen, das auf der Haushaltsschule gewesen war, hatte ein blaucarrirtes Alltagskleid, eine kleine, nette Figur, rothe Wangen, appetitliche Lippen und eine Anstellung als Stütze bei der Gutsbesitzerin Gyllenborst.

Er hieß Karl Andersson und sie Lotte Jönsson. — Des eleganten Buches wegen möchte ich

gern, daß sie einen feineren Namen besäßen, aber was kann ich wohl dabei thun!

Sie sahen sich täglich, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn sie sich nicht in einander verliebt hätten. Aber heutzutage thut unser Herr keine Wunder mehr, und deshalb liebten sie sich auch mit der ganzen Kraft ihrer jungen, unverdorbenen Herzen. Doch sie hatten nie Gelegenheit, es einander zu gestehen, und wenn Lottchen am Herde stand und ihre zischenden Braten in der Pfanne umdrehte, dann war ihr oft zu Muth, als hätte sie ihr eigenes, sehnendes, liebendes Herzchen umgedreht.

So weh thut es, meine Herrschaften, wenn man Etwas von einer Person des anderen Geschlechtes hält.

Sobald man liebt, liegt es im menschlichen Instinkt, zu versuchen, dem Gegenstande seiner Liebe durch seine besten und stärksten Seiten zu imponiren. Herr Andersson untersuchte sich selbst. Sein mündlicher Vortrag war schwach; die Augensprache war bei seinem windschiefen Sehapparat ein zweischneidiges Schwert, das, wenn es bei

Tische angewandt wurde — der einzigen Stelle, wo man sicher täglich zusammentraf — ebensogut vorbeischlagen und die Erzieherin oder Frau Gyllenborst treffen konnte. Seine Hände waren groß und roth, und seine Stimme eignete sich nicht für Gesang.

Aber die Füße — die waren just Herrn Andersson's stärkste Seite. Er trug, wie gesagt, hohe Stiefel, konnte täglich, ohne müde zu werden, sechzig Kilometer marschiren und saß Lotte bei Tisch gerade gegenüber. Welches Feld für zarte und liebevolle Fußcourschneiderei! Und so trat er denn in Gottes Namen zu, mitten zwischen Bouillon und Hecht, mit der äußersten Zehspitze, zärtlich, fragend, liebevoll . . .

„Au! der Tausend! mein Leichdorn! Halten Sie die Füße still, Herr!“ tobte Gutsbesitzer Gyllenborst.

Ach, man muß auch ein Bischen Topograph sein, wenn man sich auf Fußcourschneiderei einlassen will!

Auf Lündåhra waren viele schöne Pferde und einige allerliebste kleine Füllen. Herr Andersson

liebte Pferde, und sowie er einen freien Moment hatte, stand er stets in der Stallthür und betrachtete die prächtigen Thiere. Es war, als würde sein Herzweh hierdurch etwas gelindert, ohne daß ich jedoch deshalb behaupten will, daß auch die elegantesten Kutschpferde der Welt als Surrogat für Lottchen dem Herzen eines rechtschaffenen Andersson passen würden.

Wenn nun Fräulein Jönsson Herrn Andersson wie ein Fragezeichen in der Stallthür stehen sah, eilte sie jedes Mal, schnell wie ein Gedankenstrich, zum Borde, wo die Köchin übriggebliebene, trockene Brodrinden aufzubewahren pflegte, sammelte diese in die Schürze und schlug ebenfalls den Weg nach dem Stalle ein, um die kleinen, süßen Thiere zu füttern.

„Jetzt oder nie!“ dachte der Inspector jedes Mal, wenn er das blaucarrirte Kleid sich leicht über die geharkten Wege und das sprießende Gras entgegenkommen sah. Aber gerade wenn er ihr sein Herz eröffnen wollte, während sie zusammen Felix oder Frey fütterten, stieg entweder einer der Knechte vom Heuboden herunter, oder

das Milchmädchen wollte in der Häckselkiste nach Eiern suchen oder Frau Gyllenborst rief: „Liebe Jönsson, wo ist das neue Zwölfbundsweberschiff?“ oder der Gutsbesitzer schrie: „Andersson, werden wir heute Gerste säen?“

Dann bewölkte sich Lottchens Stirn und Herr Andersson murmelte ein „Pfui Teufel!“ und Amor zerdrückte eine Thräne im Auge, schüttelte die Flügel, sprang in die Geschirrkammer und versteckte sich dort.

Ein Mal war das Glück ihnen gewogen. Niemand störte sie. Lotte lehnte sich behaglich an die Füllenkette mit ihrem runden, weißen Arm um Frey's Hals; die Brodrinden waren ausgetheilt, zwei Herzen schlugen im Tact, die Pulse brannten, die Augen glänzten; die alten Pferde zermalmten frisch ihr Häcksel, die jungen beschnupperten sich gegenseitig die Ohren, die Vögel sangen in der Eberesche vor dem Fenster, Herr Andersson faßte Lotte's Hand, beugte sich zu ihr nieder und begann: „Ach, Fräulein Lotte, ich habe lange geda . . .“

Weiter sollte er auch dies Mal nicht kommen,

denn plötzlich zwang ihn eine gewaltige Kraft von hinten einen Halbkreis in der Luft zu beschreiben, und ehe er sich's versah, lag er vornüber auf dem Stallfußboden.

Eine neue Mahnung für Alle, die ihrem Herzen im Stalle Luft machen wollen, den Stallwidder vorher einzuschließen.

Wieder verging eine Woche nach der andern, und die Liebe in den Herzen der beiden Jungen wuchs wie die Spargel um Johannis. Lotte pfefferte das Blancmanger und Andersson ließ den Klee halbtrocken einfahren.

Doch an einem warmen Sonntage im August ging die Sonne lächelnd über Lündähra auf. Alle wollten zur Kirche fahren, bis auf Lotte, die schnell entsetzliche Zahnschmerzen bekam, und Herrn Andersson, der zu Hause bleiben wollte, damit die Tagelöhnerkinder nicht alle Kirschen stehlen könnten.

Am Vormittage so gegen zehn Uhr steuerten zwei blankgewichste Reitstiefel vom besten Roßleder ihren Kurs durch den Park nach dem See, und zehn Minuten später trippelten zwei nette,

kleine Kalbslederschuhe auf demselben Wege dahin. Sie trafen sich unter einer schattigen Ulme, und zum hundertsten Male dachte Herr Andersson: „Jetzt oder nie!“

Armer, durch und durch ehrlicher Junge! Er bebte von Kopf zu Fuß, und alles Blut in seinem ganzen Körper schien sich durch die Ohrläppchen hinausdrängen zu wollen.

Arme, nette, neunzehnjährige Kleine! Die Brust hob sich und schwoll wie ein Daunenkissen und die kleinen, sonnenverbrannten Finger zitterten heftig.

„O, Fräulein Jönsson, wie habe ich mich nach dieser Gelegenheit gesehnt, um Ihnen zu sagen, wie ich Sie lie . . .“

„Hoffentlich störe ich nicht?“ fragte die Erzieherin süßsauer und stieg mit langen Schritten, aufgerafftem Kleide und häßlich geformten Enkeln aus dem thaufeuchten Grase hinter den Büschen hervor.

„Ich — ich dachte, Sie wären mit zur Kirche, Fräulein?“ stotterte der Inspector.

„Nein, ich bekam ebenfalls zufällig schreckliche Zahnschmerzen. Guten Morgen, meine Herrschaften! Viel Vergnügen!“ und damit verschwand sie.

Als Herr Andersson sich nach Lotte umsah, war auch sie verschwunden, als wäre sie ein Schattenbild oder der Fond der Stockholmer Hochschule. Inspectorenherzen müßten eigentlich ebenso gut wie Dampfkessel ein Manometer haben, das den höchsten zulässigen Druck anzeigt, und darüber hinaus dürfte das unbarmherzige Geschick einen Inspector durchaus nicht pressen.

Der August verging und der September kam. Der Mondschein im September ist beinahe noch schöner als der traditionelle im August, und eines Abends, als Lotte die Wäsche abgezählt, die Preißelbeeren gewogen, vier Kücken gepflückt und alle Blechsachen verwahrt hatte, meinte sie berechtigt zu sein, sich auf eine Gartenbank setzen und ein Bischen schwärmen zu dürfen. Der untrügliche Instinkt der Liebe führte Herrn Andersson, der im Garten herumspazirte, um ein Bischen zu rauchen, zu derselben Bank unter

einem großen Apfelbaum. Muthiger als je zuvor, in der stillen Abenddämmerung, die mit ihrem Nebelschleier sein verlegenes Gesicht mitleidig verhüllte, begann er von Neuem: „O, Lotte, endlich darf ich Ihnen einmal sagen, wie grenzenlos ich Sie lie . . .“

Es sauste wie ein Wirbelwind durch die heftig rauschenden Zweige des Apfelbaumes, Tausende von kleinen, runden Körpern regneten auf die Beiden hernieder und oben aus dem Baume erschallte munteres Lachen.

Es ist doch wirklich recht hart, daß ein armer Inspector, der den lieben langen Tag hindurch im Schweiße seines Angesichts gearbeitet hat, sich nicht, wenn der Abend hereinbricht, in der stillen, friedlichen Natur der Geliebten seines Herzens erklären kann, ohne erst nachsehen zu müssen, ob nicht die Buben seines Principals im Apfelbaum sitzen und Unfug betreiben.

Herr Andersson faßte einen großen Entschluß. Am 24. October wollte er bei Gyllenborst's abgehen, um selbst eine kleine Pachtung zu übernehmen. Bis dahin wollte er keinen neuen

Versuch machen, Lotte unter vier Augen zu treffen. Dann aber, wenn er sein Gehalt bekommen, Bücher und Inventar abgeliefert und der ganzen Familie für den angenehmen Aufenthalt gedankt hatte, wollte er offen, ruhig und ernst sagen: „Frau Gyllenborst! Kann ich wohl Fräulein Jönssen sehen? Ich habe ein paar Worte mit ihr allein zu sprechen!"

Und dann wollte er ebenso ruhig und ernst die Hand der Geliebten ergreifen, ihr in's Auge sehen und sagen:

„Lotte, Du weißt, daß ich Dich liebe! Willst Du auch ein Bischen von mir halten?"

Auf diese Art würde Alles schön und gut werden. Welcher Narr er war, daß er nicht früher daran gedacht hatte.

Der vierundzwanzigste October kam. Herr Andersson strich sein Gehalt ein, lieferte Bücher und Inventar ab, dankte den Gyllenborst'schen Herrschaften für die angenehme Zeit, die er bei ihnen verlebt hatte, wandte sich darauf zu Frau Gyllenborst und sagte mit ganz ordentlicher, obgleich etwas bebender Stimme:

„Frau Gyllenborst! Darf ich fragen, wo ich wohl Fräulein Jönsson treffen kann? Ich möchte gern ... es ist ... Etwas ... ich möchte ... sie gern ... hm ... sprechen ... hm ... allein.“

Die Gutsbesitzerin lächelte:

„Das thut mir sehr leid, denn ich habe Fräulein Jönsson erlaubt, gestern Nachmittag mit der Bahn nach Nässjö zu fahren, um ihren kranken Bruder zu besuchen.“

„Wann kommt — sie — wieder?“ flüsterte der arme Andersson.

„Das weiß ich nicht genau. Wenn es mit dem Bruder sehr schlecht steht, hat sie Erlaubniß, einige Tage dort zu bleiben.“

Halb bewußtlos taumelte Herr Andersson aus dem Zimmer in den Wagen, der ihn zur Eisenbahnstation führte, kaufte sich ein Billet, stieg in den Zug, drückte sich tief in eine Ecke, zog sein blaucarrirtes, baumwollenes Taschentuch heraus, schneuzte sich und — weinte, weinte zum ersten Mal seit seinem vierzehnten Jahre, wo seine Mutter am Nervenfieber starb.

In X. begegnete der ankommende Schnellzug Nr. 137, mit dem Herr Andersson reiste, dem abgehenden Personenzuge Nr. 142. Gerade wenn Nr. 137 in den Bahnhof fuhr, sollte der andere abgehen. Manchmal sausten die beiden Züge an einander vorbei, manchmal standen sie noch 15 bis 20 Secunden neben einander.

Nr. 137 dampfte mit Herrn Andersson an Bord in den Bahnhof X. ein. Schnaubend, mit geöffneter Bremse und in Ordnung zur Abfahrt stand Nr. 142 da.

Himmel! Lotte's blauer Shawl im Damencoupé dritter Classe! Wenn man verliebt ist, soll man die Mitreisenden, das Zugpersonal und die Anstandsregeln als nicht vorhanden betrachten. Herr Andersson sprang auf das Trittbrett seines Wagens, beugte sich nach dem blauen Shawl in Nr. 142 hinüber und rief mit einer Stimme, die von jahrelanger Sehnsucht, grenzenloser Liebe und Unruhe bebte: „Lotte, willst Du meine Frau werden?“

Erschreckt über die muntere Verwunderung der Mitreisenden, die zum Glück nur in geringer Anzahl vorhanden waren, durchzuckte Lotte ein Viertel-

gedanke, sich nach gewöhnlicher Mädchenweise zu zieren, aber blitzartig stand es klar vor ihrer jungfräulichen Seele, daß es nun zugreifen hieß, wenn nicht ihr ganzes Lebensglück in Trümmer gehen sollte, und deshalb erwiederte sie erröthend, einfach, schnell und treuherzig: „Ja, Karl!"

„Steig' sofort aus!" rief Herr Andersson.

Und sie that es.

Hand in Hand eilten sie in den Wartesaal erster Classe, und dort sank Lottchen an das treue Herz, das sich so lange und innig nach ihr gesehnt hatte.

Doch das junge, freundliche, liebliche, in seinen innersten Herzensnerven erschütterte Mädchen fuhr plötzlich in den Armen des Liebsten zusammen, schlug die schönen, feuchten Augen auf und rief in schüchterner, unbeschreiblicher Verwirrung aus: „Mein Koffer!"

Aber Herr Andersson antwortete ihr nicht.

Was gehen wohl alle Koffer, Reisetaschen und Nachtsäcke des ganzen Weltalls einen Inspector an, der liebt und weiß, daß er wieder geliebt wird!

Des Gerichtsbauers Mutterschwein.

Der Gerichtsbauer in Warshült war kein gewöhnlicher Halbbauer, nein, er saß auch im Besitzrecht, hatte Sparkassenbücher für alle fünf Kinder, 60 000 Mark in Hypotheken, und wenn es noch Gerechtigkeit gab, so konnte es gar nicht mehr sehr lange dauern, daß er auch noch Bezirksrichter wurde.

Er hatte eine achtzehnjährige Tochter, die Karin hieß. Das war eine ganz verflixte Dirne. Groß und hübsch gewachsen und munter wie ein zweijähriges Kalb, das eben auf die Weide geführt worden ist. Sie hatte Augen wie Vergißmeinnicht und weiche, runde Arme, und wenn sie auf die Wiese ging und in kurzen Aermeln

harkte, so gab es keinen Burschen, der im Stande war, die Arme anzusehen und nicht zu wünschen, es möchte jetzt Weihnachtsfest sein, wo man hätte hineinkneifen und die Lippen auf die rosigen Wangen drücken können.

Und nett war sie und flink in der Arbeit, und wenn sie in der Gerstenernte mit der Sense in der Hand auf's Feld kam, schaffte sie so, daß man sich rein vor ihr schämen mußte, und wenn sie Mittags zum Melken ging und hatte kaum die Butte unter die Kuh gestellt, so begann die Milch in das Gefäß zu sausen, daß man hätte glauben können, das jüngste Gericht sei gekommen.

Jedoch in allen Fällen hat man seine liebe Noth mit den Kindern, denn wenn sie sich auch recht gut in die Arbeit schicken und fleißig und nett sind, so hecken sie doch stets allerlei Teufelszeug aus. Und Karin war auch nicht besser als andere, denn sie hatte sich so in Johannson's Hirten in Applabo verliebt, daß sie weinte und schwor, sie wollte in's Wasser gehen, wenn sie ihn nicht bekäme.

Es war gar nicht so schlimm mit dem Hirten, müßt Ihr wissen, denn er war ziemlich klug und hübsch von Wuchs und Angesicht; ein Mensch, der arbeiten konnte, und sechs Tausend hatte er von seiner Mutter geerbt, war also auch nicht so nackt und bloß, aber es paßte sich doch nicht für einen solchen, eine Gerichtsbauerstochter zu heirathen. Sie müßte mindestens einen Halbbauer haben, auf dessen Hof nichts eingetragen war, hatte die Bäuerin gesagt.

Der Hirt — Karl hieß er übrigens — wußte nicht, was sich schickte; er hatte bei dem Gerichtsbauern um das Mädchen angehalten und seine Einwilligung zur Heirath erbeten. Karin sollte ihn in zwei oder drei Wochen heirathen und sei damit einverstanden.

Und Karin war auch damit einverstanden, denn bei so Etwas sind die Mädchen nie abgeneigt, aber der Gerichtsbauer schlug nur den Deckel seiner silbernen Schnupftabaksdose zu und grinste, wie er es zu thun pflegte, wenn ihm auf den Märkten ein zu geringes Angebot für seine jungen Stiere gemacht wurde, und sagte schließlich:

„Ha, ha, das paßt sich nicht, Karl, aber wenn Du mein Dienstmagdschwiegersohn werden willst, so will ich Eine der Dirnen fragen.“

„Danke für das Anerbieten, aber mein Vater ist Viertelbauer, und ich lasse die Mägde in Frieden“, sagte Karl und begann sich nach der Thür zurückzuziehen.

„Hab' Dich nicht so, Karl“, sagte der Gerichtsbauer, „jedenfalls sollst Du einen Schnaps für die Mühe haben.“

„Danke für das Anerbieten“, sagte Karl, nahm sich eine Prise und legte dann die Dose auf das Wandbord. —

Zu Himmelfahrt kam er wieder, um zu freien, aber da wurde der Gerichtsbauer ganz verteufelt wild und sagte ihm, er sollte sich schämen. Diesmal bot er ihm aber keinen Schnaps an.

Karl stöhnte und grämte sich um die Dirn, so daß er ganz mager wurde, und er athmete so schwer, daß man keinen Augenblick vor dem Abspringen und Zubodenfallen seiner Westenknöpfe sicher war. Und Karin, die mit der Magd zu-

sammenschlief, weinte die ganzen Nächte hindurch wie besessen, daß das ganze Kopfkissen naß wurde und die Magd aufwachte und glaubte, man hätte ihnen eine Satte Milch in's Bett gegossen. Und zwei oder drei Tänze auf dem Maienfest und so ein sechs, sieben Küsse Sonnabends Abends hinter der Kuhstallthür, das war alles, was verabfolgt wurde.

Aber Gott verzeih mir meinen Schnickschnack, wir wollten ja, soviel ich weiß, von dem Mutterschwein sprechen. Ja, seht, das war so. Vor zwei Jahren war die landwirthschaftliche Ausstellung in der Stadt gewesen und da war der Gerichtsbauer denn doch blitztoll geworden, weil die Leitkuh des Kirchenvorstehers einen Preis und eine blaugelbe Schleife um's Horn bekommen hatte. Und da hatte er den ritterschaftlichen Polizeirichter gefragt, wie er es nur anfangen könnte, daß er auf der nächsten Thierschau den Preis bekäme. Und da hatte der Commissarius von einer nagelneuen Schweineart gesprochen, die es nur an den Grenzen von Blekingen gäbe. Das seien Zuchteber, so groß wie kleine Oelandsponnys, daß sie

sich zum Fressen auf die Kniee legen müßten. Und der Commissarius verschaffte dem Gerichtsbauer ein Mutterschwein von dieser Art, und nun da zu Johannis wieder landwirthschaftliche Ausstellung in der Stadt war, hatte das Mutterschwein grade am zweiten Ostertage acht Ferkel geworfen, worunter drei schwarz und weiß gefleckt, eines ganz schwarz und vier weiß waren. Und diese wollte der Gerichtsbauer auf die Thierschau schicken und damit den ersten Preis für Schweinezucht gewinnen. Und der alte Gerichtsbauer dachte weiter an nichts, als an sein Mutterschwein, und sprach von nichts Anderem, als von seinen Ferkeln, und des Nachts träumte er sogar davon und streichelte mit den Händen auf der Decke herum. Und die Gerichtsbäuerin bezog das auf sich und freute sich, das könnt Ihr Euch wohl denken, und streichelte ihn wieder und sagte: „Andreaschen, Andreaschen!“ Doch da begann der Alte zu locken: „Hiß, hiß, hiß!“ und man konnte deutlich erkennen, daß er sich im Schlafe mit den Schweinen beschäftigte.

So ein zwei oder drei Tage vor der Thier-

schau kam der Gerichtsbauer mit dem Buttermilchkübel in den Schweinestall — aber da war kein Schwanz mehr.

Der Gerichtsbauer stand wie angedonnert, als hätten sie ihn mit einer Holzaxt auf den Rücken geschlagen, er sprang und lief im Gehege herum und lockte: „Hiß, hiß, hiß!“ Aber die Sau war mit ihrer ganzen Familie verschwunden, wie ehemals das Geld aus der Sparkasse zu Nöbble.

Ungefähr drei Kilometer davon ging Karl aus Applabo und suchte Deckweiden, um das Stalldach damit zu decken. Und während er so ging und suchte, machte es: Uff, nuff, uff, uff, uff! Und dazwischen quieckte es ein wenig leiser: Oui, oui, ui, i, i . . . i . . . i . . . und da war die ganze Schweinefamilie. Als Karl die kleinen süßen Thiere sah, die am selben Orte wie seine Karin beheimathet waren, da klopfte sein Herz so, daß es ihm das Uhrglas hätte zersprengen können und Thränen, so groß wie Wintererbsen standen ihm in den Augen. Doch dann überlegte er . . . und als er einen Augenblick überlegt hatte, lief er nach seinem Futtersack und lockte

Mutterschwein und Ferkel in den kleinen Schafstall im Hagen, warf die Thür zu und kicherte, daß es vom Heuboden wiederhallte. Und dann holte er den Schweinen Futter, damit sie sich anständig betrügen und still wären. Und gegen Sonnenuntergang nahm er ein buntes und ein weißes Ferkel, steckte sie in einen Halbenscheffelssack und ging zum Gerichtsbauern.

„Diese beiden habe ich in unserer Kuhkoppel gefunden. Seht nach, Bauer, ob sie nicht zu Eurer Familie gehören!“

„Jesses, Gott segne Dich, Karl! Ja, freilich sind sie's. Aber hast Du die Andern nicht auch gesehen?“ sagte der alte Gerichtsbauer.

„Nee“, sagte der verfluchte Schlauberger, „nee, bloß diese beiden.“

„Liebes Herzchen! komm doch mit herein und iß ein Bischen. Karin, Karin, hole Brot und Butter und Käse und Roggenmehlpfannkuchen und 'n Schnaps“, sagte der Alte.

Da könnt Ihr Euch wohl denken, daß Karin alles eins, zwei, drei herbeiholte, und als der Alte sich nach dem Schrank umdrehte, um die

Schnapsgläser herauszunehmen, da benutzte Karl die Gelegenheit und drückte ihr einen Schmatz auf's Mündchen.

Und der Gerichtsbauer trug sowohl das bunte wie das weiße Ferkel in die Scheune, sperrte sie beide in eine Bucht, legte ein Schloß vor die Thür und schickte Knechte und Mägde auf die Suche nach den andern sechs Schweinen. Die kamen erst mitten in der Nacht wieder und hatten natürlich nicht einmal ein Paar Borsten zum Andenken mitgebracht.

Aber in der Morgendämmerung, als die Bäuerin am Giebelfenster stand und sich den Kopf kratzte, kommt Karl aus Applabo mit seinem Halbscheffelsack, und im Sacke quiekte es: Oui, oui . . . oi . . . ui . . . i . . . i . . . i . . . und er setzte drei Ferkel auf den Fußboden nieder.

Der alte Gerichtsbauer wurde so froh, so froh, daß er mit beiden Beinen zugleich bis an die Decke sprang, und Karl bekam Kaffee mit Kochzucker und Zwölflöcherkringel und einen guten Cognac.

Die Knechte und die Mägde zogen wieder

aus und bekamen Essen mit, aber gegen Abend kamen sie wieder und schwuren, es sei vergebens, die Schweine zu suchen; doch kaum hatten sie sich gesetzt, als Karl schon mit den drei letzten Ferkeln ankam. Er that, als sei er sehr müde, warf den Sack auf den Küchenfußboden, strich sich mit dem Wammsärmel über's Gesicht, um sich den Schweiß abzuwischen, und sagte:

„Hier habt Ihr alle Ferkel, aber die Sau ist zum Teufel! Die müßt Ihr selbst suchen, Onkel!“

Na, da könnt Ihr Euch denken, wie freundlich der Alte redete.

„Lieber, guter Herzenskarl, verlaß mich nicht in der Stunde der Noth! Morgen ist die Thierschau, und bekomme ich mein Mutterschwein nicht wieder, so thue ich mir ein Leid an, glaube ich.“

„Ja, nun könnt Ihr's fühlen, Alter, wie mir das Herz weh that, als Ihr mir Karin abschluget“, meinte Karl.

Der Gerichtsbauer schluckte und würgte und wußte sich keinen Rath; und hinter der Küchenthür stand Karin und biß in ihr Kopftuch, damit

Niemand ihr Kichern hören sollte, denn Karl hatte ihr natürlich gesagt, wo das Mutterschwein war.

„Lieber Karl, sei mir nicht bös!“ sagte der Alte zuletzt. „Liebes Herz, glaubst Du, daß Du die Sau lebendig erwischen kannst?“

„Leben und Tod steht in der Hand des Herrn, aber wenn Ihr mir Eure Karin versprecht, will ich es wenigstens versuchen.“

„Der Kirchenvorsteher hat ein verteufelt schönes Mutterschwein“, sagte Karin. „Kommt unsere Sau nicht auf die Thierschau, so bekommt er dieses Jahr wieder den ersten Preis.“

„Das soll eine verfluchte Lüge bleiben, und wenn ich die Thür entzwei schlagen soll!“ schrie der Gerichtsbauer und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Pfannkuchenschüssel tanzte. „Hier ist meine Hand, Karl! Schaffst Du mir die Sau vor Sonnenuntergang lebendig wieder, so geb' ich Dir die Dirn', und Dreißigtausend bekommt sie mit und zwei Federbetten und den graubunten Stier!“

Karl schlug ein und warf Karin einen Blick zu, der ihr so durch den Leib ging, wie eine Heugabel durch eine Hafergarbe. Und damit ging er.

Um die Abendzeit kam er zurück. Er sang und trillerte, hatte sich rasirt und die Kirchenweste angezogen. Das Mutterschwein brachte er mit und hatte es mit einer Peitschenschnur am linken Hinterfuß angebunden, denn das ist die leichteste Art, Schweine zu treiben, müßt Ihr wissen.

Ihr Herzensjunge.

Es giebt kaum Etwas, was uns so reizt, als wenn unser lieber Nächster prahlt. Wenn wir erfahren, daß einer unserer Freunde gesagt hat, wir seien „charakterlose Taugenichtse“, so werden wir nur wüthend, und das mag hingehen; aber sagt er, daß „sein Roggenfeld besser steht als unseres, weil er versteht, den Boden fruchtbar zu machen“, dann werden wir sowohl wüthend wie neidisch, und das ist schlimmer.

Nur eine Art Prahlerei ärgert uns nicht, und zwar, wenn Eltern mit ihren Kindern prahlen. Wir finden es so natürlich, daß jeder Vater und jede Mutter „ihren eigenen Jungen“, „ihr eigenes, kleines Mädchen“ für schöner liebenswürdiger und klüger als alle anderen

Kinder halten, und wir lächeln auf's Freundlichste zu dieser Prahlerei, welche direct in die Saiten unseres eigenen Herzens greift. Deshalb hörten die Freundinnen es auch stets geduldig an, wenn Frau Palm auf ein Halbstündchen oder zwei kam, um ein Bischen von ihrem Herzensjungen zu plaudern.

Arme Frau Palm! Sie hatte es gewiß nicht zu gut hier auf Erden gehabt. Papa war ein armer, verschuldeter Beamter, und Mama hatte weiter nichts mitgebracht, als eine Commode, deren Schubladen nicht schlossen, zwei Toilettenleuchter, auf denen die Lichte nie gerade stehen wollten, und ein Kopfweh, das niemals aufhörte. Papa Svensson hatte einen Wahlspruch, den er beständig im Munde führte, ganz wie ein regierender Fürst; nur mit dem Unterschiede, daß Papa Svensson's Wahlspruch niemals log. Papa Svensson's Wahlspruch hieß: „Wir können es uns nicht leisten!“ und nach diesem Wahlspruche regierte er ehrlich und unverbrüchlich ein achtundzwanzigjähriges, langes, armes, freudloses Eheleben hindurch. Mama

Svensson's Wintermantel wurde fadenscheinig, und sie brauchte einen neuen, aber „man konnte es sich nicht leisten". Mama's Migräne hätte vielleicht geheilt werden können, wenn sie in der hauptstädtischen Klinik eine Kur gebraucht hätte, aber „man konnte es sich nicht leisten". Ein Stück frisches Fleisch jeden zweiten Tag würde so gut gewesen sein, aber „man konnte es sich nicht leisten". Papa wäre vielleicht befördert worden, wenn er sich oben gehalten, weniger armselig in seinem abgeschabten Rocke ausgesehen und sich mehr auswärts, wo man Freunde und Gönner hätte finden können, gezeigt hätte, aber „er konnte es sich nicht leisten". Man konnte es sich nicht leisten, das Sopha in der guten Stube neu beziehen zu lassen und Papa neue Kragen und Manschetten zu kaufen. Wenn Jemand kam, wurde Mama's Shawl mit scheinbarer Sorglosigkeit über die schadhafteste Stelle des Sopha's gebreitet und jeden zweiten Morgen stand Papa mit nachdenklicher Miene an seinem Schreibtisch und schnitt mit der Papierscheere die Ränder seiner ausgefranzten Manschetten gerade

und zog seinen großen Mund nach rechts oder nach links, je nachdem er die Papierscheere handhabte.

Dieses gesegnete „Wir können es uns nicht leisten“, hatte der kleinen Manda Svensson in den Ohren gesummt, so weit sie zurückdenken konnte; es war ihr so zur zweiten Natur geworden, daß sie einmal, als der Canarienvogel der Morgensonne entgegenjubelte, ganz erschreckt zur Mutter eilte und rief: „Mama, wie kann Pipi es sich nur leisten, so lustig zu sein?“

Es ging Alles wohl noch an, aber das Schlimmste kam, als Landgren, der Musiksergeant, der auf demselben Flur wohnte, Mandachen mitten in der Eingangsthür umarmte und sie fragte, ob sie ihn liebhaben wollte, und Manda dies jubelnd der Mama erzählte. Mama bekam ihr entsetzlichstes Kopfweh, weinte und sagte, daß Manda es sich nicht leisten könne, sich an einen armen Burschen wegzuwerfen. Sie müßte Einen haben, der sie wirklich versorgen . . . und . . . Papa ein Bischen mit dem Umsatz in der Reichsbank helfen könnte.

Manda weinte eine Woche, sie weinte zwei, aber da sagte Mama, daß ein armes Mädchen es sich nicht leisten könne, sich die schönen Augen, die ihr zu einem gutgestellten Manne verhelfen müßten, durch Weinen zu verderben, und so fing sie denn statt dessen an, den Stadtkassirer Palm anzulächeln, wenn auch mit Qual und dem Hornbläser im Herzen.

Kassirer Palm's äußerer Mensch, den er schon seine guten fünfundfünfzig Jahre in der Stadt herumgetragen hatte, bildete den stricten Gegensatz zur Familie Svensson und zeigte, „daß er es sich sehr gut leisten konnte“. Das Einzige, was man an ihm aussetzen konnte, war, daß er auch kein Härchen mehr auf dem Kopfe hatte. Doch er war so sehr lang, daß er, wie ich glaube, hindurchgewachsen war. Ueberdies konnte er sich einen Bauch wie ein Bierfaß leisten, dazu hatte er Füße wie die Rettungsboote eines mittelgroßen Dampfschiffes, eine Goldkette auf der Weste und eine Hausfrau im Hause, denn die Hausfrau war Manda geworden.

Dann kam der kleine Peter. Könnt Ihr Euch

darüber wundern, daß sie ihn vergötterte? Sie selbst hatte nie eine Jugend gehabt. Er sollte so lange wie möglich jung bleiben. Sie selbst hatte nie Frohsinn gekannt. Er sollte mit Gottes Hilfe froh und glücklich werden. Es war, als spräche Etwas in ihrem Herzen: „Manda Svensson, Dein Leben ist trübe und verfehlt, Du „konntest es Dir nicht leisten", glücklich zu werden, und darum machen wir nun einen Strich durch Deine ganze Existenz. Doch in dem Kleinen da wirst Du wieder aufleben. Er ist Blut von Deinem Blute; Du wirst seine Gefühle mitempfinden, Dich an seiner Freude freuen. Er ist Manda Svensson in neuer Auflage, aus welcher der große Druckfehler „Armuth" entfernt worden ist."

Sie war entsetzlich schwach und nachgiebig gegen das Kind, wie die Nachbarn sagten. Ja, Herr Gott, freilich war sie es. Aber sie dachte an ihre eigene Kindheit, an ihr verblichenes, abgetragenes Kattunkleid, an den Weihnachtsabend, wo ein Paar schwarzer, wollener Fausthandschuhe mit drei rothen Ringeln am Handgelenk ihr ein-

ziges Weihnachtsgeschenk ausmachten, und dann — biß sie die Zähne zusammen, ging hin und kaufte Peterchen eine blaue Sammetblouse und kostbare Spielsachen. Er war ja Blut von ihrem Blute, und wenn sie sich doch einmal verkauft hatte, sollte er auch wohl den Gewinn davon haben.

Die Nachbarn sagten ferner, daß sie schlecht wirthschaftete. Wenn ihr so Etwas zu Ohren kam, schlug sie wohl manchmal das große Familienalbum auf dem Sophatische auf und betrachtete lange, lange eine Braut, die ihre eigenen Züge trug. Braune, blitzende Augen, fein gemeißelte Nasenflügel, Grübchen in Kinn und Wangen, wogende, krause Locken, feine Büste und ein keckes, etwas bitteres Lächeln. Und dann betrachtete sie den Stadtkassierer, der im Schaukelstuhl saß und seine Siesta nach der Schweinscarbonade hielt. Dick, fett, eine Glatze, und der stumpfe Ausdruck im Gesicht, der den abgearbeiteten Hofochsen stets kennzeichnet, selbst dann, wenn er zum Viehmarkte geputzt worden ist. Und dann fragte sie sich selbst, ob sie wirklich zu viel bei dem Tausche begehrte. War die

Zugabe eines äußerlich guten, üppigen Lebens mit Freude und Sonnenschein für ihr Kind, die sie für den Tauschhandel zwischen der schönen Braut in den hellen Tüllwogen und den zwei Centnern Victualien, unter denen der Schaukelstuhl dort in der Ecke seufzte, gefordert hatte, denn wirklich zu groß? Und sie dachte, um mit Papa Svensson zu reden, daß „sie es sich unmöglich hätte leisten können", es noch billiger zu thun, und schaffte sich ein neues, crêmefarbenes Gesellschaftskleid an, und Peter bekam Alles, was ihm zu wünschen beliebte. Er war ja ihr eigener Herzensjunge!

Das Kind war über alle Maßen klug. Als er erst acht Monate alt war, konnte er schon „Mama" sagen, und als er eben ein Jahr zurückgelegt hatte, schlug er den Trumeau in der guten Stube mit einem Holzscheit entzwei. Gott, wie war er süß!

Frau Palm war glücklich. Sie konnte sich nur schwer entscheiden, ob Peter in Zukunft Erzbischof mit Stab und Mitra oder Cavalleriegeneral oder der größte Redner und Dichter

seines Landes werden sollte. Seine Begabung reichte zu Allem hin, das wußte sie, und die Freundinnen, denen sie Wein, Torte und Kaffee vorsetzte, nickten und fragten einander, aber konnten durchaus nicht feststellen, welch eine Größe noch einmal aus dem theuren Engel werden würde. Frau Palm überlegte schon, wie es sein würde, wenn Peter einen ganz neuen Welttheil entdeckte, aber dann fiel es ihr wieder ein, daß er dort vielleicht in den fremden Strömen baden und dort von einem Krokodil aufgefressen werden könnte oder sein wollenes Unterhemd vergessen und sich erkälten würde, und so blieb Stanley mit der Concurrenz verschont. Mit der Zeit füllte sich ein großes Album mit Peter in den Windeln, Peter im Wägelchen, Peter in der Marineblouse, Peter auf seinem neuen Schaukelpferd und Peter im Lehnstuhl mit Nero im Arm. Und wenn er schlief und Mama ihn nicht selbst küssen konnte, küßte sie seine Photographien.

Alles wäre noch lange gut geblieben, wenn den Gymnasiallehrern in der Stadt nur nicht der Blick für Alles, was Genie heißt, gänzlich

gefehlt hätte. Vollständig unempfindlich gegen die hübschen Einfälle Peters und alle die Beweise, die er im täglichen Leben von seiner überlegenen Intelligenz gab, begannen sie bei der Aufnahmeprüfung für die Sexta das arme Kind auf eine besonders rohe und rücksichtslose Art über die Wirbelthiere, das Einmaleins und die Städte in Schweden auszufragen. Er wurde zurückgewiesen, obgleich Mama alle Magister zum Souper geladen und einen Gymnasiasten gehalten, der ihm ein ganzes Jahr lang derartige Dummheiten eingepaukt hatte, mit der ausdrücklichen Weisung, das Kind nicht zu plagen und sofort aufzuhören, wenn Peter sagte, daß er müde sei.

Die Freundinnen schauderten so, daß ihnen die Kaffeetassen in der Hand zitterten, wenn Frau Palm ihnen erzählte, welchen Ungerechtigkeiten Peter in der Schule ausgesetzt war. Die Lehrer der oberen Classen waren kein Jota besser, als der Magister der Sexta. Peter bekam kleines c (ungenügend) im Schwedischen und der ebenso alte Sohn des Senators, der erst sprechen

lernte, als er über ein Jahr alt war, großes AB (recht gut). Und Peter hatte mit acht Monaten „Mama“ gesagt. Ein unparteiischer Mensch konnte doch gewiß leicht sehen, wer von Beiden die größte Anlage für die schwedische Sprache hatte!

O, was mußte Mama's Herzensjunge erleiden! Doch er hatte wenigstens immer reichlich Taschengeld, und wenn der Euclid seine Geheimnisse vor dem kleinen Lieblinge hatte, so hatte die Conditorei keine. Der Clavierlehrer, der Mark 1.50 für die Stunde bekam, betheuerte, daß Peter ein außergewöhnlicher Knabe wäre.

In Malmö sollte es besonders nette Gymnasiallehrer geben, die niemals ohne wirklichen Grund Abneigung und Haß gegen einen einzelnen kleinen Buben zeigten. Frau Palm war mehr als einmal im Begriff, ihn dort hinzugeben, aber wenn es soweit war, konnte sie sich von dem Einzigen, den sie auf der ganzen Welt liebte, nicht trennen. So saß er denn ein paar Jahre in jeder Classe. Er, das Genie!

Wären in dem Jahre, als Peter in's Abiturientenexamen ging, nur nette Examinatoren an's

Gymnasium gekommen, so hätte man eine Ehrenrettung trotz der Verfolgungen der Lehrer erwarten können, aber gerade da schickten sie die allerschlimmsten und strengsten Professoren nach X., denen je das Censorencommissarium anvertraut worden war. Peter mit seinem offenen, hurtigen Wesen machte ihnen wohl nicht genug den Hof, und vielleicht hatten ihn die Lehrer auch verklatscht, genug, er fiel durch. Im nächsten Jahre, als sie es denn doch nicht wagten, einen so begabten Jüngling wieder durchfallen zu lassen, rächten sie sich dafür an ihm dadurch, daß sie ihm ein schlechtes Zeugniß gaben. Man hatte versucht, ihm soviel wie möglich entgegenzuarbeiten, doch Genies brechen sich immer zuletzt Bahn, und mit 23 Jahren wurde er Student.

In Upsala ging es besser mit Mama's Peterchen, aber dort verstehen sie sich auch besser auf Genies, als in einer kleinen Provinzstadt. Examina machte er allerdings nicht, wurde aber schon im zweiten Jahre Chargirter seiner Verbindung, und er war noch nicht drei Semester da gewesen, als er seinem Mütterchen eine Photographie

von sich in Damenkleidern und mit einem Locken-chignon schickte. Er hatte bei einer Studenten-aufführung die Liebhaberin gespielt und schrieb selbst, daß ganz Upsala einstimmig behauptete, nie so Etwas in der Stadt gesehen zu haben.

„Liebe, gute Frau Palm, wie geht es dem Candidaten?“ begannen die Stadtbewohner zu fragen, als einige Jahre verflossen waren, ohne daß Peter zu Hause gewesen war.

„Ja, sehen Sie, gute Frau Andersson, Sie wissen wohl, wie es in der Welt zugeht. Diejenigen, welche so außerordentlich reich begabt sind, haben stets Neider. Peter hatte es dadurch in Upsala zu schwer und treibt nun freie Studien in Stockholm. Er wird bald anfangen, neue Erfindungen patentiren zu lassen. Ein Professor hat jährlich nicht mehr als sechstausend, aber Peter wird viel, viel mehr verdienen. Ein Genie bricht sich stets Bahn, Frau Andersson.“ —

Stadtkassirer's mietheten eine kleinere Wohnung und entließen das eine Dienstmädchen. Peter brauchte so viel, denn wenn Erfindungen mit ordentlichem Nachdruck betrieben werden sollen,

darf man nicht daran denken, noch Etwas nebenbei verdienen zu wollen. Mit der Zeit bringt sich das Alles wieder ein.

Der Stadtkassirer starb, und als der Nachlaß geordnet war, blieb für die Witwe wenig mehr als ihre kleine Pension übrig. Sie miethete sich ein Mansardenstübchen mit Küche, übernahm feine Wäsche für fremde Leute, lebte von Cichorienkaffee und schickte Peter jeden Monat dreißig Mark.

Er „kannte seine liebe Mama gar nicht wieder", schrieb er. Wie konnte sie nur glauben, daß er von so wenig leben könnte. War es ihr unmöglich, ihrem Herzensjungen länger zu helfen? Wollte sie ihn vielleicht sich selbst überlassen? Er war ja noch nicht ganz 36 Jahre. Er müßte umgehend 200 Mark haben. Eines Tages, wenn die Welt ihm Gerechtigkeit widerfahren ließe, würde er ihr Alles vergelten.

Frau Palm schämte sich über ihr Betragen gegen ihren Herzensjungen, vigilirte, lieh, verpfändete, log, weinte und — schickte einen recommandirten Brief ab.

Alles wäre auch noch gut gegangen, wenn die Leute hier zu Lande nur Sinn für Erfindungen und einen Funken Unternehmungsgeist besessen hätten. Doch sie schüttelten nur den Kopf über Peterchen's Ideen und liehen ihm eine Kleinigkeit, wovon er den Tag über leben konnte, um ihn los zu werden.

Zuletzt wurde Frau Palm von Sehnsucht überwältigt. Sie scharrte das Bischen, was sie hatte, zusammen und fuhr nach Stockholm, um mit ihrem Jungen weiter zu streben. Er brauchte Jemand, der sich nach ihm umsah. Mama fürchtete beinahe, daß ihr hübscher Peter bei all seiner Arbeit seine äußere Erscheinung ganz vernachlässigte.

Damit hatte es keine Gefahr. Die Toilette war schön in Ordnung. Blank, geputzt, fein, und elegant war Peter wie nie zuvor. Und jeden Mittag machte er seine Promenade durch den Königsgarten und über die Nordbrücke. Mit Musik. Und ganz Stockholm war draußen und sah ihn an, wie stattlich er war. Er hielt sich auch stramm und würdig. Denn sonst darf

